

Alfred Brust

Dramen
1917 — 1924

Inhalt

Statt eines Vorwortes.	9
Leäna. Trauerspiel.	13
Heiligung. Ein Zeitwendespiel.	20
Das Spiel Christa vom Schmerz der Schönheit des Weibes. Mit neun Holzschnitten von Karl Schmidt-Rottluff.	28
Der ewige Mensch. Drama in Christo.	45
Spiele.	67
Südseespiel. [Der exotischen Kulturspiele erstes Stück].	69
Das Indische Spiel. Der exotischen Kulturspiele zwei- tes Stück.	74
Das Spiel Jenseits.	79
Ein Bauspiel.	92
Frühlingsspiel.	97
Höllenspiel.	106
Ostrom.	112
Der singende Fisch. Drama in drei Nächten.	137
Die Schlacht der Heilande. Ein Schauspiel.	169
Der Tag des Zorns. Tragödie für das große Theater.	190
Tolkening. Drei Dramen aus seinem Leben.	205
Die Wölfe. Ein Winterstück.	207
Die Würmer. Tragödie im Feuerofen.	237
Der Phönix. Ein Märchenstück.	257

Alfred Brust: Dramen

Statt eines Vorwortes

Alfred Brust: Zwei Briefe an Franz Spunda

Verehrtester Herr Spunda,
 also auch Sie wollen den Tanz der Aufsätze um einen vermehren!
 Da werde ich dann wieder ein *neues* Märchen über mich hören.
 Denn bisher ist meine Existenz noch *keinem* aufgegangen. Glück-
 licherweise – denn sonst wäre es schrecklich. [...]

Alles Gute!

Der Ihre
 Brust.

Cranz. Ostpr.
 31. Januar 1931.

Verehrter,
 ich möchte Ihnen noch sagen, daß es Ihnen leichter gelingen wird
 bis zu meinem Kern vorzustößen, wenn Sie Hofmannsthals
 „*Schriftum als geistiger Raum der Nation*“ lesen werden. Er hat
 den Vortrag, der wenigstens *eine* Seite meines Wesens trifft, un-
 mittelbar unter dem Eindruck eines Buches von mir geschrieben,
 mein Bildnis vor Augen. Sie werden sich dort den Vortrag, H.'s
 Vermächtnis an die deutsche Nation, leicht beschaffen können.
 Vielleicht von Mell oder einem anderen. Erschienen ist der Auf-
 satz im Verlag der Bremer Presse in München, aber wohl ziemlich
 teuer für die wenigen Blätter. Ich glaube er kostet 6 M. Sie finden
 da bei aufmerksamer Lektüre Außerordentliches.

Es ist nicht Selbstgefälligkeit, wenn ich Ihnen dies schreibe. Zu-
 mal auch H.'s Freunde das Urbild dieses Aufsatzes garnicht ken-
 nen, nichts davon wissen. Aber ich habe einen abscheulichen Ekel
 vor diesen ewigen irreführenden Auslassungen über mich, die, so
 hochgelobt ich auch darin erscheine, einen Dreck enthalten.

Ich hoffe deshalb, Sie verstehen mich nicht falsch.

Der Ihre
 Brust.

Cranz. Ostpr.
 1. Febr. 1931.

Hugo von Hofmannsthal: Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation [Teildruck]

[...] Wem ist nicht, und mehr als einmal, die Gestalt begegnet, die diese Zeichen trug und von solcher Luft umweht war? Der schweifende, aus dem Chaos hervortretende Geiste, mit dem Anspruch auf Lehrerschaft und Führerschaft – mit noch verwegeneren Ansprüchen – mit dem Anhauch des Genius auf der hohen Stirn, mit dem Stigma des Usurpators im scheulosen Auge oder im gefährlich geformten Ohr? Er, der darum revolutionär in der geistigen Welt ist, weil ihm, als einem wahren Deutschen und Absoluten, die Formen der gesellschaftlichen, der geschichtlichen Welt nicht des Zerbrechens wert erscheinen, so wenig nimmt er ihr Gewaltiges wahr, so wenig gilt ihm ihr Gewaltiges für wirklich, und der nun für seinen Kriegszug Gefährten wirbt, Adepten, solche die sich ihm unbedingt unterwerfen, denn so sehr alles in seinem titanischen Beginnen auf Alleinsein gestellt ist, die völlige, starrende Einsamkeit erträgt er doch auf die Dauer nicht. Er ist auch Dichter, dieser unser Ungenannter, dessen Umriss ich Ihnen in die Luft hinzeichne, als eines für viele – vielleicht ist er mehr Prophet als Dichter, vielleicht ist er ein erotischer Träumer – er ist eine gefährliche hybride Natur, Liebender und Hassender und Lehrer und Verführer zugleich. Wenn er es zuzeiten nicht verschmäht, Dichter zu sein, so geschieht es nicht um des Werkes willen. Das Werk würde ihn in die Ordnung hineinbeziehen, um ihn aber in seiner empedokleischen Nacktheit schlägt unrealisierte Dichtung ihren Mantel, sein Hauptwerk ist ein nie geschriebenes, dem alles was er von sich gibt nur Prolegomena sind, als solche belanglos, bedeutsam nur in der von ihm und den Seinen erahnten Relation zum Hauptwerk, jenem, das einer Umschöpfung seines Ich und damit einer Umschöpfung der Welt gleichkommt. Um die Sprache ringt er zuzeiten wirklich – aber nicht mitzuwirken an der Schöpfung der Sprachnorm, in der die Nation zur wahren Einheit sich bindet, sondern als die magische Gewalt, die sie ist, will er sich sie dienstbar machen, seine geistige Leidenschaft ist so groß, in den höchsten Momenten wird er wirklich ein leidenschaftlich Erschautes bis in den Rhythmus seines Leibes in sich

nachzittern fühlen und dann wahrhaft Dichter sein. Zuzeiten wieder wird er die Herablassung des Sprechens verschmähen, wird er durch Krisen einer Sprachbezweiflung durchgehen, die ihre furchtbaren Spuren bis in die flackernden Züge seines Gesichtes zurücklassen wird, und wieder zuzeiten sich emporschwingen zu einer Ahnung der heilenden Funktion der Sprache, zur Erschauung verwirklichter Maßgestalten. Er wird sich gelegentlich auch der literarischen Formen bedienen: des Dramas, des Romans, der Parabel, aber wo er sich ihrer bedient, wird es nur geschehen, um sie zu transzendieren. Sein Drama wird ihm zum Mythos des eigenen Ich aufschwellen, sein Roman wird kosmische Geheimnisse umschließen, wird Märchen, Historie, Theogonie und Bekenntnis zugleich sein wollen. Je großartiger, fragmentarischer er sich gibt, um so großartiger wird er verlangen, als ein Ganzes, als das einzige Ganze dieser zerrissenen Welt genommen zu werden... Er wird viele kennen und vielen sich verstricken, wird erschüttern und verwirren, Entwicklungen mit sich reißen und verschütten: aber es wird keiner ihm begegnet sein, der nicht von dieser Begegnung in seinem inneren Leben Epoche datierte.

Denn er hat dieses Gesetz über sich gesetzt, daß alles mit ihm, mit seiner Seelenwallung neu anfangen müsse – und so meint jeder von seinen jungen Begegnenden; für ihn ist alles überwunden und so wie es zu gelten scheint nicht gültig, sondern muß zu neuer Gültigkeit aus ihm wiedergeboren werden – und so meint es jeder; er schleppt sich aus der Ferne der Zeiten die widerspenstigsten Blöcke herbei, seinen Tempel zu bauen, Urworte von da und dort, sibyllinische Sprüche der vorplatonischen Denker, Orpheus oder Hamann, Lionardo oder Laotse – und so hält es jeder; er verschmäht es, gemäß Ordnungen zu empfangen, und will gemäß Ordnungen, die von ihm gesetzt sind, austeilern – und so will es im Herzen jeder. [...]

Leäna

Trauerspiel

[1912] 1919

Dramatische Personen

Hippias, *Tyrann in Athen*

Phya, *Hipparchs, des Tyrannen in Athen,
Gemahlin*

Harmodios, *ein Dichter*

Elpiniki, *seine Schwester*

Aristogeiston, *sein Freund*

Leäna, *ein öffentliches Mädchen*

Damon *und andere Freunde und Griechen*

Chor der Opferträgerinnen

Der Schauplatz ist vor dem Palaste Hipparchs in Athen

Festtagliche Frauen und Männer und Frauen in großer Eile über den Platz.

ARISTOGEISTON *tritt auf*: Was ist denn euch, daß ihr alle so auf die Dächer lauft?

DAMON *der zurückgeblieben ist*: Fremde Schiffe in der Bucht oder sonst was.

ARISTOGEISTON: Am Tage der Pallas Athene? Nein! Aber was kümmert's die Blumen, ob sie griechisch oder persisch wachsen!

Damon ab.

Harmodios kommt.

ARISTOGEISTON: Du bist blaß, Freund. Deine Knie zittern. Deine Brust geht schwer.

HARMODIOS: Wohl. Wohl... Verse gegen den Tag, Aristogeiston. Verse gegen den Tag und ein schwungstarkes Schwert.

ARISTOGEISTON: Bist auch du endlich Hipparch und Hippias gram, die sich in der Tyrannis teilen?

HARMODIOS: Schaff mir Freunde her. Ich will euch ein Wort sagen, das euch das Hirn kocht!

ARISTOGEISTON: So sah ich dein Auge nie, milder Sänger idyllischer Freuden. Lockere dein Herz. Meine Faust ist dein.

HARMODIOS: Hipparch! – Schrei es hinaus, Aristogeiston! – Hipparch suchte mich auf mit seiner schnöden Neigung. Und ich schlug ihn mit dieser Hand mitten ins Gesicht!

ARISTOGEISTON: Und er?

HARMODIOS *lacht*: – – – ging vorüber.

ARISTOGEISTON: Dein Leben ist verwirkt. Gib acht. Wir müssen eilen.

LEÄNA *kommt*: Schlagt doch nicht so müßig die Lenden lahm! Jungfrauen werden geschändet und Götter gelästert. Ihr aber philosophiert mit Redensarten über den Lauf der Welt.

ARISTOGEISTON: Du bringst uns fremde Kunde, liebste Freundin.

LEÄNA: Hipparch hat der Jungfrau Elpiniki das Opfertragen versagt.

HARMODIOS: Meine Schwester? Einem öffentlichen Mädchen gleichgestellt?

ARISTOGEISTON: Das Maß ist voll!

HARMODIOS: Um meines Leibes willen geschmäht! Freunde, ich gehe!

ARISTOGEISTON: Damon!

DAMON *kommt*: Ich weiß! Ich künd' es den Freunden!

LEÄNA: Der Tag bringt die Wende.

Damon und Harmodios ab.

ARISTOGEISTON: Warst du dabei, Geliebte?

LEÄNA: Sieh dort! –

ARISTOGEISTON: Elpiniki?

LEÄNA: Die Jungfrau...

ARISTOGEISTON: Aus den Gemächern Hipparchs?

ELPINIKI *kommt*: Ich bin so leer, leer, leer. Und alle Wonnen sind von mir gegangen.

ARISTOGEISTON: Welch neue Schmach hat man dir angetan?

PHYA *tritt hinzu*: Sieh da, Elpiniki ist meines Mannes Buhle geworden. Er hat noch heiße Glieder. Ist es nicht so, Mädchen?

LEÄNA: Sie fällt. *Fängt Elpiniki selbst auf.*

ELPINIKI: Nimm mich in deine Arme, Mädchen, auf, das du den öffentlichen Freuden dienst.

- ARISTOGEISTON: Weib, Weib! Eure Sünden stinken bis zum Uranos.
- PHYA: Hüte dich, Aristogeiston. Meine Macht ist groß.
- ARISTOGEISTON: Daß ich dir's sage mit einem Wort: du warst die Buhle des Tyrannen Peisistratos und seines Sohnes Hipparch Gattin zu gleicher Zeit!
- PHYA: Das wirst du büßen, schöner Grieche. Deine Lippen werden meinen Fuß berühren.
- ARISTOGEISTON: Du weißt nicht, was du vor Wollust redest.
- PHYA: Halte ihn sparsam, Leäna. Halt ihn mir sparsam. *Ab.*
- LEÄNA *zu Elpiniki*: Mut, Liebe, Mut! Geist und Witz sind bei uns. Die Mütter und Frauen kennen das Leben nicht.
- ARISTOGEISTON *schmerzvoll*: Welch ein Trost! Aber du wirst gerächt, Freundin. Harmodios ist mit den Getreuen hierher!
- ELPINIKI: Ich kann sie nicht sehn, jetzt nicht. Laßt mich nur gehen. Vom Dache meines Hauses will ich euch zuschauen. Der Schmerz der Tyrannen soll sich höllisch in meinen Pupillen malen!
- DER CHOR DER OPFERTRÄGERINNEN *geht vorüber*: Pallas Athene, segne unser Tun; Göttin der Weisheit, steig zu uns hernieder. Laß dir den Duft des Opfers wohlgefallen, denn unser Streben geht zum Höchsten hin, sind klein die Gaben, die wir bringen können.
- ELPINIKI *wendet sich und weint und wankt schließlich mit großen Augen hinterdrein.*
- LEÄNA: Da geht sie hin. Und wie ich sie verstehe! Ihre langen Schritte schreien mich um Rache an. Es ist ein seltsames Ding um das Weib, Freund! Denn es gibt Stunden, da wir euch alle hassen.
- ARISTOGEISTON: Alle Gehirne sind heute verrückt. In deinen Gliedern tobt ein nie gewesener Aufruhr.
- LEÄNA: Ich brauche schnell eine starke Ruhe! An dieser Säule will ich lehnen und meerwärts in den Abend sehn.
- ARISTOGEISTON: Hast du mich lieb, Leäna?
- LEÄNA: Das ist kein Wort für diese Stunde, Freund.
- ARISTOGEISTON: Warst du mir treu?
- LEÄNA: Wir, die wir das nicht zu sein brauchen, sind's; die es sein müssen, sind's nicht. Es geht bunt zu in der Welt. Gib mir die Mündigkeit und den Rhythmus des Dichters, ich will euch wunderliche Gesichte zeigen. Ihr beseht euch Meere und fremde Gestade und wißt nicht, wie fremd ihr euch selber seid.

ARISTOGEISTON: Welch ein Gefühl läßt sich in Worte pressen! Du bist sehr einsam, Leäna.

LEÄNA: Weißt du das nicht?

HARMODIOS *kommt*: Die Kunde durchrennt die Häuser wie ein eiliger Wind.

LEÄNA: Jetzt sind sie beim Gastmahl drinnen. Und die Wachen sind um die Tore.

HARMODIOS: Saht ihr die Schwester?

ARISTOGEISTON: Sie ging heim – ja –

HARMODIOS *wie um sich selber zu trösten*: Es ist noch nicht zu spät! Es ist noch nicht zu spät, Götter!

EIN GRIECHE *vom Palaste her*: Sieh dich um, Aristogeiston. Und eile! Phya log von einer Verschwörung gegen Hipparch. Und sie findet Gehör!

ARISTOGEISTON: Sie hat recht gelogen in ihrer Gier.

DER GRIECHE: So bin ich bei euch. Wo ist der Haufe?

DAMON *kommt mit zwei Freunden*: Eh die Sonne sinkt, werden wir alle beisammen sein.

ARISTOGEISTON: So verstecken wir. Wachen bis dahin, sonst sind wir ergriffen.

LEÄNA *plötzlich groß*: Verstecken? Das ist das Gesicht, das ihr habt. Hier ist mein Dolch, Freunde. Ich gehe voran! Wer da will, der folge mir!

ARISTOGEISTON: Das ist der Tod, Liebe!

DAMON: Sie sind ihrer viele. Wir zählen sieben.

LEÄNA: Die Götter zählen nicht, denn sie wissen. Fürchten die Männer Athens feige die hohlen Ziffern? Seht, ich will nicht Tyrannin sein, wenn ihr Schwächlinge seid. Aber heißen Sold will ich euch ins Gemüt blasen! Folgt mir! Ich schenke euch allen glühende Nächte. *Sie reißt sich das Gewand auf*. Kann euch diese starre Brust nicht zum Wahnsinn reizen? Schmähst ihr den Leib, den es zum zweiten Male nicht gibt? *Zaudern*. Götter! Gebt meinen Worten den Schwung, daß ich diese leblosen Körper bemensche! Gebt meinem Geiste den Witz und der Zunge den Schlag, daß meine Rede mit schmerzhaften Klauen in ihre Herzen fasse! Schweigt mich nicht an mit rechnendem Sinn der Krämer und Zöllner! Seht! Ich schreie auch noch das Wort: Hipparch hat die Schwester

und Jungfrau am Leibe geschändet! *Sie wendet sich rasch dem Palaste zu und geht.*

HARMODIOS *ist neben ihr.*

ARISTOGEISTON *und die anderen folgen in den Palast mit dem Rufe: Wir folgen!*

Ein paar Augenblicke ist alles still. Atemlose Spannung. Es wird langsam dunkel. Der Palast wirft einen Schatten auf den Platz. — Plötzlich hört man den Aufschrei Hipparchs, dem ein Gelächter Harmodios' folgt. Dann ertönt ein dumpfes Brausen in den Hallen. Ein Rasseln von Waffen und ab und zu ein Stöhnen, das immer näher kommt, läßt einen furchtbaren Kampf ahnen. Die Kämpfenden sind dicht am Mitteltor, und gleich müssen sie die Bühne betreten.

DAMON *stürzt von der Seite vorbei und stürmt nach vorn ab.*

HIPPIAS *rennt aus dem Palaste. Bleich und bebend am Leibe, bleibt er stehen: Bringt alle um!*

PHYA *kommt: Was werde ich hören! Öffne den Mund, sprich was ich hören werde!!*

HIPPIAS: Sie haben deinen Mann erdolcht. Der Stahl sitzt ihm noch mitten in der Kehle.

PHYA: Laß mich sehn! Ja — ich muß — sehn!

Das Mitteltor wird aufgestoßen und bleibt offen stehen.

ARISTOGEISTON *tritt geführt von Gewappneten heraus: Da steht Aristogeiston überwältigt!*

PHYA: Gib ihn mir, Hippias. Du bist ihn mir schuldig, der Rache wegen.

HIPPIAS: Man führe ihn.

Er wird fortgeführt.

PHYA *folgt ihm frohlockend.*

Griechen, die aus dem Palaste getreten sind, bilden einen Chor. Im Hintergrunde steht eine starke Wache.

LEÄNA *erscheint in einem Seitentor.*

HIPPIAS: Ich blicke mich noch immer suchend um. Denn die Vergeltung scheint so schal und nichtig.

LEÄNA *lachend: Euch mangelt noch an Spuren der Empörung?*

SPRECHER *aus dem Chor: Das Weib war auch dabei: Haltet es auf!*

LEÄNA *tritt vor: Ich stehe hier. Wo ist der Spieß, der meine Brust durchbohren soll.*

HIPPIAS: Bindet das Weib an den Pfeiler. *Es geschieht. O wie süß*

kann doch Vergeltung sein! Das Opfer schreit. Sein Schreien rührt nicht an. Es schmeichelt höchstens haßverliebte Ohren, die des Gewissens Faden nicht erfassen. Und in den Augen will man Grauen lesen, Entsetzlichkeit in den verzerrten Zügen. Der Körper flattert unbewußt, da Seelenkrämpfe sich in Fieber malen. So süß kann Rache sein! Das Opfer schreit. Sein Schreien rührt nicht an! *Auf Leäna.* Setzt ihr zwei Dolche auf der Brüste Spitze. *Es wird getan.* Man könnte eine Wölfin säugen lassen. Ob's Blut der öffentlichen Mädchen schmeckt? *Besinnt sich.* Weib! Nenne alle die Verschwörer mir. Ich schenke dir das Leben! Hörst du? Sprich!

LEÄNA *schweigt.*

CHOR: Sie schweigt. Leäna schweigt. Das Weib hat Mut.

HIPPIAS: Der Eigensinn steht wahrlich einzig da! Man bohre beide Dolche etwas tiefer. Doch wehe dem, der ihr das Herz verletzt! *Es geschieht.* Kannst du noch keine Worte finden, Weib?

LEÄNA *schweigt.*

CHOR: Sie schweigt! Fürwahr! Leäna schweigt noch immer!

HIPPIAS: Reißt beide Dolche 'raus! *Es wird getan.* Das schmerzt vielleicht! Willst du die Kette der Empörung lösen?

LEÄNA *schweigt.*

CHOR: Bei allen Göttern! Seht, sie schweigt noch immer!

HIPPIAS: Setzt noch einmal die spitzen Dolche auf! *Es wird getan.*

CHOR *etwas unruhig:* Es ist genug des Grauens! Mordet sie!

HIPPIAS *im Geist benommen, fiebert:* Leäna, Weib, fürwahr! Du bist was wert! Ein ganz besonderer Reiz geht von dir aus. In deinen Augen liegt ein leiser Schimmer endloser Traurigkeit und still-verhaltener Freude. *Schweigen.*

CHOR: Hippias, morde sie. Es ist genug.

HIPPIAS *in plötzlicher Aufwallung:* Nein, Freunde, nein! Ich weiß nicht wie's mich treibt. Leäna, stolzes Weib, komm' her, sei mein. Nenn' die Verschwörer und sei meine Gattin! So wie den Apfel meines Auges will ich deinen Leib in jeder Regung hüten. Mein wirst du, mein! Ich will den schönen Leib nur in ganz kostbare Gewandung hüllen. Goldspangen werden glänzen dir im Haar und deine wohlgeformten Arme schmücken. Und frische Rosen will ich Nacht für Nacht an unsere Lagerstatt hinstellen lassen,

wo nach des langen Tags Geschäften wir uns mit Jauchzen liebend finden werden...

CHOR *gespannt*: Wird sie ein Weib sein? Wird sie ein Mann sein?

HIPPIAS: Du schweigst noch? Nein! Dein süßes Angesicht erstrahlt bereits in freudiger Erwartung. Nun spricht sie; ja! – Nun spricht sie wirklich: ja! Schon öffnet sie den Mund. Nun wird sie's sagen...

EINIGE MÄNNER *in äußerster Erregung*: Da!! Hat sie sich die Zunge abgebissen!!

CHOR *fällt klagend ein*: Sie hat sich selbst die Zunge abgebissen!

HIPPIAS *steht starr und ist keines Wortes mächtig*.

DAMON *mit einer großen Schar Getreuen*: Was geht da vor?

CHOR: Sie hat sich selbst, sich selbst – weil sie die Freunde nicht verraten wollte – sie hat sich die Zunge abgebissen.

HIPPIAS *in flammender Wut*: Man bohre ihr die Dolche in die Brüste, und bis zum Herzen stoße man den Stahl!

DER GANZE CHOR: Niemals! Niemals! Leäna hat gesiegt!

DAMON: Befreit sie, Freunde! Fort mit Hippias!

LEÄNA *wird befreit*.

DER GANZE CHOR *durcheinander*: Dringt in die Hallen. Schlagt, mordet, brennt!!

HIPPIAS *ist in den Palast geflüchtet*.

Im Hintergrunde die Wache zieht sich zurück.

DAMON: Leäna soll die Losung sein. Leäna, stumme Königin Leäna!

LEÄNA *steht weinend abseits, während mit weitem Rufe „Leäna“ Athen über die Stufen in den Palast strömt. Dann reißt sie sich die Dolche aus den blutenden Brüsten. Immer mehr Griechen kommen, die den Ruf erneuern, daß er wie ein brandendes Meer schallt. Es ist dunkel geworden. Feuerbrände werden geworfen, und die Flammen züngeln schon um den Palast. Leäna richtet sich auf. Ein Blutstrom entquillt ihrem Munde. Und einsam, die Griechen sind in den Hallen verschwunden, geht sie schwankend nach vorn. Noch einmal braust es und einmal voll und klagend: „Leäna - Leäna.“ Sie lächelt schwach. Dann sieht man sie nicht mehr.*

Atemlose Stille liegt über allem. Die wird plötzlich zerbrochen von einem gedämpften Ruf, der wie aus hohen Wolken klingt:

DER CHOR DER UNSICHTBAREN: Mögen alle irdischen Wesen vor gleichen Schmerzen bewahrt bleiben.

Heiligung

Ein Zeitwendespiel

[um 1916] 1920

Menschen

Szameit
 Der Vater
 Urte
 Gerda
 Szule
 Swars
 Der Pfarrer
 Lucinde
 Volk, *das vorüber geht*

Das Stück spielt in Litauen in der wandernden Zeit.

Gespräch und Handlung gehen schrittweise vor sich.

DER VATER *kommt auf die Bühne.*

SZAMEIT und URTE *gehen ihm entgegen.*

SZAMEIT: Guten Tag, Vater! Dies ist Urte, meine Frau.

DER VATER: Ihr kehrt zurück ins litauische Nest?

SZAMEIT: Dort draußen sind die Menschen nicht wie hier. Sie sind wild geworden mit ihren Weltbegriffen. Ich wollte ihnen erzählen von unserem Leben, unserer Zeit. Da riefen sie meinen litauischen Namen durch das Land und machten viel Lärm.

DER VATER *fährt mit der Faust durch die Luft:* Also gestrandet kommst du zu mir! Hast die Arbeit verlernt, und dein Kopf beschäftigt sich mit fremden Dingen –

URTE: Nicht hart sein, alter Mann, nicht hart sein! Was kann so ein Mensch dafür, wenn er nicht verstanden wird?!

SZAMEIT: Wir wollen diese schlechten Kleider ausziehen, mein Einheitsgewand anlegen und eine Heiligung vornehmen...

DER VATER: Heiligung! Das ist ein großes Wort! Weißt du, daß Heiligung Arbeit ist?

SZAMEIT: Arbeit! Wie ich das Wort hasse! Ich will düngen, pflügen, säen, ernten! Weshalb sagt ihr da Arbeit? Dort draußen nannten sie Arbeit, wenn sie der Erde Kohlen, Erze und andere Dinge entrissen.

DER VATER: So nimm das Feld; ich will mich Sterben legen. *Vorwärts ab.*

SZAMEIT: Laß uns die rechte Erdwanderung beginnen, Frau. Die Scholle ist klein. Unsere Sehnsucht ist groß.

URTE: Ein kleines Kämmerlein und eine große Sehnsucht drin, mehr kann kein Mensch auf dieser Welt erreichen! *Sie gehen fort.*

SZULE *eilig.*

SWARS *ihm entgegen*: Wo rennst du hin, Margell?

SZULE: Zum Schiffer Saunus. Der Alte stirbt.

SWARS: Er ist schon tot. Der Saunus sagte es schon vor acht Tagen.

SZULE: Da ist es gut, daß der junge Szameit zu Hause ist...

SWARS: Und eine Frau hat er sich mitgebracht.

SZULE: Ach – die...

SWARS: Auch wir sollen uns ja solche tollen Kleider anziehen, wie sie die beiden tragen. Da weiß man gar nicht mehr was Mann, was Weib ist.

SZULE: Und ich werde es doch tun... *Ab.*

SWARS *zuckt mit den Schultern.*

DER PFARRER *erscheint*: Nun, mein lieber Swars, ist dein guter Herr auch dahingegangen. Aber der junge Szameit ist gewiß ebenfalls ein ausgezeichnete Mensch.

SWARS *zuckt mit den Schultern.*

DER PFARRER: O – das ist ein berühmter Mann in der Welt – oder – eigentlich ein berühmter... Von der Kirche will er ja nichts wissen – aber – na –

SWARS: Die da draußen wollen alle nichts wissen von der Kirche. Aber wenn man sie fragt, woran sie denn glauben, wissen sie nichts Gescheites zu erwidern.

DER PFARRER: Und doch hat er eine kluge Frau gefunden.

SWARS: Ja – ja –

DER PFARRER: Es sind doch immer die Frauen, die das Neue zuerst erkennen und schätzen.

SWARS *abgehend*: Da kommt der Herr.

SZAMEIT *im Einheitsgewande*: Ja – Herr Pfarrer, darin stimme ich mit Ihnen ganz und gar überein. Das Glück ist nur in völliger Einsamkeit, in vollkommener Abgeschlossenheit möglich.

DER PFARRER: Und was bezwecken Sie mit Ihrem Einheitsgewande für Männer, Frauen und Kinder?

SZAMEIT: Das gehört auch so zur Heiligung, müssen Sie wissen. Es soll die Form des Körpers nicht verbergen und erzieht dadurch zu geradem Wuchs. Es lenkt durch keinen Reiz oder Schmuck vom Gesicht ab und erzieht daher zur Persönlichkeit. Es erzieht unbewußt zu vielen anderen Dingen und ist deshalb moralisch.

DER PFARRER: Jede neue Zeit bringt ein neues Gewand für den Menschen. Es fragt sich nur, ob dies das Richtige ist.

SZAMEIT: Was kümmert's mich! Ich lebe, wie es mir am besten paßt.

DER PFARRER: Dann wird es schon stimmen. *Er geht davon.*

URTE *im Einheitsgewande*: Wickei, die schwarze Kuh ist krepieri.

SZAMEIT *fährt mit der Faust durch die Luft.*

URTE *ihn still betrachtend*: Die Handbewegung hab ich bei deinem Vater gesehen.

SZAMEIT: Es gibt Bewegungen und vielerlei Handlungen, die erben sich fort von Geschlecht zu Geschlecht. Und manchmal kommen Schmerzen und verschwinden wieder – man weiß nicht woher und wohin. Das stammt von den Leiden längst vergessener Ahnen.

URTE *seine Hand fassend*: Und ein Süßes muß ich dir sagen – – –

SZAMEIT *streichelt ihr das Haar*: Urte, kleine Urte... Das wird ein Kind der Liebe, ein Mensch, kein durch Zufall Gezeugter, kein Menschling sein...

URTE: Und wir haben mit der erfüllenden Kraft unserer Sehnsucht sein Geschlecht bestimmt.

SZAMEIT: Man singt Dainos auf den Gehöften rings her... Die Luft wird lind... Laß uns in den Abend gehen. *Sie wandeln.*

GERDA *tritt auf, im Reisekleid und mit einer Ledertasche in der Hand.*

LUCINDE *kommt von der entgegengesetzten Seite gegangen und bleibt beim Anblick Gerdas überrascht stehen*: Gerda! Ist es möglich?! Wo kommst du her?

GERDA: Du, Lucinde, in dieser Weltabgeschiedenheit!

LUCINDE: Mein Vater ist hier Pfarrer ...

GERDA: So ... Ich komme aber nicht zu dir.

LUCINDE: Wo willst du denn hin? Es gibt doch hier nur ein paar litauische Bauern!

GERDA: Eben die suche ich. Ich suche den Zeitwendemenschen Szameit.

LUCINDE: Den tollen Szameit? Ich verstehe dich nicht!

GERDA: Toll – wie du willst! Er hat dort draußen die Heiligung gepredigt. Er hat von dem Zusammenbruch der Zivilisation gesprochen – sie haben ihn ausgelacht und geschmäht! Jetzt ist das Übel da. Man sammelt die Brocken, die er zurückgelassen hat und beginnt den Ausweg zu finden, den er einst zeigte.

LUCINDE: So willst du mit ihm leben ...

GERDA: Das will ich ...

LUCINDE: Aber er hat ja eine Frau und ein Kind ...

GERDA: Das wußte ich nicht. Doch ich werde versuchen, ihnen nichts zu nehmen. Eine Dienstmagd kann man vielleicht irgendwo gebrauchen.

LUCINDE: Du!! – Was du da sprichst ...

GERDA: Da lebte einst ein großer Mensch in Rußland, der hieß Tolstoi. Den verstanden auch die besten Leute seiner Zeit nicht. Was wollte er anders als Szameit?! Und wenn er es vielleicht auch unbewußt tat; allein er wollte es... Ich will es auch. *Sie geht vorüber.*

LUCINDE *folgt ihr staunend.*

SWARS *im Einheitsgewand, mit einer Sense.*

SZULE *im Einheitsgewand, mit einer Harke:* Seine Frau aber ist die Urte nicht. Das habe ich von Pfarrers gehört. So lieb hat er sie also doch nicht. Denn sonst würde er sie bestimmt heiraten.

SWARS: Nein – das ist ganz anders. Wenn sie heiraten, dann gibt es allerhand Verpflichtungen zum Zusammenleben. So bleiben sie freiwillig beieinander und können auseinandergehen, wenn sie wollen. Das hält sie fester zusammen, ist also schöner.

SZULE: Und die neue Dienstmargell bei Rimkus, die Gerda heißt, trägt auch das Einheitskleid und ist ihm nachgekommen bis hierher.

SWARS: Sie will ein neues Leben beginnen nach seiner Weise.

SZULE: Das soll nun eine neue Zeit sein – ich verstehe das nicht. Freilich, da draußen mag es schlimm genug gewesen sein.

SWARS: Das wird es wohl . . . *Sie gehen vorüber.*

SZAMEIT *aus dem Hintergrunde.*

DER PFARRER *folgt ihm.*

SZAMEIT: Lassen Sie mich in Ruh, Pfarrer! Ich brauche Ihre Religion nicht! Wir sind im All, und mein Verhältnis zu All und Ewigkeit ist vollkommen geklärt.

DER PFARRER: Aber das Gebet, Herr, das Gebet! –

SZAMEIT: Mein Gebet ist Sehnsucht, wie Ihr Gebet Sehnsucht ist; und Sehnsucht hat erfüllende Kraft.

GERDA *in Eile*: Gehn Sie zu meiner Herrschaft. Ich glaube, Rimkus schlägt seine Frau tot.

SZAMEIT: Was kümmern mich die Kriege fremder Menschen? Das ist eine Aufgabe für Sie, Pfarrer. Tun Sie Ihre „Pflicht“! Ich habe mich glücklicherweise von allen „Pflichten“ gereinigt.

DER PFARRER *im Abgehn*: Gott, Gott!!

SZAMEIT: Religion ist ein herrlich Ding, wenn sie mit Schönheit getrieben wird. *Zu Gerda.* Sie ist etwas schwer, die neue Zeit.

GERDA: In unserem Leben ist sie ja nichts anders als ein Epilog der Schwermut und des heitern Sinns.

SZAMEIT: Ich nehme Sie in meinen Dienst, Gerda. Auf meinem Hof ist auch noch Beschäftigung für Sie . . .

GERDA: Und Sie glauben von diesem Weltwinkel aus über Europa wirken zu können?

SZAMEIT: Das geht mich nichts an. Ich lebe mein Leben. Das ist die Hauptsache. Sollte es der Menschheit förderlich sein, wird sie es zu finden wissen auch tausend Meilen tief versteckt. Mir liegt nichts daran. In meinem Dasein kommt immer alles anders.

GERDA: Und der Alkohol, ohne den Sie dort draußen nicht sein konnten?

SZAMEIT: Ich trinke Honigschnaps und Alaus; das gibt der Boden her, den ich bebaue. Und er gibt mir alles, was ich brauche! Er gibt mir genug meine Kleider selbst zu weben und Schafwolle für meine Strümpfe. Er gibt mir Talg zum Licht und Torf zum Heizen. Er gibt mir alles, was ein Mensch braucht um glücklich

zu sein. Und er gibt mir reichlich! Ich verkaufe nichts, weil ich nichts zu kaufen brauche. Das spart Zeit, und so wachse ich auch noch geistig. Haben die alten Menschen nicht auch so gelebt? Und waren sie nicht besser und glücklicher als wir?

GERDA: Aber die großen Städte...

SZAMEIT: Die kamen erst mit den Maschinen und Erfindungen, die im Begriff sind zusammenzubrechen. Die kamen erst mit dem Zeugungswahnsinn, von dem dann die Menschheit befallen wurde. Da versetzte man in einem rasenden Tempo Erdkräfte, zerbrach die Entfernungen. Und warum? Alles nur für die Ernährung. Man sah nie ein, wieviel einfacher die ist... Und als dann Mutter Erde mit der großen Zurücknahme begann, da war die Menschheit noch so erfaßt vom alten Taumel, daß sie die neue Zeit nicht gleich erkannte. Und die Schwingen einer Welterstütterung nahmen den Schleier der Erkenntnis nur von einigen Häuptern hinweg.

URTE *aus dem Hintergrunde. Sie bleibt in einiger Entfernung stehn.*

SZAMEIT: Wir nehmen Gerda auf unseren Hof, Urte. Da hast du's leichter...

URTE: Fremde Menschen wollen dich sprechen.

SZAMEIT: Wo sind sie her?

URTE: Es sind Dichter und Denker mit großen Namen, die sich wahrscheinlich vor der großen Verzweiflung fürchten und deshalb nie zur großen Befreiung gelangen können.

SZAMEIT *abgehend*: Es sind dieselben, die früher zu mir von Wahnsinn gesprochen haben.

URTE *Gerda lange betrachtend*: Sie sind ihm nachgekommen...

GERDA: Ein Mensch, fassungslos durch eine verwirrte Zeit gehetzt, wird immer mit heiß erhoffender Rettung dem aufgeklärten Wanderer nachziehen.

URTE: Das ist nicht leicht...

GERDA: Es ist nicht wahr, daß der Mensch, um zu leben, die Menschheit braucht.

URTE: Sie ist ihm aber teuer gewesen, denn das lag in der Zeit.

GERDA: Wer nicht brechen kann mit all dem Vergangenen, wird nie die neue Zeit verstehen. Das ist auch nicht nötig. Das Alte

zerfällt. Die Menschheit sucht es zu erhalten. Aber die neue Generation, die Runzeln und Brüche des Alten erkennend, fängt ganz von selbst das Neue an.

URTE: Man müßte zerstören . . .

GERDA: Es zerstört schon selbständig. Es ist nur nötig, daß irgendwo irgendjemand neu lebt! Wenn es das Richtige ist, geht es von selbst über die Erde.

URTE: Ja – denn es ist aus dem All für das All geboren. *Ein Kinderschrei aus der Ferne.*

URTE *lauscht erschreckt hinaus.*

GERDA: Wenn ein Kind schreit, beben hundert Mutterseelen.

URTE *abgehend*: Es war wohl nicht mein Kind.

GERDA *folgt ihr langsam.*

Sehr viel Volk zieht über die Bühne. Es sind Greise, junge Männer, Frauen und Kinder. Arm und reich sind von einander nicht zu unterscheiden. Alle schreiten stumm und gebückt ihren Weg dahin. Immer andere Menschen kommen und gehen vorüber, kommen und gehen vorüber. Es sind gesunde und lahme Leute und auch Kranke, die getragen werden müssen.

SZAMEIT *und*

GERDA *erscheinen im Hintergrunde.*

SZAMEIT *ist älter geworden*: Die kommen aus den schwindenden Städten und gehen sich eine neue Heimat suchen.

GERDA: Auch ich bin einst so ausgezogen.

SZAMEIT: Es gibt noch viel unbebautes Land. Und die Erde vermag alle Menschen zu ernähren. Nur sind sie ungleichmäßig verteilt. Aber nicht die Nahrungsmittel sollen wandern, sondern der Mensch. Denn zum Wandern ist er geboren. Gerade weil er die Nahrungsmittel zu sich wandern ließ, bekam er Zeit für seine ungesunden Gedanken.

MANN AUS DEM VOLKE: Was brüllst du uns noch ins Ohr, Bauer, was wir am eigenen Leibe erfahren!

SZAMEIT: Ihr habt es hundert Jahre erfahren, und hundert Jahre habt ihr es nicht gespürt. Das ist der Fluch der Zivilisation, daß ihr auch heute noch unbewußt hineintreibt in die neue Zeit.

GERDA: Laß sie treiben . . . Das ist ja der Wind, der ihre Segel bläht.

Die letzten Wanderer sind vorüber. Nur hin und wieder kommen noch Nachzügler.

URTE *älter geworden, kommt hinzu*: Es ist alles tot im Haus, seitdem unser Kind gestorben ist.

SZAMEIT *lächelnd*: Wo ein Mann zwei Frauen liebt, werden neue Kinder wachsen.

GERDA: In der vergangenen Zeit wäre unser Leben eine Tragödie geworden.

SZAMEIT: Das Liebeselend war ein Krebschaden an der Menschheit und ein Anstoß zu krankhaften Sinnlichkeiten.

URTE: Vielleicht haben auch nur die freien Stirnen gefehlt.

SZULE *geht mit einem Korb vorüber. Sie ist im achten Monat.*

SWARS *folgt ihr*: Die Sau hat geferkelt, Herr; zwölf blanke Stück. Und die Kuh hat sich zum Kalben gelegt. *Er geht weiter.*

SZAMEIT: Alles wächst und gedeiht, das Vieh und die Felder. Der Mensch sieht zu und ordnet nur. Die Natur ist reich und schön; wer bei ihr nicht glücklich wird, kann es nie auf unserem Erdball werden.

GERDA: Alles jubelt in den Tag. Sternbunt glänzt der Himmel in den Nächten.

URTE *innig*: Ein kleines Kämmerlein und eine große Sehnsucht drin: mehr kann kein Mensch auf dieser Welt erreichen. *Sie gehen vorüber.*

Das Spiel Christa vom Schmerz der Schönheit des Weibes

Mit neun Holzschnitten von
Karl Schmidt-Rottluff

1918

Spielende Menschen

Die Fremde
Der Mann
Die Frau
Der Sohn
Die Tochter
Antras
Ragana
Volk

Jedes einzige Wort im Spiel wird mit ganz besonderer Verzögerung gesprochen.

Notiz: in Saulelê wird das erste E wie ein Ä, das zweite als langes E gesprochen. Der Ton liegt auf der zweiten Silbe. S scharf. Kleine Sonne. Ragana = Magierin, Ton auf der letzten Silbe. Laima = Schicksalsgöttin der Litauer. Daina = litauisches Volkslied. Die Sterbekerze ist von besonderer Bedeutung im „Aberglauben“.

DER SOHN *begegnet der Fremden.*

DIE FREMDE: Jetzt kommen sie wieder von den Bergen herab mit Steinen und Stöcken um mich zu verfolgen.

DER SOHN: Du mußt Saulelê heißen, schöne Frau! Sag mir, daß du Saulelê heißest.

DIE FREMDE: Gehe ganz weit fort von mir. Und wenn du das nicht kannst, so schließe die Augen in meiner Nähe. Wohin mein Fuß tritt, wird Unglück.

DER SOHN: Das ist merkwürdig.

DER MANN *kommt*: Wo sind die Pferde?

DER SOHN: Unterbrich nicht meine Bewegung!

DER MANN: Was ist das?

DER SOHN: Überall wo ich bewegt bin, kommt der Vater und beugt vor.

DER MANN *sieht die Fremde fassungslos an.*

DIE FREMDE: Wenn ich spreche, so ist das falsch; wenn ich nicht spreche, so ist das auch falsch. Alles, was ich nur tue, ist immer falsch.

DER SOHN: Das ist sonderbar, ganz sonderbar. Ich werde nicht die Augen schließen, sondern sie immer ganz weit offen halten.

DIE FREMDE *abgehend*: Wenn du die Kraft hast und das Wissen dazu...

DER SOHN *ihr folgend*: Ich will um deine Glieder wachen.

DIE FRAU *kommt*: Das ist die Fremde, die nicht an Christus glaubt, und das Feuer anbetet in den tiefen Hainen.

DER MANN *mit leeren Augen an ihr vorüber*: Das ist sie, das ist sie! – Meine Augen haben sie gesehen. Ich will sie schließen fortan, um diese Schönheit nie mehr zu vergessen. *Er ist vorbei.*

DIE TOCHTER *läuft hervor und ruft angstvoll*: Mutter! Mutter!! – *In banger Sehnsucht Mutter!!!*

DIE FRAU: Was ist, mein Kind?

DIE TOCHTER *schluchzt*: Ich weiß nicht was das ist. Ich habe eine so große Angst...

DIE FRAU: Hier ist nichts, was du zu fürchten brauchst, Mädchen.

DIE TOCHTER: Nein – Mutter. Ich weiß. Aber – aber – ich habe gesehen – gesehen –

DIE FRAU: Das sind so die Jahre, in denen das Blut uns Neues zeigt.

DIE TOCHTER: Aber das – das gibt es ja gar nicht. So etwas gibt es wirklich nicht!

DIE FRAU: So rede, Mädchen, wenn es dich befreit.

DIE TOCHTER: Ach ja – Mutter – befreien... Sie sind beide durch das blaublühende Flachsfield gegangen. Hand in Hand, weißt du...

DIE FRAU: Ja – der Sohn und die Saulelê – –

DIE TOCHTER: – und ihre Leiber schimmerten ganz blau von den vielen Blüten.

DIE FRAU: Ich weiß nicht, was du da sagst...

DIE TOCHTER: Ja. Ganz blau, ganz blau, Mutter!

DIE FRAU *sinnend*: Ihre Leiber schimmerten ganz blau von den vielen Blüten – –

DIE TOCHTER: – denn sie hatten ihre Kleider auf den Rain gelegt –

DIE FRAU: Auf den Rain gelegt?!

DIE TOCHTER: – und gingen nackt durch das große schöne Feld...

DIE FRAU *laut*: Und kein Blitz traf sie aus dem weiten Himmel?!

DIE TOCHTER: Kein Blitz aus weitem Himmel. All die Vöglein flatterten fröhlich um sie her. Die blauen Schwalben flitzten, und die grauen Lerchen trillerten.

DIE FRAU *drängend*: Das ist ja alles gar nicht wahr, mein Kind!! Du träumst! –

DIE TOCHTER: Ja, es war ein wundertiefer Traum. Und den habe ich gesehen voll und schwer auf der blauen Fläche dieses feuchten Morgens.

DIE FRAU: Wirst du schweigen?

DIE TOCHTER: Es ist schwer zu schweigen, wenn man das Glück gesehen hat.

DIE FRAU: Dein Blut wird dick.

DIE TOCHTER *in banger Sehnsucht*: Und der Antras, Mutter, der hat gestern nacht so wild mit mir getanzt. Oh, der tanzt so wild, Mutter, so sehr wild, wild – – –

DIE FRAU: Es wird Zeit...

DIE TOCHTER: Und der Rautenkranz blieb nicht hängen in der Linde, die mit starkem Duft den Sommer rief.

DIE FRAU: Blieb nicht hängen... sei geduldig... Laima weiß was sie spinnt. *Sie geht.*

DIE TOCHTER *mit großen Augen ins Weite*: Laima weiß was sie spinnt... Hinter Raseinen an der Dubissa geht die Sonne, die Sonne auf...

ANTRAS *kommt*: Schönes Kind, ich hole mir deine Lippen.

DIE TOCHTER: Antras!

ANTRAS: Laß uns durch den weiten Raum gehn. *Sie reichen einander die Hände.*

DIE TOCHTER: Ja – durch den weiten Raum. *Träumend.* Unsere

Kleider legen wir auf den Rain und gehen durch das blaublühende Flachsfield – –

ANTRAS *erstaunt und bebt.*

DIE TOCHTER: – und wir werden ganz blau schimmern, und kein Tier auf dem Felde und kein singender Vogel wird sich vor uns fürchten. Und dann gehen wir immer immer weiter, immer tiefer in die Sonne hinein.

ANTRAS: Deine Augen reden unsere Liebe in die Ferne hinaus. Deine Finger fühle ich lebendiger werden in meiner Hand.

DIE TOCHTER: Das ist vom Rhythmus unserer hüpfenden Herzen. *Sie sind vorüber.*

DIE FREMDE UND DER SOHN *kommen gegangen.*

DIE FREMDE: Jetzt bist du ganz erdfern geworden.

DER SOHN: Du warst es schon immer.

DIE FREMDE: Zu einem starken Morgen hat sich unser Schicksal getürmt. Da blauen die Schatten des irdischen Wandels nur ganz dünn.

DER SOHN: Leid aber wird immer sein –

DIE FREMDE: Das ist Glück. Unser höchstes Glück ist auch am schmerzhaftesten.

DER SOHN: Ja –denn wir sind ja auf jener Höhe am einsamsten.

DIE FREMDE: Nackt und wunschlos nebeneinander herzugehen, das ist der klarste Stern, den zwei Menschen gemeinsam haben können.

DER SOHN: Sorgenfrei atmen die Leiber jubelnde Morgenröte.

DIE FRAU *kommt*: Soll ich schmerzvoll unter euch irren?! –

DIE FREMDE: Die Schatten kriechen hervor aus Mauern und Spalten. Das ist der Tag.

DER SOHN: Aber der Abend kühlt wieder.

DIE FRAU: All der Tau, der an den Gräsern hängt, sind meine Tränen. Darin habt ihr eure Glieder gebadet.

DIE FREMDE: Muttertränen sind der Kinder Glück.

DIE FRAU: Die Zeit verrinnt unter unseren angstvollen Händen. Wir bleiben alternd, die wir gewesen sind, und die Qual der Ungewißheit schließt nicht den furchtbaren Kreis euers schreienden Fleisches.

DIE FREMDE: Es gibt Menschen, die nicht von der Lust behaftet

sind, aber in anderen Menschen entsetzliche Wünsche erregen.

DIE FRAU: Man sollte sie töten.

DIE FREMDE: Vielleicht... Die Brunst aus tausend Familien hat Sinnlichkeit in meine Linien gemeißelt.

Ein leiser Schrei aus der Ferne.

DER SOHN: Habt ihr den Schrei aus der Ferne gehört?! –

DIE FREMDE: Es war so ein leiser Schrei... Ja –

DIE FRAU: Mein Blut hat ihn gehört, glaub ich.

DER SOHN: Weshalb gehn wir nicht fort, Saulelé? Irgendwoandershin, Saulelé! Wo niemand uns kennt!

DIE FREMDE: Das Schicksal ist in uns drin. Wir nehmen es mit, wohin wir auch wandern. Und wir sollen es nicht verzögern, sondern zusammendrängen.

DIE FRAU *vorübergehend*: Ja – zusammendrängen. Über einem Haupte, das sich beugt – oder – zerbricht.

DER SOHN *schweratmend*: Das alles ist so schwer; und spritzt kein Tränenquell aus brennenden Augen.

DIE FREMDE: Dein Vater streicht mit finsternen Zügen um uns her. Nie mehr öffnet er seine Augen...

DER SOHN: Ich seh es heut, er ist alt geworden. Ich will mit ihm reden. *Er geht.*

DIE TOCHTER *taumelt mit fernen Augen halbnackt nach vorn.*

DIE FREMDE *wird groß im Staunen*: Dem Irrwisch nachgegangen...

DIE TOCHTER: Meine Schritte sind so groß, so lang, Saulelé. Und der Antras war so stark und so schön stark, Saulelé. *Sie klammert sich an die Fremde.* Wo soll ich nun hingehen, Saulelé?! So voll und leer und schwer – und – alles – – Antras!!! – Ich bin nicht mehr!!!!

DIE FREMDE *führt sie langsam vorbei*: Du bist geworden...

DER MANN *kommt mit geschlossenen Augen und bleibt unschlüssig stehn. Er ist grau und hohl geworden.*

DIE FRAU *ist ihm behutsam gefolgt und leitet ihn mit leisen Berührungen*: Sag, Mann, wo willst du hin? Ist es nicht genug, daß sie sich ganz entstellt hat? –

DER MANN: Es ist wohl nicht genug. Und ich weiß es nicht, da ich sie niemals wiedersah.

DIE FRAU: Wie soll der Kreis geschlossen werden!?

DER MANN: Vielleicht – daß jemand stirbt, durch die Kraft seines Willens stirbt.

DIE FRAU *angstvoll*: Wer – wer? –

DER MANN: Leg die Sterbekerze her und paß auf den Tag. *Er geht fort, mit den Händen ins Leere tastend.*

DIE FRAU: Die Ragana will ich holen. *Sie geht.*

DER SOHN *tritt auf.*

ANTRAS *ihm entgegen.*

DER SOHN: Fledermäuse flattern mittags ums Haus. Die Grille zirpt angstvoll den ganzen Tag.

ANTRAS: Als meine Mutter starb, war das auch so. Ich muß zu meiner Frau. Sie ist krank heut. *Er geht.*

DIE FREMDE *kommt. Sie trägt kein Haar auf dem Kopfe.*

DER SOHN: Unruhe jagt mich umher. Dränge das Schicksal zusammen, Saulelé. Du kannst mein Herz ganz laut schlagen hören.

DIE FREMDE: Es ist über mir, mein Freund, das ganze ganze Schicksal!

DER SOHN: Und dein Haar soll wachsen; hörst du, Saulelé!

DIE FREMDE: Es wächst nicht mehr; soll auch nicht wachsen!!

DER SOHN: Die Pferde wiehern und stampfen in den Ställen. Das Vieh reibt die Hörner an allen Wänden und Toren.

DIE FREMDE: Vielleicht geht ein Geist aus in der Runde. Ganz dicht über mir schwebt das Schicksal. Die Göttin sitzt am Webstuhl ewiger Zeiten und wird schon spinnen.

DER MANN *kommt mit entstellten Zügen, die brennende Sterbekerze in der Hand*: Ti, ta, ti, ta... Ich habe meine Augen geöffnet. – Und Saulelé wird mit mir schlafen heute nacht. Ich werde ihre Glatze küssen. Sie wird mir ein Kind gebären. Ti, ta, ti, ta...

DER SOHN *mit Entsetzen*: Das – das ist ja furchtbar! Die Sterbekerze, die Sterbekerze – –

DER MANN: Ja – und die wundertätige Ragana wird sie zur selben Stunde entbinden. Und – ja – dann wird Saulelé ans Kreuz geschlagen.

DER SOHN: Komm fort, Saulelé. Das Volk gehorcht dem Gebote des Wahnsinns.

DER MANN: Gehorcht – gehorcht – gehorcht – gehorcht!! –

DIE FREMDE: Und ich will dem Schicksal gehorchen. Freude ist in mir, daß es endlich so nahe bei mir ist.

DER MANN: Und dann werde ich mir die Augen ausbrennen mit dieser der Todesstunde geweihten Kerze. Und die Tochter kommt nieder. Das wird ein fröhliches Kalben werden im Gehöft.

DER SOHN: Mir springt das Hirn hinaus.

DER MANN: Da kommen sie; da kommen sie; da sind sie schon.

DIE FRAU und RAGANA *führen die schwangere Tochter.*

ANTRAS *folgt ihnen bleich und gedrückt:* Sie hat sich so angestrengt mit dem Kinde.

RAGANA *sieht den Mann mit starren Augen drohend an.*

DER MANN *weicht zurück:* Ja – ja – leuchten will ich nur, wunder-tätige Ragana; nur leuchten, daß ihr den sicheren Weg auch findet. *Er schwenkt voran ab mit der Kerze.*

RAGANA *mit kreischender Stimme:* Und das fremde Weib soll man an das Kreuz schlagen. Dann fährt der Teufel aus und wird stinken... So habe ich es gesagt. *Sie gehen vorüber.*

DER SOHN *fährt wild auf.*

DIE FREMDE: Sei ruhig, Geliebter, der ich dir nie Geliebte wurde – es kommt ja immer alles so wie es muß. – Die Frau des Antras, deine Schwester, wird hingehn und den Mutterkuchen essen, den sie ihren Mann vergraben sieht im Geheimen... Küsse mich jetzt! – *Er tut es bebend.* Und – nun bringen – sie – das Kreuz! –

VOLK *kommt mit dem Kreuze.*

DIE FREMDE *immer lauter sprechend:* Und – sie – stellen – es – auf –

VOLK *tut es.*

DIE FREMDE: – und – sie heben – mich empor –

VOLK *tut es.*

DIE FREMDE: – und schlagen – mich – an –

VOLK *schlägt die Fremde an das Kreuz.*

DIE FREMDE: Weil ich so schön bin, muß ich es dulden. Schönheit ist Schmerz, daß ihr es endlich wißt!

DER SOHN *ist mit entsetzlicher Verzückung in die Knie gesunken.*

DIE TOCHTER *geht irren Auges, den Blick in unbestimmte Ferne gerichtet, vorüber.*

DIE FRAU *schreit:* Er hat sich die Augen ausgebrannt mit der Sterbekerze! Helft, helft!! –

DIE FREMDE: Ich aber will euch von des Flachses Qual erzählen.

VOLK *kniet nieder.*

DIE FREMDE: Des Flachses Qual ist wie das Leben der Menschen. Er wird gesäet, er wächst, und er wird reif. – Ja – und dann wird er gerupft und wird getrocknet und gedroschen. Die Roggenflegel klingen lustig auf den Tennen. Die Flachsfliegel klappen so traurig eins, zwei, drei. Und dann wird er geweicht und aufgenommen und in die Flachsbreche gefahren und wieder getrocknet... Ja – ja – und nun wird er gebrecht und ausgeschwingt und dann gehechelt, gesponnen, gewebt, gebleicht, geschnitten – und endlich, endlich noch genäht. Und dann trägt man ihn als Linnen auf dem Leibe, und so wird er fort und fort getragen und gewaschen und getrocknet und getragen. Bis er zerreißt – und Wunden heilen muß und noch immer nicht vergeht. Wie das so – schmerzvoll sein muß – für – den Flachs...

VOLK *summt die wehmütige Melodie einer Daina.*

DER MANN *kommt behutsam, die Hände vor die Augenhöhlen gepreßt. Er bleibt stehn.*

DIE TOCHTER *tritt von der anderen Seite her, Erde an den Händen und Blut im Gesicht.*

DIE FREMDE *spricht langsam in die Melodie hinein:* Und das war das Spiel Christa vom Schmerz der Schönheit des Weibes.

Der ewige Mensch

Drama in Christo

[1918/19] 1919

Gestalten

Cordatus
 Tamara
 Sanna
 Steilzack
 Saat
 Wachtler
 Tioma Betty
 Die Verketteten
 Festus
 Der Dichter
 Mausche Michel
 Der Vater
 Allerhand Volk

Morgen. Ein großer leerer Raum mit rissigen Wänden in einem verfallenen Gebäude. Die Wohnung des Cordatus. CORDATUS ein Mensch von 30 Jahren, sitzt in abgetragener Kleidung in einer Ecke des Raumes auf dem Erdboden und blickt lächelnd vor sich nieder. Er hat einen dünnen, langen Vollbart. Sein Gesicht zeigt Spuren außerordentlicher Schönheit und geistiger Höhe und Frische. Er spricht alles ganz langsam, klar und deutlich aus. Es gibt in keinem Wort Überstürzung bei ihm. Jedes Wort ist voll warmer drängender Liebe und erschüttert, zuweilen durch eine kleine Bewegung unterstützt. Diese Bewegungen sind aber so sehr selten, daß sie stets auffallen. In der Hauptsache ist er bewegungslos und versteht es, diese Bewegungslosigkeit seiner Umgebung unmittelbar mitzuteilen.

TAMARA ein schönes sechzehnjähriges Mädchen, geht mit schleppenden Schritten diagonal durch den Raum. Sie ist dürftig gekleidet: Ich hab ein Tier im Bauch. Schneid mir doch das Tier aus dem Bauch.

CORDATUS: Es ist nichts, Tamara. Es ist nichts.

Schweigen.

TAMARA *setzt ihre Wanderung fort. Hin und wieder bleibt sie stehn wie in lähmendem Schreck und wiegt den Körper dann hin und her:* Ich hab ein Tier im Bauch. Schneid mir doch das Tier aus dem Bauch.

CORDATUS: Es ist nichts, Tamara. Es ist nichts.

SANNA *ein liebreizendes Fräulein, vornehm gekleidet, öffnet leise die Tür, blickt vorsichtig hinein und tritt dann mit großen erstaunten Augen in den Raum. Sie erblickt Tamara, die in einer Ecke stehengeblieben ist und sich in den Hüften wiegt, nicht:* Guten Morgen, Cordatus.

CORDATUS *ohne Verwunderung und von Herzen freundlich:* Du kommst zu mir, Schwesterlein. Setz dich und gib mir deine Hand.

SANNA: Die Hand geb ich dir, aber setzen kann ich mich doch nicht.

CORDATUS: Du glaubst gar nicht, wie wunderschön das ist, wenn du dich hier nicht setzen kannst.

SANNA: Das müßte doch in deinen Augen häßlich sein.

CORDATUS: In meinen Augen ist niemals etwas häßlich.

SANNA: Aber du fragst gar nicht, weshalb ich zu dir gekommen bin...

CORDATUS: Es ist doch schön hier draußen; dies verfallene Haus vor der Stadt und die wunderschöne Wildnis ringsher!

SANNA: Weshalb bist du dann nicht im Freien?

CORDATUS: Ich arbeite noch ein wenig. Draußen kann ich nur fühlen.

TAMARA *beginnt wieder ihre Wanderung durch den Raum:* Ich hab ein Tier im Bauch. Schneid mir doch das Tier aus dem Bauch.

SANNA *fährt herum und blickt mit starren Augen und blassem Gesicht auf das Mädchen.*

CORDATUS: Es ist nichts, Tamara. Es ist nichts.

TAMARA *nimmt keine Notiz von Sanna.*

SANNA: Das – das – was ist dieses, Cordatus?!

CORDATUS: Ein fremdes Kind, das da glaubt ein Tier im Bauche zu haben. Ich will es heilen durch mein Wort.

SANNA: Aber– aber weshalb denn ein Tier?

CORDATUS: Das sind so die Jahre.

SANNA: Und – – – *sie sammelt sich* wohin gehst du zu Tisch?

CORDATUS: Zu Tisch? Ich weiß nicht. Vielleicht kommt eine Wölfin, mich säugen.

SANNA: Pfui!

CORDATUS: Pfui? Du bist allerliebste, kleine Schwester.

SANNA: So höre, Bruder. Ich bin aus einem großen Grunde zu dir gekommen.

CORDATUS: Gewiß, auch die kleinen Gründe sind bedeutend.

SANNA *eifrig*: Ja – sieh mal. Das wird dir schon einleuchten, was ich dir sage. Die Eltern meinten zwar, das hätte keinen Zweck. Aber ich sagte ihnen, Cordatus habe mich lieb und werde mir meinen Herzenswunsch erfüllen. Und ich redete so lange, bis sie zu hoffen begannen. Und heute früh, als ich fortging, da weinten sie vor Hoffnung. – Hörst du, Cordatus?

CORDATUS: Ich muß lieben, Kind. Versteh mich recht! Ich bin geboren, um zu lieben. Ich müßte jetzt ein Beil nehmen, das ich nicht habe, und dich damit schlagen. Da ich aber lieben muß, kann ich dich nur mit der Liebe schlagen. Und das ist so sehr schmerzvoll für dich. Denn wenn ich dich mit dem Beil schlage, würdest du mich hassen, denn dein Körper haßt den Schmerz; da ich dich aber mit der Liebe schlage, trifft es deine Seele, und die liebt mich, wenn ich ihr wehe tu.

SANNA: Und weshalb denn willst du mich schlagen?

CORDATUS: Weil du ein schönes Kind bist, in das sich mein Versucher gesteckt hat, um mir das Glück zu stören.

SANNA *klagend*: Du willst nicht zurückkehren! –

CORDATUS: Nie, nie, nie! Geh heim – und werde glücklich. Und wenn du es nicht können wirst, dann komm zu mir! Ich will dich's lehren, denn ich bin's.

TAMARA *plötzlich laut*: Und es zuckt und es wühlt und es windet. *Überlaut*: Schneid mir doch das Tier aus dem Bauch!!

CORDATUS *wieder unendlich beruhigend*: Es ist nichts, Tamara. Es ist nichts.

SANNA: Wir werden alle weinen, die alten Eltern und ich. Wir haben schon soviel geweint um dich, denn du hast uns ja so unglücklich gemacht – mit deinem Glück.

CORDATUS: Ja – ich habe euch immer mit der Liebe geschlagen.

O, daß ich euch mit dem Beile schlagen könnte! – Laß mich allein, Mädchen!

SANNA: Soll – soll ich dir etwas schicken?

CORDATUS: Versuche mich nicht! Der Versucher weiß, daß ich noch nicht auf dem Gipfel meiner Stärke bin. Geh hin. Ich muß noch arbeiten.

SANNA *schüttelt den Kopf und geht*: Lebewohl.

CORDATUS *sitzt und sinnt bewegungslos*.

STEILZACK *tritt barhäuptig ein und stellt sich nachdenklich in die Mitte des Raumes. Er ist ähnlich Cordatus gekleidet*: Ich habe etwas gesehn. Drei Menschen hab ich gesehn. Und das bewegt mich. Drei Menschen an diesem jungen Tag.

CORDATUS: Drei Menschen können dich nicht bewegen, Steilzack.

STEILZACK: So bewegt mich denn ein Geschehen. Ja – ein Geschehen bewegt mich; ein Geschehen um drei Menschen.

CORDATUS: Ein Geschehen um drei Menschen ist auch ein Geschehen um die Welt.

STEILZACK: Sag mir; Cordatus, lieber Herr, darf man einen Menschen töten?

CORDATUS: Die Menschen kommen immer zu mir, um diesen Raum mit Tragödie auszufüllen. Das ist nicht gut von den Menschen.

STEILZACK: Aber darf man einen Menschen töten?

CORDATUS: Man darf nicht, aber man muß.

STEILZACK: Das ist ein gefährliches Wort.

CORDATUS: Ich weiß, daß ich ein gefährlicher Mensch in der Menschheit bin. Aber ich liebe. Und alle Liebenden sind gefährlich.

TAMARA *kniet in einer Ecke nieder und winselt*: Und es ist ein Tier. Und es ist ein Tier. Wenn ich nur wüßt, welch ein Tier das ist!

CORDATUS *ruhig und fest*: Es ist nichts, Tamara. Es ist nichts.

STEILZACK: Man darf nicht, aber man muß! Aber dann gibt es Gesetze.

CORDATUS: Ja – Gesetze muß es geben, damit die Unschuldigen gestraft werden und die Sünder sich freuen können. Das alles ist ganz außerordentlich wichtig, sage ich dir.

STEILZACK: Aber hier – hier ist doch jemand erschlagen worden! Verstehst du: mit einem Beile erschlagen!

CORDATUS: Ich verstehe dich recht: eine Kraft hat etwas zerstört. Ein Leben hatte sich erfüllt, und da mußte auch die Form zerbrochen werden. Und da traf die Form im Niedergang ihrer Tage eine Kraft in den Stunden eines Aufgangs.

STEILZACK: Und ich sah, wie die Kraft das Beil dieser Form mitten in die Stirn hieb.

CORDATUS: Du sahst drei Menschen. Und es geschah große Bewegung. Da kamst du zu mir!

STEILZACK: Nach den Gesetzen der Menschen muß jetzt auch diese Kraft getötet werden.

CORDATUS: Das ist nicht immer nötig, aber vielleicht.

STEILZACK: So sage mir, soll ich hingehn und anklagen?

CORDATUS: Du sollst lieben.

STEILZACK *laut*: Freund, es ist dein Vater, der erschlagen worden ist!

CORDATUS *erhebt sich steil, nimmt seine ganze Kraft zusammen und spricht ihm ins Gesicht*: Du sollst lieben!

TAMARA *die wieder wandert und wiegt*: Ich hab ein Tier im Bauch. Schneid mir doch das Tier aus dem Bauch!

CORDATUS: Es ist nichts, Tamara. Es ist nichts.

STEILZACK: Und ich sah den Mörder und weiß sein Gesicht. Und dann sah ich die liebe Schwester ahnungslos in der wunderschönen Wildnis hier! Soll ich anklagen, Cordatus?!

CORDATUS: Du sollst lieben! Oder geh von mir. Geh von mir, wenn du nicht lieben kannst!

STEILZACK: Weshalb denn mußte ich das alles sehn?

CORDATUS: Das ist Schicksal. Jeder Blick, den wir tun, ist Schicksal und hat Bedeutung.

SAAT *tritt auf und blickt sich fremd um*.

STEILZACK *in schmerzvoller Bewegung*: Cordatus!!

SAAT *ängstlich*: Ich heiße Saat, wissen Sie. Und Sie sind ein gerechter Mensch, wird gesagt.

CORDATUS: Wenn du Gerechtigkeit willst, so gehe zu den Richtern. Denn ich bin ungerecht.

SAAT *fehbentlich*: Ich möchte Sie, ich möchte dich gern allein sprechen, Cordatus! Ich möchte dich gern allein sprechen.

CORDATUS: Wenn du Schicksal hast, von dem du nicht zu allen sprechen kannst, so schweige lieber. Denn man soll ein Ding zu allen Menschen sagen können oder schweigen.

SAAT: Ich bitte dich um eine Ausnahme.

CORDATUS: Bist du so schwach, daß du nicht schweigen kannst?

SAAT: Ich bin schwach.

CORDATUS: Frage mich!

SAAT: Gibt – gibt es Schuld?

CORDATUS: Es muß Schuld geben.

STEILZACK *wendet sich ab*.

CORDATUS: Steilzack!

STEILZACK: Ich höre, Herr!

CORDATUS: Ist es dieser?

STEILZACK: Er ist es!

SAAT *versteht nicht*.

CORDATUS *sanft zu Saat*: Bleibe bei uns. Und laßt uns jetzt hinausgehen auf den Berg. Da ist viel Licht. Und da sind alle Dinge ganz anders.

Er geht voran. Saat und Steilzack sehen einander ungewiß an und folgen ihm langsam.

TAMARA *laut hinterher*: Ich hab ein Tier im Bauch. Schneid mir doch das Tier aus dem Bauch, Herr!

SAAT *blickt sich verstört um*.

CORDATUS: Es ist nichts, Tamara. Es ist nichts.

Die Stadt. Ein freier Platz. Im Hintergrunde eine Reihe Häuser.

SAAT *steht im Vordergrunde, die Hände in den Taschen und blickt zu Boden*.

WACHTLER *kommt. Ein altes Männchen mit listigen Augen voller Neugierde. Er bleibt dicht bei Saat stehn und betrachtet ihn mit großer Aufmerksamkeit*: Ehemhemm!!

SAAT *sieht sich schnell um*.

WACHTLER: So macht man sich bemerkbar. Ja – sehn Sie, Herr.

SAAT *wendet sich ihm voll zu und blickt ihn fragend an*.

WACHTLER: Ich heiÙe Wachtler. Sie sind ganz fremd in der Stadt, wie ich sehe.

SAAT: Wie können Sie das wissen? Die Stadt ist doch sehr groß.

WACHTLER: Ja – die Stadt ist groß, aber die Menschen sind klein. Je größer die Stadt, desto kleiner die Menschen. Aber trotzdem: ich weiß alles. Es ist geradezu beängstigend was ich alles weiß. Es gibt in allen Städten Menschen, die immer alles wissen! Alles!

SAAT: Zum Beispiel . . . Ich verstehe gar nicht.

WACHTLER: Ja – es ist heute sehr aufregend in unserer Stadt. Von dem Skandal in der Kirche hörten Sie wohl! Nicht? Der heilige Cordatus hat da den Gottesdienst gestört, den Pfarrer von der Kanzel vertrieben und ein Viertelstündchen selber gepredigt, wovon die Leute alle außerordentlich erbaut waren.

SAAT: Cordatus?

WACHTLER: Ja – Sie warten doch hier auf ihn, wie ich sehe. Warten Sie nur, es dauert nicht mehr lange, so wird er dort um die Ecke kommen.

SAAT: Cordatus?

WACHTLER: Ja doch, sage ich Ihnen. Jetzt ist er noch in den Herbergen, kleinen Kneipen und Diebesspelunken herum, wo die Verbrecher und Betrüger, die Armseligen und Bedrängten und schlimmen Leute ihre Zeit fristen. Die Bürger dieser Stadt behaupten, er lehre diesen zweifelhaften Wesen das lichtscheue Handwerk – aber ich glaube nicht, was die Bürger sagen.

SAAT: Und Sie warten hier auch auf Cordatus?

WACHTLER: Ja – er wird dort an der Ecke stehn bleiben und jedem Menschen, der es will, eine wichtige Lebensfrage beantworten. O – die jungen Mädchen und Frauen bedrängen ihn dann sehr. Und die alten Weiber sitzen herum und weinen.

SAAT: Und die Männer wollen nichts von ihm wissen . . .

WACHTLER: Hm! Wissen Sie, das ist anders. Die Männer suchen ihn lieber insgeheim auf. Öffentlich sind sie ihm nicht wohlgesonnen.

TIOMA BETTY *eine schöne stattliche Dame geht, mit den Augen in der Ferne suchend, vorüber.*

WACHTLER *blinzelt Saat zu*: Das ist Tioma Betty, unserer Stadt Immerbeweger, eine heiÙe Hübscherin; aber seit vier Wochen keusch

und züchtig. Sie muß ein Gelübde abgelegt haben. Wem? das werde ich in einer Stunde erfahren. – Ha! Jetzt wird es lebendig!
 SAAT: Ich sehe nichts.

WACHTLER: Nein, Herr! Sie sehen nichts. Aber ich sehe dort den Polizeigewaltigen unserer Stadt hin und her spazieren. Der vornehme Herr dort, der sich den blauen Himmel besieht. Er heißt Festus, wissen Sie, Festus, wie der Landpfleger in der Apostelgeschichte, dem sich Paulus zu verantworten hatte. Ja – Festus.

SAAT *vorsichtig*: Was soll denn das da geben?

WACHTLER *mit prüfendem Blick*: Das kann eine ganz besondere Geschichte sein. Aber ich glaube nicht, daß es die besondere Geschichte ist. Dazu ist es noch zu frühe. Dieser Festus ist jedoch dem heiligen Cordatus wohlgenogen. Dessen Vater ist nämlich, müssen Sie wissen, der reichste Mann in der Stadt.

SAAT *erstaunt*: Sein Vater lebt in dieser Stadt?

WACHTLER: Ehem! Ja. Lebt. Hat gelebt ist wohl richtiger. Aber das weiß noch kein Mensch, daß dieser Vater schon gelebt hat.

SAAT: Jetzt verstehe ich Sie gar nicht.

WACHTLER: Das will ich meinen. Sie wissen nichts. Sie sind ja fremd hier. Aber deshalb will ich's Ihnen gern sagen. Dieser Vater ist heute früh im wilden Stadtwald mit einem Beile erschlagen worden.

SAAT *schreit wie gelähmt*: Sein Vater! Das ist ja gar nicht möglich!! Herr!! Hören Sie doch! *Er greift ihn an.*

WACHTLER: Werden Sie nicht so auffällig, junger Mann. Sehen Sie dort: der Festus ist schon aufmerksam. Ja – man muß immer vorsichtig sein. Aber bleiben Sie ganz ruhig. Ich werde nichts sagen. Das tue ich nie. Ich schaue nur immer zu und weiß von nichts. So werde ich nie hineingezogen. Das nenne ich Leben! Man wird die Leiche finden; dann wird man mit allen Errungenschaften der Kriminalistik nach dem Verbrecher forschen. Wissen Sie, so vom Mord bis zur Hinrichtung den ganzen Werdegang einer Sache, die man im voraus mit allen Finessen kennt, zu beobachten, ist außerordentlich wohltuend. Aber um Gotteswillen, beruhigen Sie sich doch, Herr! Ich bin in der Tat wie das Grab.

SAAT *versucht es, schnell fortzugehen, schwankt aber hin und her und kommt schließlich nur langsam vom Platze.*

WACHTLER *sieht ihm eifrig nach*: Sehr – spannend – ja –. Da kommt auch Cordatus. *Stolpert mit kleinen Schritten hinterdrein.*

DIE VERKETTETEN *ein Mann und eine Frau, kommen. Der Mann geht rechts und die Frau links. Sie sind, nicht sichtbar, unten am Handgelenk durch eine Kette verbunden.*

DER MANN: Ich will von dem Menschen nichts wissen. Komm fort, wir gehn hinaus auf die Felder.

DIE FRAU *klagend*: Du bereitest mir niemals eine Freude, niemals! Und besonders dann nicht, wenn ich dich um etwas bitte.

DER MANN: Aber Kind, sieh hin. Er ist ein Hanswurst. Nichts weiter.

DIE FRAU *dem Weinen nahe*: Was ich für heilig ansehe, das trittst du mit Füßen. Und du bringst mich soweit, daß ich verrückt werde an deiner Seite. Das willst du auch, scheint mir, nur erreichen.

DER MANN: Weshalb denn haben wir uns nur durch die Stahlkette so zusammengeschlossen, und weshalb ließ ich dich nur den Schlüssel ins Wasser werfen?

DIE FRAU: So schnell bereust du das? Doch ja – ich bereue es auch schon.

DER MANN: Ich glaube, wir sind beide verrückt gewesen. Denn wir können uns ja nicht einmal entkleiden!

DIE FRAU *weinend*: Wir müssen zu einem Schlosser gehn und uns trennen lassen. O – wie ich mich schäme, denn dann weiß es die ganze Stadt.

DER MANN: Und doch war es nur deine Eifersucht, die diesen Unsinn verursachte.

DIE FRAU: Reiß mich nicht so! Sieh doch, wie wund mich die Kette gescheuert hat!

DER MANN: Ja – es ist schmerzhaft, aber du hast es gewollt!

DIE FRAU: Aber deine Augen schimmerten vor Seligkeit, als ich es wollte.

DER MANN: Die Ketten sind das Unbedachtsame hienieden.

CORDATUS *tritt barhäuptig auf. Ihm folgen Steilzack, ebenfalls barhäuptig, Wachtler und eine Reihe von Leuten beiderlei Geschlechts, wie man in einer Stadt einem Sonderlinge neugierig folgt.*

FESTUS *tritt ebenfalls auf. Ein vornehmer, schöner Mann in Zylinderhut und Gebrockanzug. Er bleibt abseits von den anderen stehn.*

DIE VERKETTETEN *drücken sich nach dem Hintergrunde. Der Mann versucht, die Frau fortzuziehen, aber die Frau zwingt ihn durch Widerstand, zu bleiben.*

DER MANN *gereizt*: Der Mensch ist doch betrunken! Siehst du das nicht?

CORDATUS *hört es*: Ja – ich trank Wein. Ich trank guten Wein, sehr viel. Hat euch Christus nicht gelehrt, Wein zu trinken? Er tat's. Und indem er's tat, lehrte er euch zugleich das Geheimnis des Weins. Aber ihr habt's nicht begriffen. Ich aber, ich begriff es; denn ich bin der ewige Mensch.

DER MANN: Das ist doch unerhört, was er da spricht! Da müßte doch die Polizei einschreiten! *Unwilliges Gemurmel.* Das hätte schon längst geschehen müssen. Aber die Bürger fürchten das Verbrechergesindel, unter dessen Schutz er steht.

CORDATUS: Schuld und Sünde sind Bewegungen auf der Straße zur Vollendung, zur Vollendung des Sünders und zur Vollendung der Welt. Schafft eure bürgerlichen Gesetze ab, so gibt es keine Sünde mehr.

DER MANN *in höchster Erregung*: Das ist ein Skandal!

CORDATUS: Und diese Schuld, das Verbrechen, kommt aus denselben Gesetzen, durch welche Sonne, Mond und Sterne bewegt werden und durch welche die Menschen angehalten werden, Gutes zu tun. Christus hat das verschwiegen. Und er hat noch vieles verschwiegen, wie es überhaupt besser ist, viele Dinge auf Erden den Menschen zu verschweigen. Aber eben dadurch hat er ein Feuer angezündet, das brennt noch immer. Schwert und Zwiertacht ist er gewesen bis nun.

JEMAND AUS DEM VOLKE: Und auch du verschweigst?

CORDATUS: Ja – ich verschweige. Doch ich werde noch einmal alles aussprechen; denn ich bin vom Geist der Wahrheit, der noch nicht gekommen ist.

FESTUS *laut*: Paulus, du rasest. Die große Kunst macht dich rasend.

CORDATUS *versteht und lächelt*: Mein teurer Festus, ich rase nicht, sondern ich rede wahre und vernünftige Worte.

FESTUS *im Abgehen*: Dieser Mensch hat nichts getan.

CORDATUS: Seht, ich lehre euch die Freude und nicht das Trübe in der Liebe.

STEILZACK: Jede Freude hat ein Loch.

CORDATUS *begeistert*: Aber neben dem Loche, da ist es heil!

STEILZACK *rauh*: Neben dem Loche ist es heil.

SAAT *stürzt blutleer schwankend in die Szene und fällt, die Hände erhoben, vor Cordatus nieder*: Ich bin's!! Ich bin's!!!

CORDATUS: Warum denn, lieber Freund? Man muß das Schicksal niemals drängen!

SAAT *erhebt sich fassungslos und wankt zurück mit riesengroßen Augen auf Cordatus*: Das – ist – ein – Idiot!

STEILZACK *schnell ab*.

CORDATUS *erschüttert*.

TIOMA BETTY *ist gekommen, geht auf Cordatus zu und spricht mit leiser Stimme*: Du hast Tränen, Geliebter!

CORDATUS *legt die Hand auf sie und sagt fest*: Der Tau ist des Regens Hirte!

Er geht.

Das Volk ist bestürzt und bewegt.

Abend. Die Wohnung des Cordatus.

CORDATUS *sitzt in seiner Ecke auf dem Fußboden und sinnt*.

TIOMA BETTY *tritt ein. Sie hat ein Tuch um den Kopf*: Hier wohnst du, Freund!

CORDATUS: Ja – es ist eine gute Wohnung. Laß sie dir gefallen, Tioma Betty.

TIOMA BETTY: Und du hast keinen Stuhl und keinen Tisch.

CORDATUS *weist auf den Fußboden*: Das ist mein Stuhl und mein Tisch.

TIOMA BETTY: Aber wenn du schreiben willst, Geliebter . . .

CORDATUS: Ich schreibe nie: denken und manchmal reden: das ist Lebenssinn. Und so du keinen Gegenstand besitzt, wird er dir nicht Ärger und Verdruß bereiten.

TIOMA BETTY: Und wo werden wir schlafen?

CORDATUS: Dies ist mein Bett, und das ist dein Bett, Tioma Betty.

Er zeigt in verschiedene Ecken des Raumes. Wir wollen uns zur Ruhe legen.

TIOMA BETTY: Und weshalb habe ich mich so geschmückt?

CORDATUS *legt sich nieder*: Ich bin dein Bräutigam, Tioma Betty. Und du bist die hochzeitliche Braut.

TIOMA BETTY: Und so sollen wir leben bis ans Ende unserer Tage?!

CORDATUS: Du wirst keine Sorge haben.

TIOMA BETTY: Aber was werden wir essen? Welches ist deine Arbeit, die dir Nahrung schafft?

CORDATUS: Es ist für den Geist besser, daß der Körper von Wasser und Brot lebe und nichts tue, als zu fressen und zu saufen und dabei stündlich beschäftigt zu sein und Mißbrauch der Gliedmaßen zu treiben.

TIOMA BETTY *ganz verlassen*: Und ich soll mich in diese Ecke legen . . .

CORDATUS: Du wirst müde sein, Tioma Betty.

TIOMA BETTY: Aber nein, Geliebter. Ich bin gar nicht müde. Ich setze mich zu dir, und du sprichst.

CORDATUS: Du wirst müde sein, Tioma Betty.

TIOMA BETTY *betrübt*: Wenn du es sagst . . .

Sie setzt sich in ihre Ecke und legt sich dann nieder.

Du hast auch kein Licht, Geliebter!

CORDATUS: Hüte dich vor der Dämmerung, aber liebe das Dunkel; dann kommen die ruhigen Rinder mit riesigen Hörnern.

Schweigen.

TIOMA BETTY *aufrecht*: Ich kann so nicht schlafen Ich kann nicht! Hörst du!

Schweigen.

CORDATUS: Steh auf, Tioma Betty. Das Bett ist gut. Es ist das Bett der ganz Glücklichen. Aber ich will, bis du's kannst, noch dein Kissen sein. Komm her und lagere deinen Kopf auf meiner Brust.

TIOMA BETTY *geht schweigend zu ihm*.

CORDATUS: Du schweigst, und es ist gut, daß du das tust. Man muß sehr viel schweigen auf dieser Welt.

TIOMA BETTY *kniet vor ihm nieder und legt sich hin, den Kopf auf seiner Brust*.

CORDATUS: Tioma Betty, hast du mich lieb?

TIOMA BETTY: Ich wäre nicht hier.

CORDATUS: Schlafe.

Schweigen.

CORDATUS: Wenn du mich lieb hast, Tioma Betty, – schlafe . . .

TAMARA *kommt behutsam*: Ich hab ein Tier im Bauch. Schneid mir doch das Tier aus dem Bauch!

CORDATUS: Es ist nichts, Tamara. Es ist nichts.

TIOMA BETTY *fährt in wahnsinniger Angst wild auf und schreit unterdrückt:* Cordatus! –

CORDATUS: Wenn du mich lieb hast, Tioma Betty, – schlafe.

TIOMA BETTY *legt ihr Gesicht wimmernd auf seine Brust.*

TAMARA *legt sich in die andere Ecke, richtet sich auf, legt sich wieder hin:* Und es zuckt und es wühlt und es windet! Wenn ich nur wüßst, welch ein Tier das ist!

CORDATUS: Es ist nichts, Tamara. Es ist nichts.

TIOMA BETTY *weint krampfhaft.*

CORDATUS: Wenn du mich lieb hast, Tioma Betty, – schlafe . . .

Nächster Morgen. Berggipfel.

CORDATUS *barhäuptig, hingestreckt, blickt in die Ferne.*

TIOMA BETTY *kommt leise und bleibt hinter ihm stehn:* Ein schöner Tag.

CORDATUS: Ehe die Sonne hinunter ist, wirst du vor Tränen ermattet sein.

TIOMA BETTY: Warum?

CORDATUS *blickt nach ihr:* Du hast ein Buch?

TIOMA BETTY: Ja – ein Buch. Steilzack hat deine Aussprüche gesammelt und sie niedergeschrieben. Das ist nun „Das Cordatum“.

CORDATUS *nimmt das Buch, aber sieht es nicht an:* Bücher schreiben ist eine unsittliche Handlung. Ein Buch ist immer ein unanständig Ding. Das Lesen von Büchern aber ist das Schlimmste, denn das ist eine verkehrte Befleckung. *Er wirft es hinaus.* Da fällt's in die Schlucht. Dort mag's bleiben. Was ich gesprochen habe, das lebt. Man soll's nicht sargen.

DER DICHTER *tritt auf, barhäuptig, achtzigjährig. Tolstoi-Maske:* Es ist gut, daß ich dir begegne auf meinem letzten Wege.

CORDATUS: Ich habe nichts mit dir zu schaffen, Greis; denn du bist ein Abtrünniger, wengleich die Armen und Bedrängten dich preisen und das ganze Volk vor deinem Dichtwerk auf den Knien liegt.

DER DICHTER: Ich weiß, daß ich gefehlt habe, und deshalb gehe ich meinen letzten Weg.

CORDATUS: Wohin führt es dich?

DER DICHTER: Fort von den Meinen. Das ist es!

CORDATUS: Ich will dein Strafer und dein Tröster sein.

DER DICHTER: Du strafst auch? Ich glaubte, du könntest nur lieben.

CORDATUS: Die Geistigschwachen und die Hundsköpfigen und die Schweinsohrigen, die Schafsäugigen und die Kotschnäuzigen und die Eselsköpfigen – ja – die liebe ich, Greis. Aber die da geistig stark sind und die Mißbrauch mit dem Geiste treiben, die strafe ich.

DER DICHTER: Ich weiß vor meinem Gott, daß ich nicht Mißbrauch des Geistes getrieben habe.

CORDATUS: Aber die Kobolde und nächtlichen Herzdrücker gingen doch nicht von deiner Brust, denn du hast den ewigen Menschen verraten.

DER DICHTER: Verraten habe ich ihn nicht!

CORDATUS: So nenne mir das oberste Gesetz.

DER DICHTER: Geh hin und verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen!

CORDATUS: Das hast du getan?

DER DICHTER: Ja – soweit ich nur konnte. Und ich hab keine Schätze gesammelt.

CORDATUS: Eines aber, reicher Jüngling, hast du mißachtet: „Folge mir nach!“ – Das tatest du nicht. Du bliebst bei den Deinen. Und so ist dein halbes Christentum schlimmer als ein ganzes Heidentum. Denn ein halbes Christentum ist keine Religion, aber ein ganzes Heidentum ist Religion. Das Ganze ist immer die Wahrheit.

DER DICHTER *klagend*: Ich sagte dir: ich gehe meinen letzten Weg. Denn nun habe ich auch die Meinen verlassen.

CORDATUS: Ja – es ist dein letzter Weg. Denn du wirst sterben noch in dieser Nacht. Was du von diesem Morgen des Entschlusses bis zu dieser Nacht tust, das allein ist lebendig von dir zu ihm.

DER DICHTER: Und das Kreuzerwerk, und das Evangelium, und das ganze Werk meiner achtzig Jahre?

CORDATUS: Das wird vergessen werden, Greis. Denn du hast dies

alles gewußt und bist feige gewesen. Die geübte Liebe wird leben, die geschriebene Liebe aber wird zuschanden werden.

DER DICHTER *weint*.

CORDATUS: Du hast gewußt: es kann der Mensch auf dieser Welt gar nicht einsam genug sein. Du glichst bis nun der Jungfrau, die da glaubt, ein Tier im Bauch zu haben.

DER DICHTER: So sage mir! Kann man auf Erden Christus werden?

CORDATUS: Man kann es. Und wenn man es kann, dann soll man es.

DER DICHTER: Bist du Christus?

CORDATUS: Du sagst es.

DER DICHTER: So laß mich mit dir beten!

CORDATUS: Ich bete nie!

DER DICHTER *laut weinend*: Bist du Christus?

CORDATUS: Ich bin's. Und du gehst jetzt hin, um es sterbend zu werden. Ja – das sei dein Trost! Du bist einen Tag in deinem Leben Christus gewesen... Zieh hin...

DER DICHTER *geht*.

TIOMA BETTY: Du bist hart.

CORDATUS: Er wird gut schlafen.

TIOMA BETTY: Mausche Michel kommt über den Berg.

CORDATUS: Ich liebe ihn. Es gibt überall auf der Welt ein paar Gestalten, die jeder kennt, weil sie außerhalb aller bürgerlichen Einrichtungen leben, und die deshalb verlacht werden. Diese Gestalten liebe ich, denn irgendwie verkörpern sie die Sehnsucht der Menschen.

MAUSCHE MICHEL *kommt unglaublich zerrissen. Er trägt einen langen, grauen Bart. In der Hand hält er einen langen Pfahl als Stock. Über der Schulter liegt ein Sack*: A guten Tag.

CORDATUS: Wohin, Mausche Michel?

MAUSCHE MICHEL: Nu, lieber Freind, ich komm fragen, ob Ihr eppes bedarft: e Hemed, e Röck oder Schich...

CORDATUS: Ich brauche nichts, Mausche. Auch hab ich, wie Ihr wißt, kein Geld.

MAUSCHE: Ich brauch kein Geld nit vun Eich. Ihr seid a guter Menß... *Lächelnd*: Aber der Messias seid Ihr doch nit.

CORDATUS: Was kommt's drauf an? Das Rad muß einen Stoß bekommen, wenn's auszurollen droht!

MAUSCHE MICHEL: Wos kimmern sich die Menßen . . .

CORDATUS: Wenn's nicht tausend sind, dann sind's hundert, und wenn's nicht hundert sind, dann sind's zehn. Und wenn's einer lernt: der Schmerz ist das Glück und der Sender weiß und leide mit Liebe, dann ist es genug. Es gibt nur ein Himmelsgebirge, Mausche Michel, nur eins!

MAUSCHE MICHEL: Ihr seid a großer Gelernter. Recht habt Ihr.
Er geht.

CORDATUS zu Tioma Betty: Vergiß das nicht: auch die größten Christen waren Juden.

TAMARA *kommt wiegenden Schritts*: Ich hab ein Tier im Bauch. Schneid mir doch das Tier aus dem Bauch.

CORDATUS *schweigt*.

TAMARA *zögernd*: Es ist nichts, Tamara. Es ist nichts. *Sie erschrickt*.

TIOMA BETTY *erbebt*.

TAMARA *geht langsam vorüber*: Es ist nichts, Tamara. Es ist nichts.

CORDATUS *erhebt sich*: Nein – es ist nichts. – Laß uns zu Tale steigen. Die Menschen rühren sich in den Niederungen.

TIOMA BETTY: Ich fürchte mich vor den Tälern der Menschen.

CORDATUS: Bleibe auf dem Gipfel. *Er geht schnell ab*.

TIOMA BETTY *folgt ihm langsam, erstaunt*.

STEILZACK *kommt mit mehreren Männern, darunter Saat und der verkettete Mann*: Dort geht er hinunter. Und die Stadthure folgt ihm in der Entfernung.

DER VERKETTETE MANN: Am Steinbruch können wir ihn erreichen.

SAAT: Ja – am Steinbruch.

STEILZACK: Kommt.

Sie gehen.

SAAT *bleibt plötzlich zurück, wankt hin und her, fällt in die Knie und zittert heftig. Dann faltet er die Hände empor und ächzt*: Es haben größere Menschen als ich an Gott geglaubt, größere Menschen! Weshalb gabst du mir, Gott, Eigenschaften, die mich schuldig werden lassen mußten!!!

WACHTLER *kommt angetrippelt*: Ja – mein Freund, die Reue ist etwas Verspätetes.

SAAT *springt in heftiger Aufwallung hoch*: Stören Sie mich nicht, Mann!

WACHTLER: Und nun wollen sie den heiligen Cordatus steinigen! Schlecht sind die Menschen, Herr. Schlecht! Die Menschen schämen sich, und aus Scham sind sie schlecht, sage ich Ihnen. Auch Christus wurde getötet, weil sich die Menschen vor ihm schämten. Greulich, außer-ordentlich greulich!!! Haben Sie verstanden?!! –

SAAT *weicht zurück*: Ich weiß nicht – – –

WACHTLER *mit steigender Erregung*: Aber dann kommt das Gesetz, Bursche, hörst du, das Gesetz! Und dann werdet ihr gestraft, nicht weil ihr dies oder jenes getan habt, das tun bessere Menschen auch, sondern weil ihr es verlüdert habt, das Gute und die Liebe in den Dingen zu suchen. Und du stehst vor einem unbegreifbaren Gericht, schweißig, naß wie ein Lamm, das von hinten gesogen hat! Ja – die Frucht wollt ihr nicht, aber die Wollust darf euch nicht genommen werden. Dafür schwebt stündlich das Beil des Henkers über euch. Und einmal fällt es ganz plötzlich! Ihr aber könnt nicht mehr den letzten Gang des Menschen zum Topfe machen. Ihr könnt euch nicht verstecken, wie die Tiere und Vögel es tun, wenn sie sterben. Ihr seid verurteilt, mit Kot in den Hosen vor sitzsamer Leute Augen zu verrecken! Dann wird euch das Wort fehlen, das jener, den ihr dort mit Steinen totschiagt, gelehrt hat: Leide mit Liebe!! – Leide mit Liebe!!! – – – Ich bin ein Faun, ja – aber dann ist im Faun Liebe und natürliche Kraft!

SAAT *steht vernichtet*. *Nach einer Weile*: Der – Leichnam ist noch immer nicht gefunden worden.

WACHTLER *unheimlich*: Nein – hier – ist er – Bube!

DER VATER *tritt auf*. *Die Stirn ist hochgeschwollen, die Haut in der Mitte geplatzt. Das Gesicht ist mit geronnenem Blut bedeckt. Zwei irre Augen stieren umher.*

SAAT *steif wie eine Säule, streckt er beide Arme ganz steil aufwärts.*

WACHTLER *steht gespannt in schiefer Haltung*: Der Körper lebt. Nur der Geist ist tot.

Des Vaters Augen bleiben plötzlich auf Saat sitzen und werden immer größer.

DER VATER *mit ruhiger Verwunderung*: Herr Jesus, das ist er ja . . . Herr Jesus, das ist er ja!

Er zuckt zusammen, streckt beide Hände wie zur Abwehr weit vor sich und schreit:
Das Beil!!!

Dann läßt er die Arme sinken. Eine Welle Wut rinnt über ihn.

SAAT stößt ein unmenschliches Geheul aus, einem Wolfsgeheul ähnlich. So stürzt er schwankend davon.

DER VATER folgt ihm mit taumelnden Schritten.

WACHTLER sammelt alle Kräfte und sinnt in die Weite: Ja — — — immerhin — — — spannend — — —

Später. Ein Abend auf dem Berge.

TIOMA BETTY UND SANNA sehr einfach, zum Teil abgetragen, gekleidet. Das Haar tragen sie zu langen Zöpfen geflochten.

TIOMA BETTY: Es wird feucht in den Tälern. Und die Lichtketten fangen an zu tanzen.

SANNA auf der Erde sitzend: Wollen wir hinabgehn nach der Stadt oder hier oben übernachten im leeren Raume?

TIOMA BETTY: Hier oben im leeren Raume, denke ich...

SANNA zögernd: Das ist so schmerzvoll.

TIOMA BETTY: Ich glaube, du hegst noch immer eine Furcht.

SANNA: Was kann man uns tun. Man hat uns schon alles getan.

TAMARA kommt und bleibt abseits stehn.

TIOMA BETTY: Man darf das Blut nicht hemmen, wenn es brausen will, Sanna. Wir leben, und das heißt verbrauchen und Beziehungen zum Sender durch den Heiland suchen.

SANNA: Wenn ich die Sterne sehe und den Sommer atme, dann will ich den Gott unmittelbar.

TIOMA BETTY: Lebe deinen Tag und lebe deine Nacht. Gott nimmt den Menschen niemals anders als durch den Heiland, den er gesandt hat, und unter dessen Stirn eine Erdperiode steht.

SANNA: Wer hat dir das alles gesagt?

TIOMA BETTY: Ich habe mir ein Buch heraufgeholt, das lag dort unten in der Schlucht, und da ist das alles ausgesprochen.

TAMARA noch immer abseits: Er hat mich gesund gemacht. Wenn ich ihm danken könnte mit meinem Leben, danken...

Tiefes Schweigen.

TIOMA BETTY: Ob sie ihn nicht doch noch in den Fluß geworfen haben?

TAMARA: Die Wellen hätten ihn wie einen König vor sich herge-

tragen, und die Fische hätten ihn auf den Sand gehoben. Und dann hätten die Vögel geschluchzt und die Tiere geweint, der Mond aber wäre von selber verlöscht in der Nacht.

SANNA *ist aufgestanden*: Es gibt Menschen – so las ich einmal in einem Buche ohne Orthographie – es gibt Menschen, deren Leichnam weder Wasser noch Erde verbergen kann. Die Wogen speien ihn aus, und die Erde bricht auf und wirft ihn auf den Acker.

TIOMA BETTY: Und warum?

SANNA: Weil dieser taumelnde Ball die erlösende Wucht seiner Seele als Schmerz empfunden hat. Das stand so in diesem alten Buche geschrieben.

TAMARA *tritt unruhig herzu*: Ich fürchte diese einsamen Männer, die immer so steif und einzeln am Abend in der Landschaft stehn. Warum ist es niemals eine Frau . . .

TIOMA BETTY *nachdenklich wiederholend*: Die Wogen speien ihn aus, und die Erde bricht auf und wirft ihn auf den Acker.

SANNA: Das stand da so schön geschrieben, Tioma Betty, zum Weinen schön geschrieben.

TIOMA BETTY: Man kann es immer noch einmal sagen: Die Wogen speien ihn aus, und die Erde bricht auf und wirft ihn auf den Acker.

TAMARA: Jetzt ist er ganz nah bei uns – – der Mann. –

EIN FREMDER MANN *tritt auf, bleibt aber ganz hart an der Seite stehn und blickt teilnahmslos aber unverwandt ins Weite hinaus. Seine Kleidung ist vollkommen zer-rissen, sein blonder Vollbart ungepflegt und zerzaust. Sein Antlitz ist hohl und läßt auf große Anstrengungen schließen.*

Die Frauen stehen hart auf der gegenüberliegenden Seite, nicht furchtsam gerade, doch vielleicht ein wenig betreten.

SANNA *leise*: Laßt uns zur Stadt hinuntergehn.

TIOMA BETTY: Fürchtet nichts. Ich bin stark. – Bleibet auf dem Berge, nur hier könnten wir ihn treffen, so er noch einmal zu uns kommen sollte.

SANNA: Es ist ja so lange her.

DER FREMDE MANN *fern und ruhig*: Wen sucht ihr, Mädchen . . .
Schweigen.

DER MANN: Ich kenne alle Pfade auf der Erde, und jeder Fuß-druck ist mir flüssig in der Menschheit.

SANNA *leise*: Antworte ihm, Tioma Betty. Er ist arm und bloß.

DER MANN: Und wenn die schweren Sommerregen durch die Lande streichen und der Boden Schlamm wird und ungewiß, so weiß ich dennoch alle Schritte aller Wesen, denn sie sind durch ihn und mich zu den Dingen.

TAMARA: Tioma Betty, sage ihm doch ein Wort.

DER MANN: Armut bindet. Ich bin euer Bruder, wenn ihr arm seid.

TIOMA BETTY: Und doch birgt ein Wort für verschiedene Menschen immer verschiedene Begriffe. So ist überall immer Babel auf Erden.

DER MANN: Das ist es. Denn die Menschen haben zuviel Worte erdacht. Dort steigt der Mond, ein Lichtschnitt am Firmament. Hätten die Menschen doch das Rätsel des nächtlichen Feuerzeichens am Himmel ertragen, ohne durch ein Wort zu der Summe der irdischen Begriffe zu drängen, nie wäre der Mensch auf Erden Bürger geworden, sondern Mensch. Vergest den irdischen Namen des rätselhaften Gestirns, und es sei Liebe unter dem leuchtenden Bilde und Schweigen, und die unsicheren Dichter werden nicht mehr sein.

SANNA: Es ist seltsam in dieser Zeit, daß die Menschen alle anfangen, von den wahrhaftigen Dingen zu reden.

DER MANN: Die Menschen beginnen langsam wieder zu denken. Die auf den Bergen und an den großen Wassern haben schon immer gedacht. Und nun sind die Berge und die großen Wasser auch zu den anderen gekommen.

TIOMA BETTY: Kennst du Cordatus?

DER MANN: Ein Name ist ein Begriff, unter dem man sich dieses oder jenes vorstellt. Aber es gibt nur eine Weltanschauung, denn es gibt nur einen Gott. Und diese eine Weltanschauung hat der Mensch nur dann in voller Reinheit errungen, wenn er in sich gegen alle Dinge keinen Widerstand mehr verspürt.

SANNA: Kennst du Cordatus?

TAMARA: Er lebte wie die Lilien auf dem Felde und wie die Vögel unter dem Himmel, frei, ganz frei und auch so frei den Steinwürfen der Menschen ausgesetzt.

DER MANN: Wenn ich dem emsigen Treiben der Vöglein zuschaue, ist mir, als müßte ich gleich in ihre Nester kriechen.

TIOMA BETTY *nachdenklich wiederholend*: ...so er in sich gegen alle Dinge keinen Widerstand mehr ausspürt.

SANNA: Lebst auch du den letzten Heiland Christus?

DER MANN *tritt näher*: Lasset uns von Christo reden.

TIOMA BETTY: Um die christlichen Dinge ist es schlecht auf Erden bestellt, denn es rufen alle Priesterlichen zu dem Heiland: Salvater, Salvater, Salvater ...

SANNA: Sprich, was du glaubst ...

Die Mädchen treten näher.

DER MANN: Christus sprach: Ich will den Vater bitten, daß er euch einen anderen Tröster gebe, der bei euch bleibe ewig. Und der Tröster, das ist der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, wird euch alles lehren und euch erinnern alles dessen, das ich euch gesagt habe. Wenn dieser Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selber reden, sondern was er hören wird, das wird er sagen, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbe wird mich verklären ...

TIOMA BETTY: Und du glaubst — — —

DER MANN: — — — daß ein Heiland diese Welt bis in alle Ewigkeit erkannt hat! Seht — der Tröster ist noch nicht gekommen in die Menschheit. Denn das Feuer, das der Heiland Christ entzündet hat, brennt noch immer. Doch es wachsen die wahrhaftigen Streiter ringsher und verkünden, daß auch Christi Wunder nur Gleichnisse sind. Und die Verkünder sind nicht Schriftner mehr, sondern Dichter, die ihr Leben als ein Dichtwerk leben! Das sind die Großen, die den Wind bewegen und auf Erden himmlisch sind.

TIOMA BETTY: Und die Stadt Jerusalem, die vorerst zerstürzen soll?

DER MANN: Jede Stadt ist Jerusalem! Zu den Menschen darf man nur in Bildern reden, denn der Worte Sinn ist vielfach und verändert sich im Lauf der Zeit.

TAMARA *ängstlich*: Und so ist nichts vollendet, und wir stehen mitten drin — — —

DER MANN: Dein Hirn schreit — und du weißt keinen Ausweg. Du aufheulst in Nacht aus dem Leibe! Doch der Geist der Wahrheit

wird die Schlacht gewinnen. Jetzt ist die Zeit, da der heilige Geist über alle kommt. *Er wendet sich zum Gehen.*

TIOMA BETTY: Bleibe bei uns diese Nacht bis zum Morgen.

DER MANN: Ich muß wandern. Ich muß wandern. Freundlich sind die Straßen in der Nacht. Ich muß wandern, immer weiter, weiter wandern... Wachst, Kindlein, wachst! Der Fürst der Welt braucht Kämpfer für sein Reich! *Er geht.*

Schweigen.

SANNA: Wie es plötzlich dunkel um uns ist.

TAMARA: Alles Licht von außen hat er mitgenommen.

TIOMA BETTY: Innen brennt's... Und die Wärme wird den Wind bewegen. Und Jerusalem wird zerbrechen. Und ich seh die Menschen auf den Fluren wie die Bäume und die Blumen leben: lächeln, atmen, lieben und bewegungslos schauern oder auch in den erschütternden Welt- und Schicksalswinden eine ergreifende Erhabenheit in das helle All rauschen.

SANNA *in unverhoffter Starre*: Tioma! Tioma Betty!! Halte mich fest, halte mich ganz, ganz fest!!! *Sie hängt an ihrem Arme.*

TIOMA BETTY *groß und ruhig*: Du weißt es! –

SANNA *am ganzen Körper fliegend*: Tamara – geh – geh – fasse ihn – Cordatus! – *Sie ruft hinaus*: Cordatus!!! Eile! O Gott – eile doch. Ich kann nicht! Weshalb habt ihr nicht erkannt! Weshalb wart ihr blind! blind!! blind!!! Fasse ihn – fasse ihn in der Nacht!!

Sie springt hinaus.

TAMARA *mit großen Augen schwankend hinterher*: Dank, Dank, Dank, Dank – – –

TIOMA BETTY *leuchtet*: Und sie erkannten ihn nicht! – Nun greifen wir ihn nicht mehr mit den Händen...

Spiele

[um 1916/17–1919] 1920

Südseespiel

[Der exotischen Kulturspiele erstes Stück]

[um 1916/17] 1917

Menschen

Tipetepak
Kamba
Burubu
Der Märchenerzähler
Der Bildschnitzer
Wila
Volk

Die Darsteller treten auf und gehen stets vorwärts ab, so wie sie gerade gesprochen haben. Das Stück wird getragen gespielt. Handlung und Rede gehen ganz langsam schrittweise weiter – mit einer verinnerlichten Pathetik.

BURUBU und KAMBA gehen über die Bühne.

BURUBU: Tipetepak geht vorüber.

TIPETEPAK geht über die Bühne; sie grüßt die Jünglinge leicht mit der Hand.

BURUBU und KAMBA schlagen einmal zum Gegengruß die Handflächen ineinander.

BURUBU: Was meinst du, wen sie wählen wird morgen am Abend?

KAMBA: Sie ist so weit . . . Mich wird sie wählen.

BURUBU: O – dich wird sie wählen . . . Und ich rieche den Weg, den sie gegangen ist – und du riechst ihn nicht. *Sie verlieren sich.*

DER MÄRCHENERZÄHLER kommt Tipetepak entgegen.

TIPETEPAK: Dich suche ich!

MÄRCHENERZÄHLER: So hast du mich wohl finden müssen. Sprich, wovon die alte Krähe krächzen soll, schönes Mädchen.

TIPETEPAK: Ich soll morgen wählen.

MÄRCHENERZÄHLER: O, ich werde dabei sein.

TIPETEPAK: Weshalb wählt das Mädchen den Mann – und nicht der Mann das Mädchen?

MÄRCHENERZÄHLER: Die Menschen, die füreinander bestimmt sind, finden sich doch. Da lassen die Männer der Frau gern die Wahl.

TIPETEPAK: So will ich nachdenken bis morgen abend.

MÄRCHENERZÄHLER *geht in den Hintergrund.*

Mit lautem Sprechen kommen von allen Seiten junge und alte Leute herbei. Die Jungen bilden einen Kreis. Die Alten verstreuen sich rings. Der Bildschnitzer und der Märchenerzähler stehen in der Mitte.

MÄRCHENERZÄHLER: Tipetepak soll heute wählen!

BILDSCHNITZER: Ich habe ihr Bild in Holz geschnitzt. Der Jüngling, der nach der Wahl weint, soll es haben.

ALLE *klatschen in die Hand.*

TIPETEPAK *mit Blumen im Haar, tritt auf, sieht sich verwirrt um und schreitet auf KAMBA zu, der ihre Brüste beide mit dem Unterarm berührt.*

BURUBU *schluchzt auf und schlägt die Hände vors Gesicht.*

BILDSCHNITZER *tritt auf ihn zu und reicht ihm eine ganz kleine Plastik: Burubu, Freund, der du selbst bildest, dir, dir fällt es zu!*

TIPETEPAK *sieht voll Staunen auf den Jüngling.*

BURUBU: Ich will mein Leben lang nur Schönes denken wie du. Still und weise will ich sein wie du. *Er geht fort, versunken in den Anblick des Bildes in seiner Hand.*

MÄRCHENERZÄHLER: Es war eine Jungfrau in Palau, die hatte falsch gewählt. Vielleicht hatte sie richtig gewählt, denn wer kann sagen, daß er falsch gewählt hätte!? Da sah ihr Mann eine trächtige Sau in der Lust, und er kam heim und schlug seine Frau. Sie aber hielt den Rücken hin und weinte nicht; denn in den Stockschlägen fühlte sie die Süße der verbotenen Frucht.

EIN GREIS: Was denn lehrst du Schlimmes der Jugend?

MÄRCHENERZÄHLER: Seht, es gibt kein Gutes und kein Schlimmes. Die Natur handelt, aber wir denken, und so wird es gut oder schlimm.

BILDSCHNITZER *blickt Tipetepak sinnend an: Es war eine Jungfrau in Palau...*

DAS VOLK *verliert sich schweigend.*

MÄRCHENERZÄHLER: Wir wollen hingehen, wo es gilt, Menschenkinder fröhlich zu machen.

KAMBA und TIPETEPAK *allein.*

TIPETEPAK *weint.*

KAMBA: Ich will dich süß betten in meiner Hütte. Da plätschert das Wasser vom Meer, in den Büschen flüstert der ruhige Wind.

TIPETEPAK: Du sprichst, sprichst, sprichst...

KAMBA: Komm... *Sie gehen.*

BURUBU *tritt auf; er ist herbe geworden im Gesicht, aber seine Augen sind leuchtender.*

WILA *kommt ihm entgegen*: Weshalb verschließt du dich meiner Wahl? Ich weine nach dir in den Nächten. Der Mond fließt hin. Und Tipetepak hat einen Sohn.

BURUBU: Noch viele Bilder hab ich zu schnitzen. Da hab ich noch viele Schmerzen und viel Alleinsein zu ertragen.

WILA: Bring uns noch viele Bilder. Aber ich komme wieder. *Sie geht vorüber.*

TIPETEPAK *tritt auf; sie ist schöner und ernster geworden.*

BURUBU: Ich sah dich lange nicht.

TIPETEPAK *zittert.*

BURUBU: Und schöner bist du und ernster geworden. Ich will ein Bild machen, herrlicher als jenes, das Maru mir einst geschenkt.

TIPETEPAK: Du sprachst nie ein Wort...

BURUBU: Tipetepak! *—Er tritt nahe an sie heran.*

TIPETEPAK: Du bist so schön – und Kamba hat viel Besitz hergeben müssen für deine Gesichte.

BURUBU *legt den Arm um ihre Schulter*: Frau! –

TIPETEPAK *erschauert.*

BURUBU: Ich habe viel Freude in Kambas Hütte gehört. Und ich habe viel geweint... Und dann ging ich hin und machte ein Bild. Das wurden meine schönsten. *Er küßt ihren Hals.*

TIPETEPAK *geht nach dem Hintergrunde und zieht Burubu an ihrem Halse mit fort.*

MÄRCHENERZÄHLER und BILDSCHNITZER *gehen vorüber.*

BILDSCHNITZER: Weshalb verstehen die Menschen nicht, was für eine tiefe Liebe in allen Gestalten liegt? Aber wenn sie etwas nicht begreifen, sagen sie gleich, es wäre schlecht! Da ist es besser, man stirbt; wie man überhaupt stirbt, wenn man die letzte Weisheit erkannt hat.

MÄRCHENERZÄHLER: Und doch ist von der letzten Weisheit bis zur wahren Weisheit noch ein weiter Weg.

BILDSCHNITZER: Es gibt nichts Schlechtes. Es gibt nur Notwendiges! *Man sieht sie nicht mehr.*

TIPETEPAK *aus dem Hintergrunde; sie blickt verwirrt um sich.*

KAMBA tritt ihr hastig entgegen; er hat einen Rohrstab in der Hand und atmet schwer.

TIPETEPAK erschrickt.

KAMBA: Ich habe im Walde eine trüchtige Sau in der Lust gesehn!
Du warst mir untreu!

TIPETEPAK tonlos: Schlag mich . . .

KAMBA schlägt sie mit dem Rohrstab mehrmals auf den Rücken.

TIPETEPAK trägt den Schmerz mit süßer Verzückerung.

KAMBA heiser: Komm!

TIPETEPAK folgt ihm schweigend.

BURUBU tritt verstört hervor.

WILA geht ihm entgegen.

BURUBU: Ach – dich suche ich nicht!

WILA: Ich bin immer bei dir.

BURUBU: Weshalb tust du das? Weißt du nicht, daß ich allein sein muß?

WILA: Du siehst keine Frau an. Das ist ungesund. Man redet von dir mit bösen Scherzen.

BURUBU: Laß sie reden. Was kümmert es mich, wovon sie reden?! Was ich denke, das wißt ihr nicht.

WILA: Ich will deine Trübnis hinweglächeln. Sieh – ich werde alt in Sehnsucht nach dir.

BURUBU: Werde alt; werde was du willst. Laß mich allein.

WILA abgehend: Ich bin immer in deiner Nähe.

BURUBU in sich hinein: Ich bin alle Menschen.

TIPETEPAK Sie ist mager geworden und trägt ein kleines Kind auf dem Arm.

BURUBU: Tipetepak!

TIPETEPAK: Dein Kind!

BURUBU steht überwältigt und bebt: Und heute soll es geopfert werden!

MÄRCHENERZÄHLER tritt hinzu: Dein zweites Kind, Tipetepak! Es soll heilig sterben!

TIPETEPAK: Weshalb nur will man das?

MÄRCHENERZÄHLER: Es gibt ein Land, da läßt man alle Kinder leben. Und es ist nicht genug im Lande, daß alle satt werden. Die Männer nehmen Pfeil und Bogen und fahren auf ihren Schiffen in fremde Länder und töten fremde Menschen, die nichts dafür können, und nehmen ihnen ihre Nahrung. Wir sind ein friedliches

Volk und haben einen friedlichen König und wollen nicht das Blut fremder Menschen sehn.

TIPETEPAK: Aber auf ein Kind, ich meine, kommt es nicht an.

MÄRCHENERZÄHLER: Was die Götter weisen Männern erzählt haben, daran soll man sich nicht stoßen. *Er geht fort.*

TIPETEPAK *heftig*: Und ich gebe es nicht! Hilf mir, hilf mir! Ich gebe es nicht! *Sie küßt das Kind.*

BURUBU: Unser Kind...

TIPETEPAK: Ich gehe hinab ans Meer. Dort weiß ich eine Stelle, wo man mich nicht findet. *Sie reicht Burubu das Kind, welcher es küßt, und geht schnell fort.*

KAMBA *tritt auf*: Sahst du Tipetepak mit dem Kinde?

BURUBU: Ich habe sie gesehn.

KAMBA *sieht ihn fragend an*.

BURUBU: Ich sage es nicht, ich nicht!

KAMBA: Das Feuer knistert, und der Spieß wartet.

MÄRCHENERZÄHLER *mit dem Kinde auf dem Arm*: Am Meer hatte sie sich versteckt. So wollen wir opfern.

TIPETEPAK *hinterher*: Mein Kind! Laßt es nicht sterben! Tötet das Erste!! –

KAMBA: Sie redet irre! Sie redet irre!

BURUBU *aus tiefster Überzeugung*: Das tut sie wirklich!

TIPETEPAK *sieht ihn versteinert an*: Die Götter, die Götter.

MÄRCHENERZÄHLER *mit dem Kinde ab*.

KAMBA *folgt ihm*.

BURUBU: Sie werden alle von dem Fleische essen, und es wird das Glück des Landes sein.

TIPETEPAK: Und du, du, du?

BURUBU: Mein Boot trägt uns in ein anderes Land. Dort wollen wir uns einer anderen Erstgeburt erfreuen.

TIPETEPAK *schmiegt sich an ihn*: Komm! *Sie gehen langsam nach dem Hintergrunde.*

Aus der Ferne hört man harten, heftigen Gesang.

BILDSCHNITZER *kommt und ruft getragen dem Gesange zu*: Wila ist hinabgestiegen ins Meer – zu den Fischen! Die Götter haben gerufen!

Der Gesang verstummt... Volk geht über die Bühne und trägt den Leichnam eines Kindes am Spieß.

Das Indische Spiel

(Der exotischen Kulturspiele zweites Stück)

[um 1917] 1920

Menschen

Vaddasin

Vaddasins Mutter

Sananasani

Sananasanis Mutter

Der Priester

Der Fakir

Der Bildner

Der Arzt

Männer und Frauen in Indien

Schauplatz: Die wandernde Zeit

Das Stück wird in langsam abgemessenem Schritte gespielt.

DER PRIESTER *spricht mit geschlossenen Händen zum Himmel:* Deine ganze Kraft liegt in uns. Ich muß den Geist schärfen, daß ich sie finde. Es rauscht ein Strom, der bist du. Und wir sind der Strom, in dem wir fluten...

VADDASINS MUTTER *mit Vaddasin auf dem Arme:* Dies ist mein Sohn Vaddasin.

DER PRIESTER: Möge er einst durch die Kraft seines Geistes in das Licht des Alls gehoben werden.

SANANASANIS MUTTER: Diesem Mädchen habe ich das Leben geschenkt.

DER PRIESTER: Gib ihm den Namen Sananasani. Und aus der Fülle der Erleuchtungen, die auf mich zuströmen, vermähle ich zwei junge Menschen für die Zukunft. *Er berührt die Kinder beide.* Es wird viel Schmerz in ihrem Leben sein. Doch sie werden das Höchste schauen! Geht hin in den Tempel und sammelt euch im Geiste Buddhas.

DIE FRAUEN *gehen vorwärts ab.*

DER FAKIR *tritt auf.*

DER PRIESTER: Du starker schöner Mensch! Junger Bruder.

DER FAKIR: Ich komme aus der Wildnis und will wert sein, ein Stern in eurer Kaste zu bedeuten...

DER PRIESTER: Sprich, was du kannst.

DER FAKIR: Wer kann sprechen, was er kann? Wer kann beweisen? Man denkt, denkt, denkt! Denkt Menschen und Schicksale! Denkt Menschen ans Licht, denkt Menschen zu Tode. Du hast soeben getan, was ich gedacht habe!

DER PRIESTER: Ich war unfrei. Du bist stärker als ich!

DER FAKIR: Ich will zwanzig Jahre auf einem Bein stehn, leiblich ersterben und meinen Geist in Vaddasins Hirn tauchen, auf daß er zu großer Höhe geführt werde und von dort zu größter Höhe gelange. *Er stellt sich auf ein Bein, legt den Oberkörper nach hinten über, die Arme gestreckt zur Höhe.*

DER BILDNER *mit einer großen Figur*: Ich habe ein Bild gemacht und meinen ganzen Geist hineingelegt. Weihe es mit deinem Geiste, und es ist Gott! *Er stellt das Bild auf.*

DER PRIESTER: Wie schön das ist. Ich will mein Leben lang all mein Fühlen, Sinnen und Trachten in diese Gestalt senken. So soll sie leben zum Schicksal Sananasanis. *Er berührt die Plastik.* Schicksale zu bauen. Das ist die Aufgabe aller Priester und Former! *Er verliert sich schweigend.*

DER ARZT *tritt auf*: Du hast Schmerzen...

DER BILDNER: Ja – du großer Arzt. Berühre mich und sage mir, ob es schon an der Zeit ist, daß ich hingehe...

DER ARZT *nimmt die Hand des Bildners und blickt ihm tief ins Auge*: Dein Herz pocht in wilden Schlägen. Der Schmerz aber sitzt im Kopfe und sticht wie Messer. Ich fühle ihn so stark wie du... Doch ich töte den Schmerz in meinem Hirn und sänftige den Blutdruck in meinem Herzen.

DER BILDNER *atmet auf*: Alles Weh ist von mir gegangen. Halte mich lange fest, auf daß ich ganz genesel!

DER ARZT: Noch andere Menschen wollen gesunden. Suche mich morgen wieder... *Er geht.*

DER BILDNER *verliert sich.*

DER PRIESTER *mit Sananasani und Vaddasin, die zehnjährig geworden sind, an der Hand*: Dies ist dein Gott, Sananasani . . . Und dies ist dein Gott, Vaddasin. *Er läßt die Kinder vor den Gestalten stehen.* Seid ernst und versunken in der Nähe eurer Götter. Sie lieben euch und weisen euch den Weg durch euer Leben. *Er geht fort und läßt die Kinder allein.*

VADDASIN: Ich fürchte mich . . .

SANANASANI: Wovor fürchtest du dich?

VADDASIN: Das weiß ich nicht. – Zehn Jahre steht mein Gott hier auf einem Bein, hat der Priester gesagt.

SANANASANI: Mein Gott denkt jetzt, ich soll fortgehen. –

VADDASIN: Weshalb denkt er das?

SANANASANI: Vielleicht kommt eine giftige Schlange und tötet mich, wenn ich hierbleibe.

VADDASIN: Im Angesicht deines Gottes?

SANANASANI: Ist es denn nicht genug, daß er warnt? *Sie entfernt sich.*

VADDASIN: Es ist möglich. *Er folgt ihr versunken.*

DER PRIESTER *Er ist älter geworden. Vor dem Bilde aus Holz bleibt er in geschlossener Haltung stehn*: Das wilde Tier im Dschungel wird zahm in meiner Nähe. Vögel sterben in meinem Blick. Es wächst der Strauch zum Baum unter meinem Atem. Menschen siechen hin und sterben vor meinem Willen. Ich lege die Wucht meines Geistes in dieses Bild zum starken Erblühen Sananasanis.

VADDASIN *vierzehnjährig*: Ich will Ruhe suchen bei meinem Gott . . . Was marterst du mich in schlaflosen Nächten! Was läßt du mich weinen, daß die Knospen brechen und die Waldtaube in hohen Wipfeln gurt und lacht! Schöne Tiere springen fröhlich auf herrlichen Fluren. Inmitten ruhiger Sterne schreitet der silberne Mond. Ich aber weine und weine und lege den Leib in kühles Wasser – und dennoch brennt er . . .

SANANASANI *vierzehnjährig*: Es reißt mich hierher. Der Duft von Jasmin nimmt mir die Sinne. Gott, Gott, Gott, töte doch meine Qual!

DER PRIESTER: In allen Göttern lebt guter Geist. Reicht euch die Hände im Bewußtsein eurer Götter. Geht in mein Haus und lernt euch kennen.

VADDASIN und SANANASANI *reichen einander bebend die Hände, blicken sich starr an und gehen zögernd nach dem Hintergrunde.*

DER ARZT *älter geworden*: Ein Kaufmann aus Ägypten starb einen schweren Tod, weil er mit seinen eigenen Händen an sich Unzucht getrieben hat. Willst du für ihn beten?

DER PRIESTER: Was irre Menschen an sich selbst erfahren, ist immer gut, ist Gebet. Da soll man nicht noch mehr beten.

VADDASIN *mit strahlenden Augen aus dem Hintergrunde*: Dazu ist das Weib da!!! – Wie schön . . . *Er geht weinend vorüber.*

DER PRIESTER UND DER ARZT *folgen ihm schweigend ergriffen.*

MÄNNER UND FRAUEN *von allen Seiten.*

ALTER MANN: Dies sind die Götter Vaddasins, des jungen Weisen, und seines Weibes Sananasani.

JUNGER MANN: Hier wirkt das All Wunder in menschlichen Hirnen.

EINE FRAU: Lasset uns schweigen . . .

Das Volk steht abgeschlossen und versunken.

DREI MÄNNER *bringen gefesselt* EINEN MÖRDER: Der hat den Arzt gemordet. Er soll diesen Göttern geopfert werden. *Man drückt den Mörder in die Knie.*

DAS VOLK *bildet einen Kreis um die Gruppe.*

VADDASIN *siebzehnjährig, tritt ernst und langsam hervor*: Was ist mit diesem Manne?

EIN MANN: Er soll sein Leben lassen, weil er ein anderes nahm.

VADDASIN: Man zeichne seine Stirn mit einem Brandmal und lasse ihn unter uns. Wir werden ihn der Menschheit wiedergewinnen – und das All nicht unrein belasten. Die Reue ist mehr wert als dieser Tod.

DER MÖRDER *erhebt sich*: Dies ist der Tag, da eine neue Zeit anfängt.

VADDASIN *vor seinem Gotte*: Ich sauge aus dir, was das All durch deine Form schickt und gebe es geläutert weiter. So kommt reines Denken ans Licht und strömt zu den Menschen, die meiner bedürfen. O brause rastlos Quell hohen Geistes. Und gib meinem Können Klang und Richtung.

ALTER MANN: Wir haben Hunger, jugendlicher Priester; ganz menschlichen, ganz irdischen Hunger. Das Volk stirbt ringsher an Entkräftung, und selbst die Starken rafft schlimmste Krankheit hinfort!

VADDASIN: Was geht mich euer Magen an? Opfert gesunde Men-

schen und lasset sie euch als Nahrung dienen! Aber opfert! Und freßt nicht!

JUNGE FRAU: Er spricht das Grauen!

DAS VOLK *weicht*.

VADDASIN: So werden eure Zahl Seuchen und Hunger mindern. Die Erde will nicht mehr Menschen, als an ihrer Frucht satt werden. Und sie rächt alles Künstliche. Wenn ihr Tiere freßt, weshalb solltet ihr es nicht mit euch selber tun! *Er ist allein*.

SANANASANI: Willst du mich wirklich verlassen, Mann?

VADDASIN: Ich muß, mein Weib! Drei Jahre habe ich genossen, was Süßes an dir ist. Mich ruft das All in die Einsamkeit. Freue dich! Du bist jung und schön. Freue dich deiner Schönheit und meiner Einsamkeit!

SANANASANI: Ich sterbe daran. Ist dir das gleich...

VADDASIN: Wenn du es tun willst, muß es mir gleich sein. Jeder Mensch muß seiner Sehnsucht folgen. O laß mich! *Das Holzbild berstet auseinander*.

SANANASANI *sinkt um und stirbt*.

DER PRIESTER *sehr alt*: Sananasani! ... Zum Götzen Fakir Du bist stärker als ich!

DER FAKIR *sinkt lautlos zusammen*.

VADDASIN: Was bin ich? Mir schwimmt das Auge. War ich denn nur ein Erzeuger von Gedanken für das Hirn eines höheren Menschen? *Zum Priester* Sprich, was ich war?

DER PRIESTER: Ein Werkzeug Gottes!

VADDASIN *beugt sich über Sananasani, sinkt hin und stirbt*.

DER FAKIR *wächst und wird groß und lebend*: Ich habe das All geschaut. Jetzt bin ich ein Weiser.

DER PRIESTER: Zwei Blumen brachen...

DER FAKIR: Sterben und Werden, das ist das gleiche. Weshalb sollen nicht hundert Blumen brechen, um ihre Säfte zur Schönheit einer einzigen hinzuströmen!! Denn die Kraft bleibt! *Er hebt die Hände zum Himmel*. Es rauscht ein Strom, der bist du... Und wir sind der Strom, in dem wir fluten...

Das Spiel Jenseits

[1917] 1920

Es treten auf

Der Prälat
Conrad
Senta
Wacholder
Resel

Der Schauplatz bringt weder Zeit noch Raum zum Ausdruck, ist losgelöst von Vergangenen, Gegenwärtigem und Zukünftigem.

Die auftretenden Menschen gehen stets vorwärts ab. Bewegung wird nur durch die Sprache ausgedrückt.

Conrad geht langsam über den Platz. Der Prälat kreuzt seinen Weg.

„Sie hassen mich, weil mein Gesicht heiter und zufrieden ist“, sagt der Prälat.

„Hassen ist nicht das Richtige“, entgegnet Conrad. „Aber diese Art, den Seelenfrieden zu erringen, ist für die menschliche Gesamtheit nicht anwendbar.“

„Vielleicht doch! Aber sollen wir paar Geistigen denn dieser Masse durchaus nichts voraus haben?“

„Nein, das sollen wir eben nicht!“

„Ob es sich aber nicht feststellen läßt – –“, versucht der Prälat zu fragen.

Und Conrad schneidet ihm das Wort ab: „Herr, auf dieser Welt läßt sich überhaupt nichts feststellen.“

Der Prälat, wohlgemut: „Schön. Machen Sie also Politik und vergessen Sie alles andere!“

„Was kümmert's mich, was da draußen in allen Staaten ruckst

und rackst! Es muß sich doch alles zum besten der neuen Seelen fügen, dieser neuen Seelen, die der kommende Tag mit unendlicher Reinheit königlich als das glühendste Frührot seinen jauchzenden Schritten voraussendet!“

„Sehr schön, sehr schön! Aber Branntwein, Tabak und Weiber bringen uns nicht vorwärts.“ Und der Prälat geht seines Weges.

Senta kommt mit leichten Schritten daher. „Ich ängstige mich unbestimmt, wenn ich dich mit dem Priester reden weiß.“

„Die Kirche, die Kirche; vielleicht werde ich noch einmal in dieser Einrichtung zu Hause sein!“

„Du sollst nicht grübeln, Conrad; ich bin deine Frau.“

„Wo warst du jetzt?“

Senta verfärbt sich. „Weshalb fragst du?“

„Weshalb verfärbst du dich?“

„Ich finde deine Frage unerhört!“

„Kennst du Wacholder?“ forscht er weiter.

Senta ist erstaunt. „Ach – den! Ja – flüchtig.“

„So – – – so – – –“

„Komm mit; ich spiele dir Grieg vor“, sagt sie.

„Es berührt mich peinlich, unerhört peinlich, so jemand im selben Raum musiziert. Er weckt mir Gefühle, innerste Erlebnisse, Stimmungen, mit denen ich gern allein sein möchte.“

„Wir haben aber nur ein Zimmer“, spricht sie.

„Ich weiß es“, sagt er tonlos und geht . . .

Wacholder tritt zu ihr.

„Ich muß dich sehn, Senta, immer muß ich dich sehn, sonst bin ich mutlos und lebensmüd.“

„Du bist lästig, mein Freund. Du erinnerst mich unausgesetzt daran, daß ich einmal schwach gewesen bin.“

„Ich weiß nicht, weshalb die Menschen alle ihre starken Augenblicke ‚Schwäche‘ nennen“, sagt er.

„Ich habe einen Mann, der Gott weiß was werden kann.“

„Sprich nicht davon!“

„O ja, er liebt mich. Er küßt mir allabendlich die Füße . . . Weshalb hab ich mich vergessen?“

„Dummes Kind! Kannst du mir seine Erfindung zeigen?“

„Seine Erfindung?“ sagt sie. „Es ist vielleicht eine Erleuchtung

gewesen! Farben und Töne, das ist seine Welt. Und da er sie gleichzeitig genießen muß, hat er sie verschwistert.“

„Also er hat entdeckt, welche Farben die einzelnen Töne sind?“

„Ja – das hat er. Er spielt, und die unendliche Reinheit und Ruhe der Farben ergießt sich über dich. Und wenn er den Regenbogen spielt, mußt du weinen.“

„Du sagst das so seltsam, daß ich es fast glauben möchte.“

„Es liegt ihm nichts daran, denn er zeigt seine Erfindung keinem Menschen.“

„Ich komme mit dir . . .“

„Nein – ich kann nicht!“

„Senta! Laß mich doch wissen, wie du da lebst.“

„Komme in einer halben Stunde.“

Sie gehen nach verschiedenen Seiten . . .

Conrad und Resel kommen gegangen.

„Kennen Sie diesen Herrn, Fräulein Resel?“

„Nein . . .“

„Er heißt Wacholder, sage ich Ihnen, und ich hasse ihn, trotzdem ich ihn nicht kenne.“

„Sonderbar. Ich wüßte nicht, was an ihm zu hassen wäre.“

„Also Sie kennen ihn.“

„Ja – – – flüchtig.“

„Weshalb – – grüßt er Sie nicht?“

„Was kümmert’s mich!“

„Uns zur Qual geboren sind die Frauen, wenn man sie ernst und heilig nimmt.“

„Ist es wahr, daß Sie in der Hochzeitsnacht Ihre Frau gewürgt haben bis sie blau ward?“

Conrad schweigt.

„Sie riechen nach Branntwein.“

Conrad packt mit beiden Händen ihre Oberarme.

„Zwei feste Arme. Zwei runde Brüste. Zwei Säulenbeine und Hüften, Weib! Weib, weshalb sind Sie nicht nackt, sondern tragen kurze Röcke und durchbrochene Strümpfe und peitschen mit Ihrem federnden Gang unsere aufgeregten Sinne!“

Resel ist bleich und zittert. „Was wollen Sie?“

Er läßt sie los und geht weinend ab.

„Sie haben recht. Was will ich? Sie haben ganz recht! Was will ich denn nur!!!“

*

Wacholder und Resel gehen über den Platz.

„Also Töne sagst du, Töne, die geheimnisvollerweise Farben im Raum erzeugen.“

„So ist es“, spricht er. „Farben, auf denen das Auge ausruhen kann und die in seltsamem Zusammenhange mit der gemachten Musik stehn.“

„So kann man also umgekehrt auch ein Bild in Tönen genießen, meinst du?!“

„Das kann man. Mehr noch; es erscheint nachgerade unmöglich, ein Bild zu sehn, ohne an die dazugehörige Musik zu denken, anderseits ein Musikstück zu hören, ohne ein Zusammenwirken lauterster Farben über sich ergehen zu vermeinen.“

„Jeder Ton also eine Farbe. Jede Farbe ein Klang... Und es ist irgendeine Mechanik dabei?“

„Das ist nicht wichtig, wenn es auch schwer ist. Wichtig ist die Erkenntnis dabei, daß das so ist!“

„Und wie kamst du dazu, solches zu sehn, wo er das Geheimnis vor allen Menschen verbirgt?“

„Reden wir lieber von anderen Dingen.“

Resel sagt hart: „Schön.“

Er greift bittend nach ihrer Schulter.

Sie wehrt.

Sie sind vorüber...

Conrad kommt, ihm entgegen der Prälat.

„Seltsame Dinge sind über Sie in Umlauf, seltsame Dinge.“

„Das sind die Frauen, Herr Prälat, von denen zu wissen Ihr hochhehrwürdiger Beruf Sie entbindet. Die Frauen...“

„Mag sein, daß sie schuld sind daran.“

„Herrgott, was wissen Sie, was eine Frau ist!“ Er ruft es im Schmerz aus und sinkt an die Schulter des Geistlichen. „Da ist irgendwo meine Frau. Sagen Sie mir, ist sie in diesem Augenblicke untreu?“

„Das wissen nur Zweie: die Frau und der andere.“

„Weshalb hat sich mir diese Qual ins Hirn gebrannt und hetzt mich durch die schönsten Tage des Lebens! Weshalb macht mir das alles die Erde so dunkel? Ist denn der Adamschmerz im Diesseits nicht zu ersticken?“

„O ja, mein Freund, er ist zu ersticken. Wollen Sie nicht einmal beichten?“

„Ein Beichtiger, hochwürdiger Herr, muß immer ein Freund sein.“

„Könnte ich denn dies nicht sein? Sie sehen mich nicht und sagen mir alles. Sie sprechen etwas ganz laut aus, und Ihr Herz wird leichter. Die Beichte in sich selbst hinein erlöst Sie vielleicht nicht vom Schuldgefühl.“

„Was soll ich denn reden?“

„Darf ich fragen? Darf ich fragen, wie oft Sie zu Weibern gehn?“

„Sehn Sie mich an, Herr; ich kenne kein nacktes Weib außer meiner Frau!“

„Das ist viel. Das ist viel! Das ist in der Tat sehr viel, lieber Freund. Und trotzdem die Qual? Sündigen Sie vielleicht in Gedanken?“

„Wer täte dieses nicht? Aber bin ich denn schuld daran? Kann ich dafür, daß ich die mich aufpeitschenden Blicke sinnlichster Menschen über mich ergehen lassen muß? Kann ich dafür, daß die Kleidung der Weibswelt mit der raffinierten Verhüllung allem Guten und Reinen meiner Seele offen ins Antlitz schlägt?“

„Ja – dafür können Sie, lieber Freund! Wie oft besuchen Sie Ihre Frau?“

„Herr Prälat, Sie gehen sehr weit...“

„Finden Sie? – Das mag sein... Lassen Sie sich aber das Eine sagen: Begierde wird niemals durch Befriedigung gestillt; immer nur durch Entsagung.“

„Entsagung.“

„Ja – Entsagung, Herr! Für Ihr Stadium sogar restlose Entsagung.“

„Wer das wohl könnte...“

„Haben Sie ein Ziel?“

„Das Unendliche...“

„Das haben alle großen und starken Menschen gewollt. Und sie haben entbehrt. Dem habe ich nichts hinzuzufügen.“

„Das ist ja gar nicht möglich!“

„Leben Sie wohl!“

Er geht...

Senta kommt.

„Was du bloß immer mit dem schwarzen Menschen zu reden hast! Ich fürchte mich, Schatz.“

„Ich muß — — — allein sein.“

„Da bist du wieder häßlich, lieber Mann. Und dann bist du wieder freundlich und wieder — häßlich — und wieder lieb. Ich werde noch verrückt an dir!“ Sie hat Tränen.

„Ich muß — — allein sein! Laß mich allein...“

„Und dann willst du nachher wieder wissen, wo ich gewesen bin. Und an deinen Augen muß ich sehen, daß du mir nicht glaubst, was ich auch sage. Und dann muß ich weinen. Und dann reut es dich. Und dann küßt du mich. Und nach der großen Qual endlich, endlich finden wir uns wieder. Herrgott, wo soll ich hin! Schatz, Schatz, willst du mich denn ganz wahnsinnig machen!!“

„Liebes Kind, quäl uns nicht. Jetzt wird alles, alles anders werden.“

„Auch das hast du schon oft gesagt.“

„Ich weiß wohl...“

Er will gehen.

„Gehst du wieder trinken?“

„Ich weiß — nicht!“ Er kämpft mit sich. „Ich will — versuchen, es nicht zu tun...“

„Wir haben nichts mehr zum Abendbrot.“

„Komm — — — — heim — — —“

Er schwankt.

Sie stützt ihn.

Sie gehen...

*

Senta kommt, entgegen Wacholder.

„Er bringt mich um! Wacholder! Er bringt mich um!“

„Wer denn!!?“

„Der Mann, der Mann!“

„Das versteht kein Mensch.“

„Er ist lutherisch. Und morgens um vier, wenn das Glöcklein läutet und es noch finster und kalt ist, steht er auf und geht zur Frühmesse.“

„So weit also hat ihn der Prälat gebracht.“

Der Prälat kommt.

„Man spricht von mir.“

„Ganz recht, Herr Prälat, ganz recht. Diese Frau beklagt sich – beklagt sich – –“

„Sie kann selbst reden... Oder stehen Sie in irgendeiner Beziehung zu der Dame?“

„Ich heiße Wacholder, hochwürdiger Herr – – –“

„Das will wenig sagen.“

„Es handelt sich um meinen Mann, Herr Prälat.“

„Lassen Sie Ihren Mann in Frieden, liebe Frau. Trinkt er noch?“

„Nein.“

„Ist er noch streitsüchtig?“

„Nein.“

„Eifersüchtig?“

„Gott – nein.“

„Sind dann nicht die Bedingungen eines Eheglücks vollkommen erfüllt?“

„Ich kann nichts dazu sagen...“

„Was wollen Sie denn? Stören Sie nicht den Frieden dieser gefolterten Seele. Guten Tag.“ Er geht.

„Ich verstehe das nicht, Senta.“

„Er rührt mich nicht mehr an; er rührt mich nicht mehr an!“

„Wer denn, um Himmels willen!?“

„Conrad rührt mich nicht mehr an! Und deshalb steht er morgens um vier auf und geht zur Frühmesse. Er will nicht sehn, wie ich aufstehe und mich ankleide. Und den ganzen Tag ist er im Freien, bis in die Nacht.“

„Aber, liebe Senta, das ist doch nichts Schlimmes!“

„Nichts Schlimmes, sagst du! Ach Gott, nichts Schlimmes!“

„Mein liebes Kind, geb ich dir nicht alles, alles, was du

brauchst? Les' ich denn nicht jeden deiner Wünsche dir vom Gesicht ab?“

„Du verstehst nicht, Mensch, kannst nicht verstehn! Und wenn er endlich weiß, endlich weiß...“

„Was soll er wissen?“

„Daß – daß ich nicht mehr krank geworden bin; daß – – Wacholder!!!“

„Dies – – das – – das – ist ja – furchtbar, was du da sagst.“

„Sterben... Sterben... Lang ausgestreckt liegen im Bett und das Bewußtsein haben, diese Welt im nächsten Augenblick auf immer verlassen zu müssen – verlassen zu müssen – diese Welt, die einem zwischen allen schweren Stunden doch einige schöne, herrliche gebracht hat – mit Sommer und Winter, mit grünen Lauben und schneeigen Gefilden. Ach – und dann sterben – auf immer, immer diesen Leib verlassen zu müssen – das – das muß schön sein.“

„Es ist schwer, Senta. Denn man entdeckt dann immer wieder, daß man sich diesen oder jenen Lebensgenuß hat entgehen lassen.“

„So schön – schwer ist sterben.“

„Und hör mal, Kind, wir sind doch noch alle jung. Wir haben doch auch noch dieses oder jenes zu vollbringen. Es gibt noch einen Ausweg...“

„Du glaubst?“

„Du mußt ihn zwingen. Zwingen mußt du ihn. Denn du bist doch ein Weib. Herr Gott! Und was für ein Weib! Du mußt ihn zwingen! Hörst du wohl! Zwingen, zwingen, zwingen!! Zwei schöne Beine sind stärker als der unerbittlichste Vorsatz.“

Sie schweigt...

„Ich mache ihn berühmt, daß ihm schwindlicht wird. Und er wird glücklich sein – es wird gelingen. Kennst du denn deinen Mann nicht?“

„Ich hab ihn lieb. Wie soll ich ihn kennen.“

Conrad, unverhofft.

„Sieh da. Herr Wacholder, wenn ich nicht irre. Ich freue mich, Sie kennen zu lernen. Es hat lange gedauert. Aber Sie haben ja nichts verloren...“

„Du bist ja immer so fremd, Schatz.“

„Ja, ja. Ich habe Grund, einsam zu sein. Und das kann auch noch eine Zeitlang dauern.“

„Nein, Meister. Das muß ein Ende haben.“

„Conrad heiß ich, wenn Sie wollen. Und im übrigen bitte ich Sie, mir keinerlei Interesse entgegenbringen zu wollen.“

„Das geht nicht, mein Herr, man weiß von Ihrem ungeheueren Können. Sie müssen sich offenbaren.“

„Damals, als ich noch nichts konnte, hatte ich einmal die Sehnsucht, berühmt zu werden. Nun ich Leistung bei mir finde, will ich nur einsam sein und nichts mehr Lautes wissen.“

„Denk auch an mich, Mann. Es ist doch so schwer, in Armut zu leben.“

„Wenn das Gemüt heiter ist, Senta, was heißt da Armut! Armut heißt meistens Freiheit, wenn man sie recht versteht.“

„Mein Herr, Sie werden bestimmt öffentlich spielen. Leben Sie wohl!“

Wacholder geht.

„Wie doch diese lauten, beweglichen Menschen unangenehm sind! Und du hast sie gern, Senta!“

„Es ist nicht dieses, Schatz. Wenn das Blut in den Adern kocht und der Leib reif ist, und niemand kommt ihn pflücken, jagt das Hirn nach Zerstreuung.“

„Zerstreuung. Wir haben in den letzten Jahrhunderten genug davon gehabt. Es ist Zeit, daß eine Generation zerstäube und neu werde.“

„Und müssen wir das sein? Müssen denn wir unsere Leiber zu Markte tragen?“

„Niemand kann um das Schicksal herum. Wir alle müssen hindurch.“

„Mann, lieber Mann, weshalb bist du so kalt geworden?“

„Ich bin nicht kalt! Es brennt mir in allen Gliedern!! Aber so es aufstürmt in mir und Unrast durch die Brust wälzt, muß ich zu meiner einsamsten Einsamkeit: zu Farben und Tönen.“

„Dahin kann ich nicht folgen. Ich bleibe allein und verbrenne.“

„Sei stark, Kind, und meide mich. Und wenn ich ganz rein

und wunschlos sein werde, dann wird in mir der Wunsch aufblühen, ein Kind mit dir zu haben. Dann wird ein heiliges Zusammensein unsere Leiber adeln. Und wir werden ineinanderströmen und nie mehr voneinander können.“

„Und wenn mich ein Wahnsinn packt?!“

„Sieh mir ins Auge, Senta. Ach – du kannst es nicht. Es ist kaum ein Mensch da, der das noch kann...“

Er ist im Begriff zu gehen.

„Du gehst?“

„Ja – ich muß sehn, wie sich die Bäume entkleiden! Es ist Herbst. Wenn Frühling sein wird, will ich dich erkennen.“

Er geht.

„Wenn ein Gott wäre und risse mir die Frucht aus dem Schoß!!! Aber – es – ist – kein – Gott – – – –“

*

Resel kommt, steht, blickt vor sich nieder und geht, bleibt wieder stehn und blickt sinnend ins Leere.

Wacholder tritt ihr langsam entgegen.

„Du schweigst seit jenem Farbenkonzert, Resel.“

„Ja – denn er ist ein großer Mensch, und ich habe es nicht gewußt. Damals, als seine Augen aufbeteten zu mir, hab ich Spott über sein Blondhaupt gegossen. Ich wußte nicht, welch großer Mensch da lebte.“

„Groß geworden ist er doch erst durch mich.“

„Wie doch ein Mensch so unsinnig reden kann! Wenn du Berühmtheit Größe nennst, zeugt das von der unerhörten Beschränktheit deines Hirns. Aber deine Stirn ist niedrig, dein Auge ist flach und deine Sprache ist leer.“

„So – so – –. Was denn nennst du so groß an Conrad? Daß bei den Farben zehn, zwölf Frauen in Ohnmacht fielen? Daß so ein schwangeres Lockenköpfchen, welches sich nicht versagen konnte, dem raffinierten Abend beizuwohnen, spornstreichs niederkam? Ich suche Größe und finde immer nur Sensation.“

„Ich wünsche Sie nicht mehr zu kennen, Wacholder. Ein eiserner Vorhang sei fortan zwischen uns!“

Sie geht.

„Hm! – Ja! – Ganz sonderbar!“

Senta kommt. Bleich, durchsichtig ist sie geworden. Sie steht und sieht Wacholder lang ins Gesicht.

„Ich vermag nicht! Und wenn ich es dennoch könnte, es ist zu spät. Er würde es dann erfahren.“

„Nur nicht so trostlos sich fallen lassen, Kind! In der Gefahr die Augen offenhalten. Das ist alles!“

„Es wird niemand sein, der in der schweren Stunde in Liebe bei mir steht. Fremde Menschen werden mit lächelnden Mienen über meine Schande gebeugt sein.“

„Sprich doch nicht so, sprich doch nicht so, Senta! Es muß noch eine Tat geben, die uns darüber hinaushebt.“

„Arm und Geist sind schwach geworden in der Zeit.“

„Nein, siehst du.“ Er hat ein Pistol. „Ein Fingerdruck und wir atmen frei...“

„Ich soll!!! – – – – Nein, nein!!! – – Das – das – knallt so... Und... Und...“

Er steckt das Pistol fort.

„So nimm den Dolch und stich zu!“

„Wer bläst dir das alles ein, Mensch!“

„Sie werden alle sagen, er habe es selbst getan in seiner grenzenlosen Verwirrung. Und ich hab gehört, wie er Ähnliches äußerte. Ja – gewiß – ich hab's gehört. Das kann ich beschwören. Er hat es mir selbst gesagt...“

„Du sprichst furchtbar, sage ich dir.“

„Dann werden wir über allem sein, dann werden wir uns reinigen. Denn was nützt es wohl, daß man sich heute reinigt. Wir würden schmutzig vor allem dastehn immerdar. Ein frisches Unglück – und dann aufatmen! Noch einmal eine ganz irdische Tat, um dann inniger ‚Jenseits‘ leben zu können! Das ist es.“

Er zwingt ihr den Dolch in die Hand und sieht ihr in das Auge, daß sie sich willenlos ergibt.

„Sei stark. Hörst du wohl!! Sei ganz stark, sag ich dir!!“

Er ist fort! Ist geradezu geflüchtet!

Conrad kommt. Senta hat das Werkzeug an ihrer Brust verborgen.

„Was es doch seltsame Menschen gibt. Wacholder läuft vorüber, daß mich sein Luftdruck fast umweht.“

„Ich hab keine Kraft mehr.“

„Du bist schwach, Senta, durchsichtig wie Glas.“

„Jedes Wort, das du sprichst, Schatz — — —“

„Sei ruhig, ruhig, ruhig... Bald wird Frühling sein. Dann werden wir die Fessel zerbrechen und gegeneinander atmen.“

„Ich kann es ja nicht!“ Sie schreit es hinaus. „Lieber, herzenguter Mann, ich kann es ja nicht!!“

Sie sinkt an seine Schulter.

Er wird größer.

„Du trägst ein Messer...“ Er sagt es ruhig.

„Trag ich es? — Trag ich es? — Ja — da ist es, ist es!“

Sie schleudert es weit von sich.

„Aus Haß zu morden, kann heldenhaft sein, mein Weib. Aber es zu tun, um eine schlechte Tat zu verdecken, ist immer noch ein Verbrechen.“

„Laß mich reden, laß mich reden! Zwei Minuten nur hör mich an!“

„Schweige, Senta. Du schweige... Ich weiß ja alles, alles...“

„Du weißt!! — Was weißt du?“

„Wenn ein Mensch mit sich bricht, gehen gute Dinge jenseits vor sich.“

„Und du hoffst noch?“

„Daß unser Jenseits euer Diesseits werde, das ist alles, was ich hoffe...“

„Du verzeihst?“

„Ich werde bei dir sein in der schweren Stunde. Ich werde den Kopf dir halten und dir aus meinen Augen Kraft zu trinken geben.“

„Das ist zuviel, das ist zuviel.“

„Dein Kind sei mein Kind! Wer kennt die weisen Wege des heiligen Geschicks?! Es ist so schwer, alle Dinge im Raum zu verstehn, doch sind sie notwendig. Ob uns ein Stein zerschmettert, oder eine Welle ersäuft, wir sind dagewesen von Anbeginn und werden vorhanden sein in allen, allen Zeiten, in welcher lieben Form es auch immer sein mag. Was in uns lebt, ist immer gut.“

Und alle Dinge atmen ihre eigne Schönheit.“

Der Prälat tritt schnell hinzu. Er steht erstaunt, sieht das Messer liegen und atmet schwer.

„Für die Würde Ihres Berufes gehen Sie sehr rasch, Priester.“

„Ja – mein Herr. Das mag geschehn sein. Ich darf fortan gemessener schreiten.“

Resel kommt langsamen Schritts.

„Er ist tot. Und es rührt mich nicht. Er ist tot...“

Senta sinkt mit einem hörbaren Hauch um. Der Prälat fängt sie auf.

Die Szene ist bewegungslos.

Senta erwacht und blickt fremd umher. Dann ahnt sie und leuchtet.

Conrad schließt:

„Das arme Kind in diesem Schoße! – Denn den Rhythmus jenes Menschen wird es erben.“

Resel wird groß und blickt mit Augen restlosester Bewunderung auf ihn.

Der Prälat schreitet sehr langsam und lächelnd davon.

Ein Bauspiel

[1918/19] 1920

Gestalten

Baumeister Steen

Hortense

Sebastian

Ein Arbeiter

Im Hintergrunde der Torso eines seltsamen Gebäudes.

HORTENSE *kommt*: Was ist das für ein sonderbares Haus?

SEBASTIAN *mit Gießkanne und Harke*: Das ist gewiß kein Haus, aber es sollte vielleicht eins werden.

HORTENSE: Ein Fragment also?

SEBASTIAN: Ganz recht. Wenn es Dichtungen und Bilder gibt, die Fragmente geblieben sind, weshalb sollte es nicht auch fragmentarische Bauten geben? Und die Fragmente gehören manchmal zum Besten des Schaffenden, wie die unvollendeten Sklaven des Michelangelo.

HORTENSE: Aber dieser Torso, scheint's, ist bewohnt.

SEBASTIAN: In der Tat. So ist es auch. Hier lebt der eigentümliche Mensch, der dieses Ding ersonnen hat.

HORTENSE: So ganz einzeln in dieser Natur...

SEBASTIAN: Die Natur ist gar nicht so einzeln. Hier wachsen Bäume, halb Vogelbeerbaum und halb Weidenbaum, und in ihren alten Kronen gedeihen noch Himbeer-, Brombeer- und Johannisbeersträucher.

HORTENSE: Ich verstehe nicht. Ich meine: was tut der Mensch hier allein?

SEBASTIAN: Ich glaube, er wartet auf das Schicksal, das er in diese Mauern hineingebaut hat. Aber gesehen hab ich ihn noch nie, trotzdem ich schon zehn Jahre den Wald und die Heide bewächtere.

HORTENSE: Und Sie haben Kenntnisse?

SEBASTIAN: Ja – wissen Sie: ein gebildeter Mensch muß sich doch in dem irdischen Strom der Umwertung nach einem poetischen Berufe umsehn.

HORTENSE: Und in der Stadt kennt man den Baumeister auch nicht?

SEBASTIAN: Sicher nicht. Aber ich bin noch niemals in der Stadt gewesen.

HORTENSE: Sonderbar! *Im Gebäude werden Fenster und Türen geöffnet.*

SEBASTIAN: Hören Sie mal. Da werden ja plötzlich Fenster und Tore geöffnet!

HORTENSE: Ist das etwas Besonderes?

SEBASTIAN: Das sah ich noch nie. *Er geht mit einiger Aufregung hin und her.*

HORTENSE: Gehen Sie nicht fort! Hören Sie!

SEBASTIAN: Das ist sehr schwer. Denn ich heiße bloß Sebastian.

HORTENSE: Immerhin! Sie müssen jetzt unter allen Umständen warten.

SEBASTIAN: Sie fürchten sich ja, Fräulein Hortense!

HORTENSE *erschrickt*: Woher kennen Sie meinen Namen?

SEBASTIAN: Wissen Sie denn noch immer nicht, daß man den Namen eines Menschen fühlen kann?

HORTENSE: Allerdings. Mein Geliebter hat mir das einmal erzählt.

SEBASTIAN: Weshalb sind Sie dann einsam geblieben?

HORTENSE: Es gibt Fragen im Sein, die man sich selber nicht beantworten kann. Es muß wohl so stimmen, auf daß irgendein wichtiges Ding geschehe. Aber wie können Sie dies vermuten?

SEBASTIAN: Alte Leute wissen zuweilen alles. Sie hören nicht mehr, und sie sehen nicht mehr. Aber dann ist ihnen wahrscheinlich ein sechster Sinn aufgegangen.

EINE STIMME *vom Hause her*: Worauf wartest du, Hortense?

HORTENSE *erstarrt*.

SEBASTIAN *stellt Gießkanne und Harke fort und faltet die Hände*.

HORTENSE *gläsern*: Ein Baumeister, der mir zehn Jahre Kraft in den Schoß sendet... Worauf warte ich? Muß ich nicht gehn?

SEBASTIAN *in höchster Erregung*: Er tritt herfür! Da ist irgendeine Sache. Und die wird bewegt.

BAUMEISTER STEEN *tritt langsam aus dem Gebäude heraus und kommt näher*.

SEBASTIAN *nimmt die Gießkanne und gießt.*

STEEN: Da ist das Haus, Hortense. Es hat lange gedauert, bis du es gefunden hast.

HORTENSE: Aber es ist ja noch nicht fertig.

STEEN: Noch immer nicht? Nein! Aber es wird gleich der Fall sein.

HORTENSE: Es kann doch nicht wachsen.

STEEN: Solche Häuser wachsen wirklich. Sie werden vielleicht nicht größer, wenn man sie ausmißt, aber sie runden sich ab in den Jahrzehnten, und die Landschaft zieht sie zu sich hin.

HORTENSE: Du hast es mit Liebe gebaut.

STEEN: Ja – aber nicht mit der menschlichen Liebe, sondern mit jener mystischen und übersinnlichen, die weit höher ihren Ursprung hat. Mit derselben Liebe, mit der ich dich liebe und die du nicht verstandest und um derentwillen du hinausgingst, um sie verstehen zu lernen. – Und? –

HORTENSE: Die Hütte der Wilden ist stilvoll. Es läßt sich darin wohnen. Aber ich habe doch in den Käfigen der Menschen gewohnt.

STEEN: Ich kenne sie nicht mehr. Wahrscheinlich verlangen sie noch immer nach einem ausdrucksvollen Baustil für Fabriken und Warenhäuser! Millionenpreise habe ich gestiftet für den abschreckendsten Fabrikentwurf, Fürstendiplome für den elendsten Schacherkasten. Aber diese Baumeister grübeln doch lieber über die künstlerische Verhüllung von Kloaken und bemühen den Geist, idyllische Zuchthausfassaden zu ersinnen. Bauen! Bauen!! Sie legen Steine übereinander und nennen das „bauen“. Das Genie ist auch boshaft. Aber boshafte Baumeister gibt es nicht!

SEBASTIAN: Und wie ist es mit den Nägeln?

STEEN: Sie sind ein Dichter, Herr. Das sieht man Ihnen Augen an. Und Dichtergespräche sind langweilig. Ich rede lieber mit Malern oder mit armen Leuten.

HORTENSE: Aber wie ist es denn mit den Nägeln?

STEEN: Kein einziger Nagel. Alles, alles ist gebaut.

HORTENSE: Dann darfst du mich tragen.

STEEN *hebt sie hoch und trägt sie in das Haus*: Zehn Jahre Kraft, Hortense. Kannst du das begreifen?

HORTENSE: Ich glaube! – Meine Mutter starb daran. Und das Kind bin ich.

EIN ARBEITER *kommt mit einer Kneifzange.*

SEBASTIAN *scharf, leiernd*: Wo will er mit der Kneifzange hin?

ARBEITER: Wissen Sie nicht, daß ich mit einer Kneifzange ein ganzes Haus abbrechen kann?

SEBASTIAN: Nein – das wußte ich nicht. Aber welches Haus?

ARBEITER: Es steht nur eines hier. Und dasselbe! Die Regierung hat das so befohlen.

SEBASTIAN *stolz*: An diesem Hause befindet sich nicht ein einziger Nagel. Alles, alles ist gebaut!

ARBEITER: Kein Nagel, sagen Sie? Dann muß ich der Regierung sagen, daß ich diese Arbeit nicht übernehme.

SEBASTIAN: Tu er das!

ARBEITER *sehr feindlich*: Aber wenn Sie vielleicht das Haus schützen wollen, so aus einer poetischen Schwäche heraus, das sage ich Ihnen, wir haben noch ganz andere Werkzeuge, noch ganz andere! *Geht.*

SEBASTIAN: Du lieber Gott, bis dahin ist ja alles vorüber.

Das Gebäude teilt sich. Der Vordergrund wird dunkel. Der Hintergrund wird hell. Es ist ein weißes Zimmer sichtbar mit weißen Möbeln, die aber niemals in den Raum gebracht worden sind, sondern aus dem Fußboden und den Wänden herausgewachsen scheinen. Sie sind aus Stein, wie alles in dem Raume. Ein mystischer Glanz liegt auf allem.

BAUMEISTER STEEN *sitzt ganz steif und eckig in einem steinernen Sessel. Seine Sprache ist ebenfalls kalt, steif und eckig*: Seit die Kraft der zehn Jahre von mir gegangen ist, fühle ich meine Glieder hart werden – hart und kalt.

HORTENSE: Heute ist deine rechte Hand zu Stein geworden.

STEEN: Ja – es ist jetzt schon dicht am Halse – ganz kalt und hart. Über meine Zunge läuft ein leises Frösteln.

HORTENSE: Es geht jetzt sehr schnell.

STEEN *spricht immer schwerer und schwerer von Wort zu Wort*: Dann muß ich noch manches wissen. Was malen die Maler jetzt?

HORTENSE: Noch immer die Menschen und den Mond. Aber es braucht nicht mehr immer der Vollmond zu sein; auch der Halbmond ist schon gestattet.

STEEN: Ja, ja. Der Halbmond. Ich möchte einmal den Halbmond von vorn oder von hinten sehn. Das Profil wird auf die Dauer langweilig. – Und haben die Baumeister schon das Dach abgeschafft?

HORTENSE: Nein – sie haben einige neue Dächer dazu erfunden. Doch – vielleicht hole ich den Arzt.

STEEN: Weshalb immer soviel Menschen?

HORTENSE: Ich habe so schlecht geträumt.

STEEN: Die Menschen haben meistens schlechte Träume.

HORTENSE: Du blinkst ja gar nicht mehr mit den Augenlidern!

STEEN: Wirklich nicht? Dann – dann gib mir noch einen Kuß.

HORTENSE *tritt zu ihm*: Ich glaube nicht, daß er dich erwärmen kann. Du bist völlig astral. *Sie küßt ihn.*

STEEN: Der Kuß schmeckt nach Erde.

HORTENSE: Deine Lippen sind hell und kalt wie Eis.

SEBASTIAN *tritt aus dem Vordergrund in das Zimmer.*

HORTENSE: Sind Sie der Arzt?

SEBASTIAN: Weshalb immer soviel Menschen? Ich bin eben der Arzt.

HORTENSE: Dieses Mannes Fleisch ist Stein geworden!

STEEN *verhauchend*: Das Dach... Das Dach...

SEBASTIAN *feierlich*: Aber der Geist darin wird ewig leben. *Pause.* Deshalb auch sollen sich die Menschen in Gebäuden und vor Bildwerken gesittet benehmen, denn sie können niemals wissen, wie der tiefe Geist, der darin steckt, sie durchschaut und vielen Grund findet, sie aus ganzer Seele zu verachten.

HORTENSE: Sollte man nicht beten?

SEBASTIAN *hält die Hände wie offene Schalen hin*: Ja – und ich sage die Worte: Es ist schon recht, daß einmal ein Künstler zu der Materie eingeht, aus der er sein Leben lang geschöpft hat. Bisher haben das nur die Weltheilande gekonnt! Gib auch uns von diesem Können!

Das Gebäude schließt sich.

HORTENSE *tritt heraus und wendet sich nach der einen Seite.*

SEBASTIAN *kommt und wendet sich nach der anderen Seite.*

DER ARBEITER *kommt mit der Kneifzange und bewegt sich mit eiligen Schritten auf das Gebäude zu.*

Frühlingsspiel

[1918/19] 1920

Gestalten

Lenz

Blümchen

Sommersproß

Bemerkung für die Darsteller: Lenz ist hellgrün gekleidet. Sommersproß dunkelgelb, Blümchen trägt ein blutrotes Kleid. — Die Kopfbedeckungen fallen fort.

BLÜMCHEN *sitzt auf der Bank und legt gelbe Blumen zum Strauße.*

LENZ *tritt lautlos von hinten zu ihr:* Bist du mir böse?

BLÜMCHEN *sanft:* Böse? Was ist das?

LENZ: Böse? Das heißt graulich! Das ist, wenn zwei glückliche Menschen sich einen schönen Tag verheddern wollen.

BLÜMCHEN: Hat sich der Groll deines Herzens gelegt?

LENZ: Ich rührte ein wenig in dem Wasser des sumpfigen Grabens, und die Kaulquappen, Wasserspinnen und Schnecken kamen schlimm durcheinander. Und nun denke ich immer: Weshalb mußte ich sie so stören in ihrem geringen Dasein?

BLÜMCHEN: Da war gewiß zu wenig Schmerz. Deshalb hat dich Gott gesandt, um der Lebewelt dieses elenden Tümpels eine plötzliche Qual zu sein.

LENZ: Und du warst das Schicksal blühender Himmelsschlüsselchen. Die sterbenden Blumenkörper legst du zum Strauß.

BLÜMCHEN: Sie hatten wohl ihren Zweck erfüllt und waren der Überfluß, den die Natur schafft, weil sie den Abgang weiß. *Schweigen.*

LENZ: Blümchen . . .

BLÜMCHEN: Sag mir ein Lied vom Leben, Lenz.

LENZ: Von meinem Leben. Von deinem Leben. Ein Lied vom Leben. Ja — auch das — — — *Schweigen.*

Überm Moore schwebt ein Licht.
Sieh es nicht! Sieh es nicht!
Bist noch jung und viel zu schön,
irrem Leuchten nachzugehn.

Dunkel, Mädchen, ist die Welt.
Nur ein Leuchtlein sie erhellt.
Wer dies Leuchtlein stürmisch greift,
brandet aus, indes er reift.

Wenn die Jahre weiter sind,
dir vom Haupt der Schleier rinnt,
folge sacht, folge sacht
deinem Leuchtlein durch die Nacht.

Gürtlein springt und Mieder reißt,
und du weißt, und du weißt,
daß dein Licht in irdner Frist
Sonne, Regen, Acker ist. *Schweigen.*

BLÜMCHEN: Großer Dichter.

LENZ: Ja. Ich bin gewiß der größte. Denn das glauben alle Dichter von sich. Und wenn sie's nicht glauben, dann ist das schmerzlich.

BLÜMCHEN: Und das hetzt euch unruhvoll durch die Nächte bis zum Morgen.

LENZ: Und so fängt jeder Tag mit einem Trauerspiel an.

BLÜMCHEN: Sieh . . . zwei Trauermäntel um jene Blüten spielen.

LENZ: Sie spielen nicht, Blümchen. Sie spielen nicht.

BLÜMCHEN: Trauermäntel sah ich auf einem Kirchhof, so viele, daß die Bäume und Gräber ganz schwarz waren. Und vor dem einen Hügel lag eine Frau in Weinkrämpfen und klagte Gott an. Und die Scharen der Falter hoben sich auf und ließen sich nieder wie große schwarze Tücher. Ich war allein. Und da wurde mir zum ersten Male richtig Angst in meinem Leben.

LENZ: In deinem kleinen Leben.

BLÜMCHEN *sieht ihn ernst an*: Weshalb machst du es nicht größer!

LENZ *ist fassungslos, findet keine Worte und stammelt schließlich*: Blümchen . . .
Er greift nach ihrer Hand, will sie küssen, doch sie entreißt sie ihm.

BLÜMCHEN *ist aufgestanden*: Weshalb machst du es nicht größer?

LENZ: Ich – weiß nicht, Blümchen . . . Ich – ich will dich ja nur

einmal küssen, – einmal nur küssen, süßes Kind! *Er umhalst und küßt sie. Sie küßt ihn wieder.*

BLÜMCHEN *klagend*: Weshalb machst du es nicht größer? – Die Nachtigall wird Tag und Nacht nicht müde zu locken, und das Gurren der Waldtaube in den Wipfeln der Bäume geht bis her . . .

LENZ *nimmt sich zusammen und versucht lächerlich zu wirken*: Die Waldtaube, würde Sommersproß sagen, dehnt ihr Brutgebiet bis ins nördliche Europa aus. Sie legt fünf bis sechs Eier *Schweigt betreten.*

BLÜMCHEN *hat sich abgewandt und weint.*

LENZ *erschreckt*: Ja – da kommt er. *Er geht zaudernd ab.*

BLÜMCHEN *sucht ihre Bewegung zu verbergen. Es gelingt ihr. Sie lächelt.*

SOMMERSPROSS *tritt auf, bleibt stehn, blickt lächelnd auf die Schlüsselblumen in ihrer Hand*: Duftende Schlüsselblumen, liebstes Mädchen! Eine Frühlingspflanze, die gleichsam der Schlüssel ist, der den Himmel des Frühlings öffnet. Sie ist ein Einzelblütner mit merkwürdigen Verschiedenheiten, hat fünf Staubblätter, und der kugelige Fruchtknoten endigt auf einem Griffel in einer knopfförmigen Narbe. Die Bestäubung erfolgt durch Insekten, die durch den Duft und die leuchtende Farbe der Blüte angelockt werden. *Die Blüten fallen Blümchen aus der geöffneten Hand.*

BLÜMCHEN: Seltsam . . .

SOMMERSPROSS: Und du gleichst dieser Blume in jedem Glied deines reizenden Leibes. Deine Schritte federn so, daß mein Herz immer zittert. Weshalb bist du so kalt zu mir, Blümchen? Ich kann nicht dichten, siehst du – ich gehöre zu den bettelnden Menschen vor schönen Frauen. Ich erkenne ihren Reiz gar wohl, weil meinen Augen die herrliche Rundung ihrer Körper geläufig ist; aber ich habe nicht die Worte, ihnen das alles so zu sagen, wie sie es vielleicht gern hören möchten. Betteln, das kann ich. Doch es hat noch niemals eine Frau mir ein Ding geschenkt.

BLÜMCHEN: Du sprichst so ganz anders . . .

SOMMERSPROSS: Tu ich das wirklich? Du weißt nicht, wie du mich erfreust, da du das sagst! Ich bin ja doch nur ein Mensch, um den sich eine Frau sorgen muß, denn ein Mann ist bei allem Können furchtbar hilflos auf der Welt.

BLÜMCHEN: Jeden Tag bist du anders, bist du ganz neu. Ich habe deine Seele noch nicht kennen gelernt.

SOMMERSPROSS *hält krampfhaft den Faden fest*: So, wie ich jetzt spreche, bin ich wirklich, Blümchen: arm, blind und bloß. Sieh mich an! Ich bin knochig und stark. Doch der Hauch einer schönen Seele muß mich berühren, damit ich sinnbar werde. In meinen Armen wärst du ein süßes Spielzeug. Meinem Herzen aber bist du tags die Sonne und nachts der Mond. So im Traum manchmal spiel ich mit deinen Zöpfen, so dicht am Halse, weißt du, daß mir ganz ängstlich wird.

BLÜMCHEN: Sei still. Es quält mich.

SOMMERSPROSS *heiser*: Hast du im Frühling noch niemals alles rot gesehen, Blümchen? Alle Pflanzen und lebenden Wesen lieben. Sie gehen so selig und unbehindert ineinander ein. Die Blüten zittern in der Befruchtung, und die Frösche breiten das weiche Fleisch wollüstig aus in der Umarmung. Es ist zum Wahnsinnigwerden, darin studieren zu müssen, hörst du . . .

BLÜMCHEN *läßt sich matt auf die Bank sinken*.

SOMMERSPROSS: Und dieses Ding ist es, das das Einzelwesen zur natürlichen Größe zieht. Es muß so heiß sein, daß alles dampft. Dann kocht jedes Glied und schreit nach Berührung, Blümchen! Rot schwimmt alles vor den Augen, rot! Und das Harte und das Weiche heult zueinander hin. *Er wird von einer Art Aufweinen geschüttelt*.

BLÜMCHEN *fliegend*: Sprich das nicht so schnell, du. Oder sag was anders! *Sie ist aufgestanden und biegt sich hastig, um vielleicht die Blüten aufzunehmen*.

SOMMERSPROSS: Bieg dich nicht! Bieg dich nicht!! Reiß mir nicht mit deinem vollen Fleisch die Augen aus; Herrgott, du, wer hat noch solche Arme! *Er greift danach*. Solche Arme! *Er läßt den Kopf auf ihren Arm sinken und beißt hinein*.

BLÜMCHEN *schreit auf*.

SOMMERSPROSS: Das schmerzt. Ja – ja – ich weiß! Aber weshalb will man immer wieder! Die Zähne jauchzen! Und alles ist durcheinander! Beißen!! Blümchen! Blümchen! Laß mich neben dir ruhen! Sieh mir ins Gesicht. Sieh mich doch an. Es ist alles so stark, so hart an mir! In meinem Walde sind Mooslager, ganz weich und tief, gleich dort hinten; durch das grüne Dach blickt der blaue Himmel zu, und die Vögel freuen sich! Ich will dein Leben groß machen, und dir die Süße angewöhnen, hörst du!

BLÜMCHEN *klagend*: Lenz ... Lenz ... Lenz ...

SOMMERSPROSS *blickt sich verzweifelt um und sucht nach Worten*: Blümchen! Blümchen! *Er hebt sie plötzlich auf*. Ich zwinge dich! Ich trage dich! Sage ja! Sage nein!! Ich trage dich!

BLÜMCHEN *sieht ihn entsetzt an*.

SOMMERSPROSS: Du wirst weinen! Aber du wirst glücklich sein!!
Er trägt sie fort.

*

BLÜMCHEN *sitzt auf der Bank und ist mit einer Handarbeit beschäftigt*.

LENZ *steht daneben und erzählt*: ... und als sie den Kranz von gelben Butterblumen und blauen Veilchen fertig hatte, setzte sie ihn schweigend dem Geliebten aufs Haupt ...

BLÜMCHEN *blickt auf*: Das ist nicht wahr. Das erzählt ihr Dichter bloß so in Romanen, weil ihr das von euren Eltern oder weiß Gott von wem gehört habt.

LENZ: Was sagst du!

BLÜMCHEN: Heut windet man keine Kränze mehr. Nicht mit Lachen, sondern mit Tränen will die Jugend das schwere Leben zwingen.

LENZ: Du bist ernst, Blümchen. Aber du kennst nicht den Ernst des Lachens. Wirf doch das Handwerk fort, das du in Händen hältst und flechte mir den Kranz auf der bunten Wiese!

BLÜMCHEN *sieht ihn unsicher an*: Ich bin – zu alt –

LENZ: Und ich?

BLÜMCHEN: Du bist – zu jung. Dichter sind wohl immer etwas zu jung.

LENZ *weiß sein Erstaunen nirgend zu lassen*: Wie du das sprichst! Von welcher Warte drängst du dich da ins Leben! – Weißt du denn nicht, daß es im Wonnegefilde Mohammeds kein Alter gibt?

BLÜMCHEN: Rede dem himmlischen Tauscher von den Ketten der Erde!!

LENZ: Blümchen! Ernstlich! Was ist das mit dem Alter?

BLÜMCHEN: Das Alter ist die Liebe. Und die Liebe, das ist die Sorge. Und die Sorge – ich weiß nicht – Sieh mich nicht so an, Lenz.

LENZ: Glaubst du denn nicht an mein lyrisches Leben, Kind!

Glaubst du denn nicht, daß die Dichtung ein wichtiges Geschäft ist?! Du arbeitest da ein Ding. Das Ding ist eine Sorge, was es auch sei. Es ist eine Sorge! Ist sie denn nicht für mich, diese Sorge?!

BLÜMCHEN *läßt erschreckt die Arbeit sinken*: Das – nein – das ist – laß das . . . Es ist auch fertig. *Sie legt die Arbeit beiseite.*

LENZ: Nicht für mich. Und ich habe da tausend Wünsche hineingesehn! Verzeih.

BLÜMCHEN: Du bist so langsam. Nein – du bist vielleicht auch sehr schnell! Aber bevor du schnell wirst, bist du so langsam wie eine schwere Frucht.

LENZ: Langsam wie eine schwere Frucht . . .

SOMMERSPROSS *tritt auf*: Hörst du den Vogel, Blümchen? Das ist die Mohrenlerche oder *melanocorypha yeltonensis*. Durch ihren herrlichen Gesang belebt sie die Salzsteppen von Transkaspien. Doch verirrt sie sich zuweilen bis zu uns. Und heuer habe ich hier eine ganze Anzahl von Exemplaren feststellen dürfen, was mir in der Forscherwelt einen großen Ruf eingebracht hat.

LENZ: Es muß schrecklich sein, wenn man die vielen Vogelliedchen hört und gleich dazu den lateinischen Namen des Piepsers weiß.

SOMMERSPROSS: Mitnichten. Es gewährt eine außerordentliche Befriedigung und schützt vor der Überschätzung von Sinneseindrücken, die sogleich auf die natürliche Tatsache zurückgeführt werden. Zugleich gewährt es der Menschheit die außergewöhnliche Sicherheit, die keine Religion und kein Gedicht auszustrahlen imstande sind. *Mit Überzeugungskraft.* Die Wissenschaft ist der feste Punkt im Sein, von dem der Bürger diese Welt, soweit das menschliche Begriffsvermögen reicht, erforschen kann. Es ist dem Bürger nicht gegeben, nur einen Augenblick ohne diese Wissenschaft auf Erden auszuhalten. Sie ist der starke Boden, auf dem der Bau der Gesellschaft ruht.

LENZ: Punkt! Es lebe die bürgerliche Wissenschaft und ihre Ausstrahlungen der Sicherheit. Punkt.

SOMMERSPROSS *erfreut*: Hast du das Täschchen fertig, Herz?

BLÜMCHEN *erhebt sich verlegen und hält ihre Arbeit in Händen*: Ja – – –

LENZ *lächelt betreten*: Es ist ein herrliches Werk geworden.

SOMMERSPROSS *nimmt ihr die Arbeit aus der Hand*: Wie dank ich dir! *Er ist sehr ergriffen.*

BLÜMCHEN *wegwerfend*: Ach...

LENZ *tritt weit zurück. Er beginnt zu reden: zunächst leise und leiernd, bis er sich zu anderen Tönen erhebt*: Bum! Bum! Wenn es blitzt, da donnerts auch. Wenn der Blitz gezündet hat und man etwas ferne steht, dann dauerts bis zum Donner eine Weile. Aber die Blumenkelche schließen sich in der Wiese, und die Vögel ducken sich in ihren Nestchen. Und die Menschen zittern unterm Blitzableiter und sind diesmal von der durch die Wissenschaft geschenkten Sicherheit nicht völlig überzeugt. Auch der Forscher wird bleich und bebzt in den Lippen, wenn die Naturkräfte mit unvermutetem Ruck in sein Dasein stürzen.

SOMMERSPROSS *unsicher*: Blümchen, ich glaube, dies kann uns nicht interessieren.

BLÜMCHEN *sieht unschlüssig von einem zum andern*.

LENZ: Nein – das geht mich allein 'was an. Und ich red zu den Bäumen und Dingen hier, die die Sinfonie meiner Brust verstehn. Die kennen mondheller Nächte Sehnsucht auf dieser Bank und lichter Frühlingstage hoffnungsgeschwängertes Drängen. Die suchten mit uns nach den ersten Gräsern und Blütensternen und strahlten vor Wonne, als sie die fetten Knospen platzen ließen. Die Graugänse reckten sich peipus-hin, und die Frösche lachten dazu aus vollem Halse. Und dann nickten die Blumen einander nachbarlich zu, verliebten sich gar im Eifer gegenseitigen Anblicks. Und dennoch konnten sie niemals wissen, ob nicht ein plötzlicher Wind ihren Blütenstaub einem fremden Kelch in die Narbe treiben würde! Ist es nicht so? Ich kann mich auch irren... Aber nein – hier irre ich nicht. Denn die Seele des Menschen, wer er auch sei, ist ein empfindsam Ding und fühlt die Richtung der Atemzüge einer erschauernden Schwester. Es gibt einen Klopff im eigenen Hause, und ein Hauch geht hinaus.

BLÜMCHEN: Wühl uns nicht so in den Eingeweiden, Lenz.

LENZ *mit drängender Gewalt*: Tu ich dir weh, Kind? Nein! Sieh – dir blühen alle Wiesen der Welt ewig in meiner Brust. Ich hebe den Stab: und dir singen die Heere der ruhigen Fische in allen Mee-ren; Bo-Bäume und Zedern rauschen dir heilig den Nachtchoral, und die süßesten Rosen von Schiras freuen sich in den Knospen in Erwartung deines Gesichts. Und die bunten Schiffe laufen nach

fernen Ländern, die gewerkten Dinge seltsam-fremder Hände in deinen Hafen zu bringen. Ernste Maler rühren leuchtende Farben, seltene Geiger suchen aus wunder Brust ihre zartesten Töne dir zum Liede, dir – nur dir! Willst du all die schimmernden Worte missen, die seit Jahrtausenden selige Dichter nur für dich, für dich gedacht?

BLÜMCHEN *sieht Lenz trunken an.*

SOMMERSPROSS *angstvoll:* Hör' ihn nicht, hör' ihn nicht! Es ist Wahnsinn!

LENZ: Willst du den herrlichen Wahnsinn missen, der diesem Körper entflammt, Schicksale baut, Schemen zertrümmert, Menschen emporreißt und Völker regiert?

SOMMERSPROSS *hält ihr die Ohren zu:* Halt dir die Ohren zu! Es ist wörtliches Gift, das er sprüht.

LENZ: Hast du noch nie den rasenden Rhythmus dieser entfesselten Seele gewußt?

BLÜMCHEN *reißt sich los und fliegt zu ihm:* Halte mich fest! fest! fest!!!!
Ein Ruck geht durch die Szene.

SOMMERSPROSS *trocken:* Blümchen.

BLÜMCHEN *löst sich. Blickt ihn an:* Du bist der – Herrrr! Aber ich will nicht! – – –

SOMMERSPROSS: Du hast doch schon, Kind. Vergiß nicht, was wir gemeinsam haben.

BLÜMCHEN: Aber ich will nicht!! Begreifst du das denn?

SOMMERSPROSS: Ich begreife. Und ich begreife auch das Eine: ich bin's gewesen – und ich bin's... Und wenn es Tausende sein werden: ich bin's, ich und immer, immer nur ich.

LENZ *verzweifelt:* Nein, nein, nein, nein...

SOMMERSPROSS: Sorge, Blümchen, – sorge... Pflück Beeren im Walde. Wem wirst du sie geben?

BLÜMCHEN: Ist denn kein Gott da, der mir den Schluß sagt?

SOMMERSPROSS *beginnt langsam den Platz zu verlassen.*

BLÜMCHEN *wird von*

LENZ *durch die folgenden, mit tiefer Wärme langsam gesprochenen Worte Sommersproß nachgedrängt:*

Alles vergeht;
so auch dies.

Danke ihm früh und spät,
der dich ins Dunkel stieß.

Denn die Kraft,
die du am Boden findest,
treibt auch den Schaff,
an dem du dich aufwärts windest.

Dies ist das Glück:
jegliches Leben wird weise geendet,
in ihn, der es sendet,
rauscht es zurück.

Höllenspiel

[1918/19] 1919

Personen des Spiels

Der Lehrer
 Der Schüler
 Die Frau
 Der Freund
 Der Schauspieler
 Der Landstreicher
 Der Dichter

Die Handlungen gehen im Freien vor sich.

DER LEHRER *kommt, bleibt stehn und zeichnet mit dem Stock im Sande: Blau – noch mehr blau. Aber sehr viel rot und schwarz.*

DER SCHÜLER *kommt ihm entgegen.*

LEHRER: Das sage ich dir für allemal: sehr viel rot und schwarz. – Was ist dies?

SCHÜLER: Ein quadratisches Gesicht.

LEHRER: Nein, mein Lieber. Eine phantastische Notwendigkeit. Aber genug. Du kannst wieder gehn.

SCHÜLER: Wohin denn?

LEHRER: Gehn – gehn – gehn. Ich muß auch gehn. Immerzu gehn.

SCHÜLER: Du hast deine unruhigen Tage.

LEHRER: Nein – ich bin in die Hölle gekommen.

SCHÜLER: Das versteh ich nicht.

LEHRER: Man lebt ganz ahnungslos, vielleicht mit einer gewissen Unruhe, auf die man nicht achtgibt. Und plötzlich stürzt man mitten hinein in die Hölle.

SCHÜLER: Und wie fühlt man dieses?

LEHRER: Alles muß reif werden. Auch die Hölle muß reif werden. Nun werde ich vierzig Tage in der Hölle sein. Denn vierzig Tage, das ist so die Zahl. Sie steht in allen wichtigen Büchern, doch wird sie nicht gleich entdeckt.

SCHÜLER: Der Teufel also steckt in dir, und du bist beschäftigt, ihn auszutreiben.

LEHRER: In mir ist nur das Gute und das Wahrhaftige. Du aber bist der Teufel, und alle Menschen, die ich kenne und die ich nicht kenne, die Guten und auch die Schlimmen, das ist der Teufel.

SCHÜLER: Ich bin wahrhaftig und weiß von nichts Teuflischem.

LEHRER: Auch du wirst lügen, sage ich dir, wenn auch andächtig, wie ein Hund bei der mittleren Kotfrummel.

SCHÜLER: Ich könnte dir ein heftiges Wort sagen. Aber da ich dein Schüler bin, gehn wir.

LEHRER: Es riecht nach Windkugeln. Spürst du das?

SCHÜLER: Ich spüre nichts.

LEHRER *geht*.

DIE FRAU *kommt*: Hier ist mein Mann gewesen. Das rieche ich. Es riecht hier nach schlechten Worten wie eine Dunggrube.

SCHÜLER: Ich glaube wirklich, es ist was passiert.

FRAU *abwinkend*: Nicht reden. Ablenken und weiterleben.

SCHÜLER: Der Geduldige kennt nicht Verzweiflung.

FRAU: Soll ich heut stehn?

SCHÜLER: Ja – ich will arbeiten.

FRAU: Ich glaube – mein Leib berstet. Das muß gut sein – für das Bild. *Beide ab*.

DER LEHRER *tritt wie gefolttert auf*.

DER FREUND *folgt ihm*: O – diese Farben, die du gebraucht, und diese unnachahmliche Geste deiner Gestalten sind doch der Brennpunkt aller Bewunderung.

LEHRER: Laß mir die Bilder in Ruh – meine Bilder. Ich will nichts hören, sage ich dir. Nimm Michelangelo. Diese Kerle mit Weiberbeinen! Und sieh dir diese Weiber mit Männermuskeln an! Ja – das war ein Mann! Und immer nur Schmerz. Nichts, nichts als Schmerz.

FREUND: Davon andermal. Jetzt will ich nur die Werkstatt sehn.

LEHRER: Und nie noch hat jemand Geschlechtsteile herrlicher gemacht als er!

FREUND *geht voran*.

LEHRER *schlägt von hinten über ihn das Kreuz*.

FREUND *sich wendend*: Mich friert.

LEHRER: Das ist innerlich, Jakob, innerlich. *Beide ab.*

DER SCHAUSPIELER *tritt auf, blickt sich vorsichtig um und atmet auf:* Nein! Hier ist kein Mensch. Gott im Himmel, wie hast du mich gestraft. Nirgend ist mir gegeben, meine Rolle zu memorieren, denn in der Wildnis. Hier hört mich niemand, nur Gott, der dem Poeten das absurde Zeug eingab. Mag er sich daran ergötzen. Auf der Bühne, da ist es ernst für die Bohnen. Zwischen den Menschen ist es verrückt. Punkt. – Rechts also, von rechts kommt der einsame Storch geflogen. Und hier ist sein Nest. Da hat schon jemand das Nest gezeichnet.

Er geht ab, kommt sogleich wieder angelaufen, mit den Armen wie mit Flügeln auf- und niederschlagend. Auf der Sandzeichnung bleibt er auf einem Beine stehn und blickt beschaulich um sich her. Dann hebt er plötzlich das Gesicht nach oben und neigt es wieder zu Boden, dabei das Klappern des Storches nachahmend.

Bläck
black black black black black black black block block block block
bläck bläck bläck bläck black black black block. *Spricht schwer, wie in angestrengter Erinnerung.*

Als ich in der Arche Noahs klapperte, da hat es die ganze Welt gehört. Heute bin ich der einsame Storch, und das kurze Lied ist bald gesungen. Die Sperlinge wischen ihre Schnäbel an dem Aste, worauf sie stehn, aber ich bin von Gott als Säule der Welt gelassen. Strindberg schätzte mein Alter auf hundert Jahre, doch er hat nicht gewußt, daß der Wald des himmlischen Vaters Hanfgarten ist.

Hi, hi, hi, hi! Heute Nacht, wenn ich schlafen werde, wird mich der Herr Professor von dort unten greifen. Guten Tag, Herr Professor, guten Tag! Gewiß! Ihr Ringlein ist noch an meinem Fuße. Es macht mich stolz, und ich knabbere daran zuweilen in langsamen Stunden. Aber wo ich in diesen Monaten war, werden Sie doch nicht ergründen. Auch wo unsere Millionen von Jungen bleiben, nicht, ohne die wir jedes Jahr wiederkehren. Der Herr schickt den Hund, der Hund treibt den Schwanz, der Schwanz treibt das Schwanzende, aber das Ende sagt: Haare, springet selbst! Bläck bläck bläck bläck usw.

DER LANDSTREICHER *tritt unterdes auf und bleibt stehn:* Na – hören Sie mal!

SCHAUSPIELER *läßt das Bein sinken und dreht sich schnell um. Er sieht ergriffen drein, lüftet den Hut und geht fort.*

LANDSTREICHER *sitzt nieder, zieht eine Flöte hervor, probiert darauf allerhand Töne: Das ist sauer, aber doch sehr wichtig. Bläst. Im Anfang war ein Ton. Bläst. Der Ton war im Anfang. Bläst. Der Mensch erfüllt die Erde mit Geräusch und zeigt sich darüber außerordentlich zufrieden. Bläst und springt plötzlich nervös auf. Der Mensch hält das Geräusch nicht aus!! Deshalb braucht er ein Antiphon. Er bedient sich eines solchen. Und nun geräuscht er nach Belieben. Er geht umher und bläst aus Leibeskräften.*

Ho, ho! Da kommt ein Dichter. Grüß Gott, Bruder in Apoll...

DER DICHTER *tritt auf. Er weint.*

LANDSTREICHER *nimmt den Ohrenschließer ab: Sie haben Tränen? Sie weinen?*

DICHTER *schluchzend: Schmerz, zuviel Schmerz ist auf Erden.*

LANDSTREICHER: Die Menschen von heute weinen bloß immer. Legen Sie sich auf den rückwärtigen Bauchnabel, junger Mann. Da sehn Sie die Wolken wandern. Und plötzlich sind Sie nicht mehr hier.

DICHTER: Und wer weiß, ob nicht auch in den Wolken Schmerz ist, so vor dem Winde hergehen zu müssen.

LANDSTREICHER: Ach was, weinen Sie nicht! Hier schenke ich Ihnen auch eine Flöte. Sehn Sie. *Drückt ihm die Flöte in die Hand.* So. Und nun weinen Sie nicht mehr...

DICHTER: Aber ich bin doch durchaus nicht musikalisch.

LANDSTREICHER: Sagen Sie das ja nicht. Die Menschen haben einen unberechenbaren Geschmack. Und die Flöte steht Ihnen gut zu Gesicht. Blasen Sie nur, blasen Sie nur, und dann klappern Sie ein wenig mit den Fingern. *Er nötigt ihn dazu.* Sehn Sie! Es ist ganz genau so wie dichten! Und nun werde ich singen. Und sie werden mich begleiten. Jawohl... Also eine Arie! Arie, gesungen von einem Irrsinnigen!

DICHTER: Und ich soll dazu blasen?

LANDSTREICHER: Bloß blasen. Also los! *Singt.*

Zieht, zieht, zieht –
ach du Holde –
Regen rauscht durch mein Gemüt.

Flieht, flieht, flieht
 nach dem Golde.
 Dideldideldideldideldumdüt.
 Hahahahaha li la lu.
 Hahahahaha li la lu.
 Ha! Ha! Ha! Ha!
 Hahahahaha li la lu.

DIE FRAU *kommt im Hemd.*

LANDSTREICHER *verdreh die Augen:* Man soll sich nicht wundern...
 Jetzt fehlt bloß noch, daß jemand Wagner spielt. – Wie hast du
 gefehlt, Schwester irdischen Jammers?

FRAU: Was kümmert es euch?

LANDSTREICHER: Blut kennt des Blutes Mühsal! Und die Reue ist
 immer unterwegs.

FRAU: Wenn Abend ist, werden meine nackten Füße in Tau sein.
 Busch und Baum werden mir das Dach bereiten zur Nacht.

LANDSTREICHER: Ein tiefsinniger Satz: wenn man in Not ist,
 merkt man plötzlich, weshalb so ein Busch eigentlich wächst.

FRAU: Und ich werde entbehren. O – es wird eine Lust sein zu
 entbehren!

LANDSTREICHER: Gnädige Frau verzeihen eine Verwechslung:
 nicht mehr reich sein wollen ist noch lange kein Streben nach Ar-
 mut. Gnädige Frau verzeihen diese vielgeübte Verwechslung.

DER LEHRER *tritt auf; ihm folgt, ihn beschwörend*

DER SCHAUSPIELER: Ich verspreche Ihnen, Herr Malermeister, ich
 kenne diese Dame nicht. Ich bin der Menschendarsteller, der heute
 abend den einsamen Storch zu spielen hat.

FRAU *laut:* Trauerweiden will ich mir zur Hütte biegen und Nach-
 tigallen in meine Kammer laden!

LANDSTREICHER: Schmerz, laß nach! Blase, Flötmann, blase!

DICHTER *bläst.*

LANDSTREICHER *singt.*

Zieht, zieht, zieht –
 ach du Holde –
 Regen rauscht durch mein Gemüt.
 Flieht, flieht, flieht
 nach dem Golde.
 Dideldideldideldideldumdüt.

Hahahahaha li la lu.
Hahahahaha li la lu.
Ha! Ha! Ha! Ha!
Hahahahaha li la lu.

FRAU *geht während der letzten Töne langsam fort.*

LEHRER: Fredegunde, laß ab!

LANDSTREICHER: Den Sinn der Liebe kennt der Atmer nicht, deshalb richtet er sich nach dem Kompaß des Unterleibes.

SCHAUSPIELER: Erbarmen Sie sich. Da muß irgendwas geschehn, irgendwas geschehn! *Er geht der Frau nach.*

LANDSTREICHER: Flötman, ich glaube, wir lassen den Vorhang fallen, damit der Bürger unruhig bleibt!

DICHTER *bläst leise in die Flöte.*

LEHRER *wendet sich ab und spricht voll Inbrunst:* „Man wird wiederum Weinberge pflanzen an den Hängen Samarias, pflanzen wird man und dazu pfeifen.“

Ostrom

[1919] 1920

Gestalten

Fotius Spatzki
 Der Zar
 Eufemia Aleksandrowna Bobrikoff
 Staretz Ssladki
 Der Fürst
 Die Fürstin
 Der Minister
 Peter, Lakai
 Akim, Bauer bei Fotius

Sehr langsames Spiel.

Zimmer auf einem Landsitz. Drei Türen, deren eine in die Badstube führt. Sessel an den Wänden. Kleiner Tisch mit Büchern.

PETER am Schlüsselloch zur Badstube. Er lauscht mit Zeichen höchster Erregung, die er, immer wenn sie den Höhepunkt erreicht zu haben scheint, durch einen Schluck aus dem Fläschchen, das er dann aus der Tasche zieht, zu sänftigen sucht. Dann lauscht er aufs neue und versucht auch durch das Schlüsselloch zu sehen. Plötzlich scheint er etwas Furchtbares gesehen und gehört zu haben. Es gelingt ihm nicht mehr zur Flasche zu greifen. Er hält sich zu gleicher Zeit mit den Daumen die Ohren und mit zwei Fingern die Augen zu und stürzt mit einem erschütternden, aber noch unterdrückten Aufschrei durch das Gemach. In eine Ecke kriechend, ruft er aus: Christus, erbarme dich! Weshalb muß ich dies alles erleiden!

AKIM der leise eingetreten ist und Peter eine Zeitlang verwundert zugeschaut hat: Weil du da hinsiehst – wahrscheinlich, Kleinerchen.

PETER fährt herum: Euer – Euer Gnaden, hätte ich bald gesagt. Wie ist es möglich! Ich fasse es nicht, Väterchen. Aber leise, in Christi Namen, ganz leise. Sonst werden wir gehört.

AKIM: Also ist Eufemia Aleksandrowna heute nacht aus Wilna zurückgekehrt...

PETER: Über euern Scharfsinn, Väterchen Akim! Richtig, sage ich! Richtig! Sie kam heute nacht an.

AKIM: Du bist krank, Peter Petrowitsch, ernstlich krank.

PETER *erschreckt*: Nein! Was du sagst! Aber ja, ja, ja! Ist denn dieses zu verwundern? Ein Mensch wie ein Baum kam ich hierher. Seht mich an! Mit vertrockneten Adern besorge ich jetzt das Bad und die Menschen im Schloß. Und kennst du diese Krankheit? Kennst du sie, frage ich dich im Vertrauen? Nein! Du kennst sie nicht. Aber du bist immer so freundlich zu mir. Nachts aus dem Schläfe heraus muß ich manchmal laut aufweinen über deine Freundlichkeit zu mir. Da will ich dir meine Krankheit sagen. Die Liebe ist es, Väterchen! Die Liebe! Jetzt wißt ihr's. Und ich weiß, ihr werdet es für euch behalten.

AKIM: Da kannst du sicher sein, Peter. Und ich will dem heiligen Fotij Spatzki sagen, daß er dich in sein Gebet einschliesse.

PETER: Ja – solch ein Mann, Akim. Was?! – Hm. Trinkst du vielleicht ein Schnäpschen, sieh? . . .

AKIM: Da will ich nicht nein sagen. So ein Schlückchen, weißt du. Hm . . .

PETER: *reicht ihm das Fläschchen.*

AKIM *leert es in einem Ansatz.*

PETER *ist außerordentlich verblüfft.*

AKIM *reicht ihm die Flasche zurück. Dann leise fühlend*: Also die Liebe, sagst du.

PETER *schnappt zu*: Ja – Väterchen! Hast du schon jemals geliebt? Sage mir das. Hast du jemals einer schönen Frau auch nur den Fuß geküßt? Nein, Väterchen. Wie könntest du auch. Du bist ja bloß ein Bauer. So ein weiches Geschöpf! *Er macht die Geste des Fleischnessens.* Und diese wundervollen Armhöhlen. Und dann so von den Waden an ganz langsam aufwärts. *In der Ausmalung dieses Gedankens stützt er sich, um nicht umzusinken, auf einen Stuhl. Er schweigt eine Weile mit verschleiertem Blick.* Und das kam so.

AKIM *tritt einen Schritt näher.*

PETER: Sie hat nämlich eine Leidenschaft.

AKIM: Wer?

PETER: Eufemia Aleksandrowna, sage ich. Ja – sie badet gern, Väterchen. O, sie badet! Seife, Seife und nochmals Seife und das

viele, viele Wasser. Und eines Tages, – der Zar ist nach Wologda – was meinst du, wen sie sich ins Bad bestellt?

AKIM: Dich natürlich!

PETER: Wer hat dir das gesagt?! Wahrhaftig. Peter, sagt sie; ich muß dich baden, sagt sie... Und dann hat sie mich gepeitscht. Und dann hat sie mich gewaschen. *Er schüttelt den Kopf und schweigt.* Und dann – ja – weiter auch nichts!! Das ist es, verstehst du mich!

AKIM: Und sie war so schön?

PETER *hastig abwehrend*: Sei still, sei still, sag ich! *Er weist auf die Tür.* Da – da – seh ich sie jeden Tag. Auch jetzt. Auch jetzt! Sie badet...

AKIM *schnell*: Wen?

PETER *sieht ihn verblüfft an*: Ja – das – das ist eine eigentümliche Geschichte, muß ich dir erzählen. Nicht allein ist sie zurückgekehrt, sondern hat einen Mann, einen Staretz, Staretz Ssladki mitgebracht. Ein nobler Herr, sage ich dir, der weiß, daß wir Russen in Europa leben. Sie wird ihn dem Zaren empfehlen, hat sie gesagt. O – sie ist um ihn herum. Ssladki hinten und Ssladki vorn und Ssladki hier und Ssladki da und Ssladki dies und Ssladki das und Ssladki allerwegen. Fotius Spatzki trägt nur die Kutte, und darunter ist er nackt wie Adam. Aber Staretz Ssladki hat seidene Hemden und Strümpfe und gestickte Westen und Gegenstände, die noch keinen Namen haben mögen. Stundenlang kann er sich die Fingernägel mit einem Dingrich reiben, das ich nicht kenne, und mit sieben verschiedenen Gewässern spült er sich den Mund. An allen Enden duftet er nach bitteren Mandeln. So er eintritt, erfüllt er das ganze Gemach mit diesem unerhörten Geruch. Ich roch einmal in Warschau an dem Testament eines polnischen Grafen. Das duftete auch so nach bitteren Mandeln, Myrten und Reseden. Da muß irgendwie ein Zusammenhang bestehen.

AKIM: Das ist wichtig. Darüber muß man wohl nachdenken. Es ist so wie im Traum, weißt du... oder – oder –

PETER: Träumerisch ist der richtige Ausdruck. Ich lese zuweilen in diesen Büchern da. Träumerisch! O – du kennst die Sprache nicht, Väterchen, um den Gedanken mit der Weihe der romanti-

schen Erkenntnis zu versüßen. Wer einmal im Westen gewesen ist, kommt nicht ohne den rhythmischen Schwung seelenschöner Ansichten in die Heimat zurück.

AKIM *kurz*: Versteh nicht! Hab auch keine Zeit jetzt. *Wärmer*. Aber über die Liebe, da müssen wir noch einmal reden. *Er geht*.

PETER: Ja – ja – oder – oder – – – *Wie Akim hinaus ist*. hätte ich das für mich behalten sollen... Wer weiß... *Steht in Gedanken versunken*.

DER ZAR *tritt ein*.

PETER *beugt schlotternd die Knie*: Ma – Majestät – tät –

DER ZAR: Eufemia Aleksandrowna zurück?

PETER: Sie sie sie kam heut nacht zurück – ja – ja –

DER ZAR: Und?

PETER: Sie sie sie sie sie sie sie badet, wenn Majestät gestatten.

DER ZAR: Raus.

PETER *in höchster Eile ab*.

DER ZAR *geht schnell einmal durchs Zimmer und dann auf die Badstubentür zu*. *Er klopft leise*: Eufemia! Ich bin's. Öffne doch. *Er blickt durchs Riegelloch*. Weshalb schweigst du, Liebling? Da – da – sehe ich dich! Hörst du?

FOTIUS SPATZKI *durch die Mitteltür*. *Ein von bezwungenen Leidenschaften durchwühltes Gesicht mit den Augen eines Heilandes*. *Er trägt Bart, Haar und Mantel russischer Popen*.

DER ZAR *fährt im Zorn herum und schmilzt beim Anblick des Heiligen langsam zusammen*. *Nur die Augen flammen noch ein erzürntes Leuchten*: Wer – – – !! Ah... Fotius.

FOTIUS: Guten Tag, Nikolai Pawlowitsch. Ja – alles will baden.

DER ZAR: Das – das Schloß ist klein. Es ist wirklich eng. Und dann kommen noch heute der Minister Maifeld-Samson und Fürst und Fürstin Rantin. Wir müssen doch nach Pawlowsk oder Petersburg zurück.

FOTIUS: Aber die Luft hier draußen ist gut. Und man sieht und fühlt so viel. Der Bauer lenkt den Pflug durch den schweren Acker, glaubt an Christus und erinnert uns fortgesetzt an die Aufgabe unseres Volkes auf Erden.

DER ZAR: Vergiß nicht, daß wir Europäer sind. Und da kann der graue Bauer uns nicht helfen.

FOTIUS: Die Biene ist ein klein Vögelchen und gibt doch die aller-

süßeste Frucht. Dein Volk ist der östliche Bauer. Weshalb liebst du nicht dein Volk?

DER ZAR: Ich – ich – ich liebe mein Volk.

FOTIUS *heftig*: Wenn du das Volk nicht liebst als ein Vater, dann wird man dich steinigen und Christus an deine Stelle setzen. Du bist es, der die Stelle Christi auf Erden vertritt. Du mußt dich als ein Christus beweisen, denn dein Volk ist das einzig rechte Volk der Gotträger.

DER ZAR: Aber in Rom – – –

FOTIUS *heftiger*: Wo ist Rom? Hier ist Ostrom. Und aus dem Osten kommt das Volk, hat der Christ geweissagt.

DER ZAR: Kann man das alles so glauben?

FOTIUS: Du brauchst nicht zu glauben, denn ich glaube für dich. Und so wird immer jemand sein, der für euch Zaren glaubt. Und wenn man demjenigen, der für euch glaubt, nur ein Haar krümmen wird, dann werdet ihr ausgelöscht werden aus dem Buche der Menschheit. Und eines Tages, der kommen wird, wird einer von euch einem für euch Glaubenden ein Haar krümmen, damit wir Christus an deine Stelle setzen können, denn ihr seid zu schwach, die Liebe eines solchen Volkes zu tragen.

DER ZAR *drohend*: Fotius, wer bist du? Ein frecher Bauer oder ein Prophet?!

FOTIUS: Ich bin Baumeister an Gottes Baukasten. Du aber bist nicht von Ihm, sondern vom Tier.

DER ZAR: Peter hat St. Petersburg gebaut. Glaubst du nicht, daß er des Volkes Sendung gewußt hat?

FOTIUS: Nein – das hat er nicht – wie so viele vor ihm. Aber von dem Leben und den Taten großer Menschen wird nur dasjenige euch Wesen offenbar, was zur Vollendung der Erde folgerichtig und notwendig ist.

DER ZAR: Du bist der frömmste Mann in Rußland und darfst mir alles sagen. So will ich dich denn auch um Rat befragen. Ist es gut, gegen die Türken in den Krieg zu gehen, auf daß Konstantinopel endlich unser werde?

FOTIUS: Laßt doch die Stätten, die die Erinnerung mit großen Namen meldet. So wie der Juden Herz Jerusalem, ist unser Herz

Byzanz, darin wir jeder Kaiser sein wollen. Werdet nicht müde, es zu erobern, und hütet es fein.

DER ZAR: Es ist so schwer, mit dem Schwert in der Scheide zu leben.

FOTIUS: Solange du noch den Ruhm nach der Größe der Faust mißt, hast du noch nichts von Christus und deinem Volke begriffen. Du bist das Tier aus Westen. Wach auf, daß dir der Osten teurer werde.

DER ZAR *gereizt*: Laß diesen Ton! Ich will ihn nicht mehr ertragen! Ich bin Zar. Vergiß deine Herkunft nicht!! Steh mir Rede, weshalb du der lutherischen Geliebten des Ministers Samson die heiligste Zeremonie der Bestattung gewährt und der Mutter eines Wilnaer Staretz die heiligen Sakramente verweigert hast?!

FOTIUS: Diese Mutter war aus Rom. Aber Luther war der erste Mann, der gen Rom „nein“ brüllte.

DER ZAR *heftig*: Was kümmert das uns? *Er folgt dem Gedankengange nicht mehr, sondern ist sichtbar nur noch mit der Badstube beschäftigt. Seine Erregtheit Fotius gegenüber wird durch dessen Reden nur noch gesteigert.*

FOTIUS: Wir sind Reußen – sie sind Preußen. Ich weiß nicht, wo das P da herkommt. Beide Völker werden einst zum gemeinsamen Kampfe über die Brücke am Meere hin einander die Hände reichen.

DER ZAR *böse*: Du träumst. Ich sehe nichts!

FOTIUS: Es wird vielleicht auch niemals sichtbar sein, sondern mit ganz anderen Bezeichnungen ans Licht kommen. Die himmlischen Dinge werden auf Erden mit sehr irdischen Mitteln ausgekämpft: ein Mord, ein Krieg, eine Lüge; es geschieht Unglück, und hinter dem Schmerz erkennt man auf einmal die himmlische Hand.

DER ZAR *in hellem Zorn, zitternd am Leibe*: Das ist Unsinn! Gotteslästerung! Lüge mich nicht an, du! Ich jage dich vom Hofe! Hast du mich verstanden?!

FOTIUS *tritt lächelnd auf ihn zu, schlägt das Kreuz über ihn*: Christus sei mit dir . . . *Dann läßt er schweigend den geschlagenen Monarchen und geht.*

EUFEMIA *öffnet die Badstubentür, steht einen Augenblick strahlend auf der Schwelle und fliegt dann jauchzend dem Zaren an den Hals*: Da bist du, mein Gott

und mein Engel! Ah! Deine Stirn ist unwölkt. Dein Auge blickt durch alles Lächeln düster.

DER ZAR: Es gibt Menschen, liebes Herz, die mir durch sonderbare Worte in den Arm fallen.

EUFEMIA: Ist es möglich? – Nun denn – erfülle die Stunde meiner Rückkehr eine ernste Sprache. Ich bin gestimmt. Ich weiß. Ich erkenne.

DER ZAR: Nicht doch! Rede von deiner Reise. Du hast Buntes gesehen.

EUFEMIA: Ja, du. Es ist bunt in der Welt. Fremde Städte zeichnen seltsame Linien. Allerhand Völker bewohnen den Kontinent, aber sie sind bei aller Verschiedenheit eins wie das andere.

DER ZAR: Aber Wilna – Wilna –

EUFEMIA: Wenn man Wilna sieht, tut einem der Kopf weh, aber das Herz lacht. Die Glocken läuten über den Stätten furchtbarer Erinnerung, und die heiligen Männer aus Rom gehen schwarz mit feierlichen Gesten. Ah! Du! Solch eine Prozession! Ich habe geweint. Ich habe geweint!

DER ZAR: Und das Volk sang...

EUFEMIA: Es sang. Ja. Aber es war, wie wenn das Meer braust. Kein Anfang war und auch kein Ende. Wie ein langsamer Donner von ungewöhnlicher Stärke lag es über den Straßen und Plätzen.

DER ZAR: Wie du blühst, wenn du so sprichst!

EUFEMIA: Ich trage eine heilsame Blume im Herzen. Wo ich nun bin, wird ihr Duft gespürt.

DER ZAR: So anders bist du geworden, Eufemia Aleksandrowna. Leg dein Geheimnis in diese Hand.

EUFEMIA *mit leichtem Schreck*: Mein Geheimnis? Ich – ich habe doch keins. Ja, doch, ich habe ein kleines. Doch ich will dich damit überraschen. Warte. Aber du bist krank. Dein Auge ist müde. In deinem Körper liegt ein gelähmter Schwung. Ich werde dich küssen. Mein Atem wird dir die springende Seele wiedergeben.

DER ZAR *mit wachsendem Staunen*: Du bist anders, Eufemia, ganz, ganz anders.

EUFEMIA: Ich habe so viel gesehen. Und vieles ist in mir reif geworden. Das ist es. Aber du bist krank. Und dein Reich ist

krank. Du und dein Osteuropa sind krank. Und ich will den Zahn ziehen, denn niemand hat die Kraft sonst. Und ich muß ihn ziehen, wenn ich mit euch nicht ersticken will. Denn Stickluft ist, wo du gehst. In Wilna aber wachsen Myrten und Reseden. Und die gebundenen Bücher der frommen Männer riechen so schauersüß nach reinem Geist.

DER ZAR: Du siehst schwarz. Ich bin nicht krank. Nein! Nie noch war so viel Kraft in mir wie heut.

EUFEMIA *mit fernen Augen*: Kraft? Hast du Kraft? Durch wen denn hast du die Kraft bekommen? Nein – du hast keine Kraft. Und wenn ich nur eine geringe Bitte hätte, siehe, du hast nicht Kraft, sie mir zu erfüllen.

DER ZAR: Du weißt doch gar nicht, was du da sprichst!

EUFEMIA: Gib mir hunderttausend Soldaten und deine Hand für deinen Bruder, den Papst.

DER ZAR *erschreckt*: Was – du da redest.

EUFEMIA *heftig drängend*: Hunderttausend Soldaten nur und die Hand, sag ich! Ich will dir Byzanz geben und Wien und die ganzen Völker im Süden, hörst du!

DER ZAR: Wo hast du das her! Wo hast du das her, sprich! Du redest von unerhörten Dingen in dieser Stunde.

EUFEMIA: Zieh doch den Bauer empor, wenn du schon willst, aber stoß nicht deines Landes Intelligenz vor die Brust. Du zwingst uns, mit übelriechenden Leuten zusammenzuleben, die aus Wollust nackt unter der Kutte sind. Fotius Spatzki, er stinkt wie ein Ackerknecht, der er gewesen ist. Du befiehlst; er sagt nein. Du beugst dich und speiest so ins Gesicht der Adligen deines Landes.

DER ZAR: Ich regiere! Ich! Eufemia! Ich dulde nicht solche Sprache.

EUFEMIA: Wer verhindert es, daß du dem Papst die Hand gibst und dich zum Mächtigsten dieser Erde aufhebst? Versuche es doch, den Arm zu heben. Die Faust des Knechtes wird ihn berühren. Dann hebst du ihn nicht mehr.

DER ZAR: Hier ist nicht der Ort, von solchen Dingen zu reden, Eufemia. Laß uns gehn. Du bist müde, bist erregt. Ruhe noch, und du wirst anders denken.

EUFEMIA *läßt sich geleiten*: Ich bin müde, dieses Bauernlebens unsäg-

lich müde – ja. Und wer in Petersburg wäre es nicht müde, so regiert zu werden!

Während der Zar die Tür öffnet, steckt Akim den Kopf durch die Hintertür, läßt sie offen und schlüpft lautlos in die Badstube, stößt aber in der Tür mit Staretz Ssladki zusammen, der gerade heraus will. Erstauntes Mustern. Ssladki geht auf die Mitteltür zu, schließt sie heftig, um an dieser Stelle gehört zu werden.

EUFEMIA dreht sich rasch um: Ah! Der Staretz. Das ist die Überraschung. Ich habe Majestät einen Staretz mitgebracht.

SSLADKI trägt auch den Vollbart und das lange Haar (altrussischer Popen), beides aber deutlich verschnitten. Er ist eine außerordentlich einnehmende Erscheinung. Er verneigt sich: Der gnadenreichen Majestät Nikolai Pawlowitsch un-
tertänigster Staretz Ssladki.

DER ZAR: Ssladki... Ich erinnere mich. Deine Mutter stammte aus Rom.

SSLADKI: Majestät verzeihen, daß meine Mutter in Wilna geboren war.

DER ZAR: Ah! Wirklich! Dann hat man mich belogen. Ja.

EUFEMIA: Wie kann die Mutter eines Rechtgläubigen aus Rom stammen? Weshalb Rom? Rom? Oder doch – ja –. Ich verstehe! Eine Zunge, die im Nachtschweiß entstanden ist.

DER ZAR: Wo hast du studiert? Denn man sieht dir an, daß du studiert hast.

SSLADKI: In den steinernen Gärten der Troitzka Lawra und lateinisch in Rom.

DER ZAR: Rom. Also doch R o m . . .

SSLADKI: Nur in Rom kann man lateinisch lernen. Ich war dort Sekretär an der vatikanischen Bibliothek.

DER ZAR: Ah! Gibt es das? Auch für Nichtkatholiken?

SSLADKI: Ja – das gibt es. Und ich schulde Rom ewigen Dank, weil es mich lehrte, an der Welt Vergangenheit die Zukunft des irdischen Seins zu erkennen.

DER ZAR: Und – hast du den Papst gesehn?

SSLADKI: Ich habe den Vorzug gehabt, häufig zu Seiner Heiligkeit geladen zu werden.

DER ZAR: Ganz seltsam. Wer hat dich empfohlen? Ich begreife dies nicht.

SSLADKI: Ich habe gewiß eine Empfehlung gehabt, eine Empfehlung Eurer Majestät in Gott ruhenden Vaters!

DER ZAR: Meines – Vaters – –

EUFEMIA: Das ist sehr – spannend.

SSLADKI: Und – ich bitte, mich damit auch hierorts in Empfehlung bringen zu dürfen . . .

DER ZAR: Gib her . . .

SSLADKI *reicht ihm die Schrift.*

DER ZAR: Wa – was? Dann – dann – dann wärest du – du – du mein – Halbbruder, wie man so sagt!

SSLADKI: So ist es, Nikolai Pawlowitsch. Ich bin Ihr Halbbruder. Und meine arme Mutter starb mit einem Gebet für Sie auf den Lippen. Sie hat Sie auf den Händen getragen, als Sie noch klein waren. Denn sie war Amme in St. Petersburg. Und unser Vater hat ihren schönen Leib sehr geliebt.

DER ZAR: Und – ich begreife es kaum! Weshalb wurdest du nicht Militär? Du hättest einen Adel und einen hohen Rang bei deinen Fähigkeiten erreicht.

SSLADKI: Rang und Adel regieren die Menschheit nur bedingt. Aber der treibende Geist fühlt seines irdischen Dauerns Wohnstatt vor.

DER ZAR *reicht ihm das Papier zurück*: Und – und du wünschest jetzt?

SSLADKI: Ich habe vielleicht nur deshalb gelebt, um diesen Wunsch einmal aussprechen zu dürfen. Vielleicht werd' ich ihn zwei-, dreimal in meinem Leben aussprechen müssen. Ich weiß es nicht. Doch es bringt mich dem Ziele näher. *Schweigt kurz.* Hunderttausend Soldaten und Ihre Hand für den Papst.

DER ZAR *auf Eufemia zu*: Ah – das – so. Aber, aber so schnell. – – Wie siehst du die Zukunft Rußlands, Staretz?

SSLADKI: Ich kenne Rom. Und ich kenne Ostrom. Ich habe sie beide in meinen Händen gewogen und für gleich schwer und voll befunden. Sie ruhen beide mächtig an den zwei Polen der Angel der Welt. Sie streben beide kraftvoll aufwärts. Um wieviel stärker wäre gemeinsames Wollen mit einander entgegengebogenen Armen! Dann würden die orthodoxen Völker von einem Zep-ter regiert und der Stab einer auserwählten Intelligenz könnte die himmlischen Segnungen in die kleinste Hütte tragen. Aus Man-

gel und Überfluß entstünde ein fruchtbarer Ausgleich. Ja – Rom wäre imstande, uns mehr zu bieten, als wir Rom zu senden vermöchten. Ich denke da an ein Heer von Bildnern und Formern, die ihre gewaltige Kunst in den Dienst unserer Tempel stellen würden. Vor Skulpturen und Gemälden von erdrückender Wucht würden die russischen Völker mit noch tieferen Erschütterungen des wahrhaftigen Gottgedankens inne werden. Das Vorbild schafft Eifer. Das breite Land der Bauern würde die Auswahl geförderter Geister weit über sich selbst hinausheben. Ein Schwung und ein nie gespürter Rhythmus käme über das Land – über Europa – und damit über die ganze Welt. Tempel würden entstehen, nicht in der kalten Pracht der gekuppelten Türme nur: nein! – die intelligente Wärme exotischer Düfte würde den Betern verkünden, daß der Erdteile Bestes als Altaragium gesandt sei...

EUFEMIA *sinkt mit Verzückung in einen Sessel*: Ist das nicht groß – groß – groß?!

SSLADKI: Es würde sich endlich erweisen, daß eines deutschen Mönchleins Kraft vor etlichen hundert Jahren nicht ausgereicht hat, einen eisernen Keil zwischen zwei Kirchen zu treiben, der heute noch eine unerforschliche Festigkeit aufweist, aber durch zwei gemeinsame Hände wie ein lästiger Splitter entfernt werden kann.

DER ZAR: Und – dann käme – –

SSLADKI: – das grenzenlose Strömen der Völker!

DER ZAR: Ja – das – kommt dann! Aber wie, wie, wie?!

SSLADKI: Das – das weiß man noch nicht.

DER ZAR: Wenn du wissen wirst, wie das kommt, dann – dann will ich die Hand gen Rom recken. Du bist mein Gast. *Zu Eufemia*. Wir gehen wohl! *Er reicht ihr den Arm. Sie gehen*.

SSLADKI *verneigt sich*.

AKIM *kommt aus der Badstube, sieht lächelnd auf Ssladki, zieht eine Schnupftabakdose und priest und reicht sie auch Ssladki hin*.

SSLADKI *verwundert und mit heftiger Stimme*: Was ist denn das?!

AKIM: Tabak, Väterchen, Tabak...

Abenddämmerung. Kleiner bebuschter Platz mit Ruhebänken im Schloßgarten.

Mit einer scharfen Ecke ragt das Schloß in die Szene hinein.

AKIM kommt langsam, geht bis zur Schloßecke und blickt vorsichtig herum. Dann stößt er zweimal einen Pfiff aus und winkt jemandem zu.

PETER kommt; verstört, bleich, zerfahren, übernervös: Meiner Seel! Da hat man dich bis auf der Terrasse gehört.

AKIM: Ist Fotius Spatzki dort? Ich kann schlecht sehn, weißt du.

PETER: Nein, Väterchen. Der heilige Mann zeigt sich heut nicht. Ist ihm auch nicht zu verdenken.

AKIM: Wie? Tief Atem schöpfend. O... Peter! Du riechst nach Südwein. Da sieh dich fein vor bei den Herrschaften.

PETER: Die haben den Geruch immer in der Nase und riechen's nicht... Aber weshalb redest du davon? Ich habe das alles so satt, satt, satt! Es ist furchtbar schwer. Es ist ganz furchtbar schwer, sage ich dir.

AKIM: Was denn?

PETER: Das kann man nicht so aussprechen. Ich weiß nicht. Aufstehen und anziehen. Und die täglichen Geschäfte vom Morgen bis zum Abend. Und die Dienstboten. Und dann der Zug im Herzen. Und alles – alles! Wenn man doch Geld hätte, Geld!

AKIM: Gott hat den Menschen nicht erschaffen, um Pfennige zu sammeln. Arbeiten und stille sein, das ist die Rettung.

PETER: Ich tu's. Ich bin's. Aber nimm die Frauen weg vor meinen Augen; nimm sie alle weg, daß sie nicht mehr mit ihrem Fleisch, Fleisch, Fleisch mit breiten Beinen auf den schmalen Stühlen sitzen, hörst du! Nimm sie doch weg! Lösche sie aus! O – daß ich in brennender Wüste lebte, vierzig Jahre! Ich will nicht klagen.

AKIM: Du bist krank, Peter. Das hab ich dir schon heut in der Früh gesagt. Steck das Evangelium in deine Tasche. Und wenn dich das Weib reizt oder das Fleisch knechtet, bohre die Augen ins Buch, ganz fest ins Buch, verstehst du!!

PETER: Ich – ich habe schon den Herrgott verleugnet, Akim. Es ist doch nichts mehr zu machen! Im Schlaf plötzlich überfällt es mich; so aus dem Traum heraus; ganz heiß und rot. Die Wände tanzen. Und kein Weib ist da, das einem das Hirn kühlt.

AKIM: Das – das – das kenne ich nicht, Peter.

PETER: Du bist ja bloß ein Bauer – bloß ein Bauer... Du kennst

das nicht. Du fühlst das nicht. Und die Dienstmädchen riechen nach muffigen Zimmern und abzutrocknenden Geschirren und nassen Lappen. Nein! Nein!! Nein!!! Eine Dame muß es sein. Eine Dame. Eine Dame. Und warum gerade sie, sie, sie! Eufemia . . . Es liegt ihr so im Gesicht. Irgendwie liegt ihr das Ding im Gesicht.

AKIM: Höre – du solltest ihr einmal sagen, wie schrecklich sie in deinen Träumen rase, wie furchtbar ihr Leib dein Hirn zerklüfte. Aus der Tiefe deiner geschlagenen Seele solltest du einmal zu ihr reden. So ganz warm, weißt du. „Euer Gnaden – Euer Gnaden – ich sterbe an Ihrem Körper“, oder so ähnlich. Die Weiber sind ein gar hilfreich Volk, Kleinerchen. Auch ich – kannte einmal eine Frau. Aber das war da ganz anders. Doch im Grunde ist ja die Ursache immer dieselbe.

PETER *mit großen Augen*: Akim. Du hast das Rechte gesprochen. Wahrhaftig. Du hast den Kern, wie man so sagt, auf den Teller gelegt. Ich knie nieder vor ihr. Und die Worte, Akim, die Worte werde ich schon finden! Ich weiß ja, wo sie allein ist. O Gott! Wie das Herz mir klopft, wenn ich mir das nur leise vorstelle! Ich knie vor ihr – und – und – rede – rede – trunken – selig – und sie – sie – ja – was? Sie! Hahaha! Sie stößt mich mit dem Stiefel ins Gesicht! Äh!! *Er sinkt erschüttert gegen Akim.*

AKIM *richtet ihn auf*: I nun! Kleinerchen! Steh doch grade, siehst du! Wer denn stößt dich? Keiner stößt dich. Und alle Sünden werden noch in demselben Leben bestraft, denk mal. Keiner stößt dich! Was du dir gleich ausmalst! Und wie es dich anpackt. Du bist krank, mußt ins Bett.

PETER: Bett, Bett, Bett, Bett!! Das eben fürcht' ich. Das Bett! Bett! Bett! Hörst du . . .

AKIM: Ja – sieh. Es wird ja schon besser. Wirst wieder stark werden, Kleinerchen. Und wenn auch nicht hier, dann im Himmel. Glaube nur an den Himmel. Und wenn auch das Fleisch wild wird und ganz aus Sünde besteht, glaube du an den Himmel. Früh oder spät – der Himmel ist ja schließlich doch das Richtige.

PETER: Ich – muß wohl gehn. Ja – und ich verzeih euch allen. Hörst du wohl! Das ist wichtig. Ich verzeih euch allen alles. Auch dir, Väterchen, auch dir.

AKIM: I nun! Was hättest du mir zu verzeihen! Hab dir ja nie was zu Leid getan.

PETER: Hm... Hm... Ja... Aber – ich verzeih dir doch. *Reicht dem verwunderten Akim die Hand und geht rasch ab.*

FOTIUS *kommt.*

AKIM *auf ihn zu*: Väterchen, es geht schief. Es geht schief. Mehr weiß ich nicht zu sagen.

FOTIUS: Wo drückt denn wieder Rußlands Schuh?

AKIM: Ich weiß nicht, welche Zehe das ist. Aber der Staretz hat das Loch gefunden.

FOTIUS: Was gefunden, Akim?

AKIM: Das – das Ding, das da kommen soll nach dem Strömen der Völker, weißt du. Ich versteh' nicht recht. Aber er hat gesiegt. Eufemia Aleksandrowna hat schon dreimal heut gebadet. Zeig' dich dem Zaren, und du wirst die Richtung der Deichsel hören. Und wir beide, Väterchen, fahren einsam eine Strecke über Land. Darauf – darauf freu' ich mich am meisten. Rußlands Hütten an den Straßen werden unsere Wohnstatt sein.

FOTIUS: Wie? Ich weiß nicht, was du redest. Alle Menschen reden heute fremd zu mir. Und ich denke mir, daß da irgendwie ein kurzer Satz in meinem Hirn fehlt.

AKIM: Weißt du es denn wirklich nicht? Der Wagen ist für dich nach Tomsk bestellt – nach Tomsk – nach Sibirien. Heute abend sollst du reisen.

FOTIUS: Reisen? Ich soll reisen? Wer befiehlt, wann Fotij Spatzki reisen soll?! Fotij Spatzki hat nicht Zeit zum Reisen. O – er ginge gern nach Tomsk in die Einsamkeit. Aber Rußland läßt's nicht zu.

AKIM: Väterchen, es sind doch alles Menschen, die deine große Liebe nicht wert sind. Willst du mit dem Munde streiten?

FOTIUS: Ich streite nicht. Es gibt nichts zu streiten. Es sind ein paar Köpfchen in Rußland verwirrt. Siehe – sie sollen gesunden.

AKIM: Väterchen, du bist groß. Und diese Menschen sind so klein und schlecht – – –

FOTIUS: Wenn sie auch schlecht sind: ich liebe diese Menschen, denn sie sind geistig furchtbar arm und bedrängt. Ich liebe sie,

und wenn sie's nicht wollen, ich liebe sie und sollte es mit Knuten sein!!

AKIM: Mit Knuten?

FOTIUS: Geh jetzt... Und der Wagen fährt vor, wie es befohlen ist.

AKIM *geht*: Sicher wirst du das Rechte treffen.

EUFEMIA *kommt*: Ah! Fotius Spatzki! Sie reisen nach Tomsk, habe ich gehört. Das ist schade. Es verspricht jetzt sehr spannend zu werden am Hofe.

FOTIUS: Eufemia Aleksandrowna, ich bedauere Sie. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich Sie von ganzem Herzen bedauere. Ich habe Sie bisher so sehr geduldet. Und wenn es hoch kam, befragte ich meinen Gott und schwieg und litt Ihr Wesen weiter. Nun aber muß ich Sie austreichen, vollkommen austreichen. Immer noch wollen Sie Rußland regieren, und nun Sie so nah am Ziel sind, muß ich Sie austreichen.

EUFEMIA: Der Griffel, Freund, ist nicht mehr in Ihrer Hand. Aber ich will gern an Sie denken und – vielleicht – Sie einmal in Ihrer Einsamkeit besuchen.

FOTIUS: Vergessen Sie dies nicht! Ich will dann später alles für Sie tun, denn ich werde Ihnen in gewisser Beziehung dankbar sein müssen.

EUFEMIA *reicht ihm die Hand*: Keine Feindschaft also.

FOTIUS *bewegt*: Ich liebe meine Feinde. *Ab*.

PETER *fällt in die Szene. Überstürzt*: Eu – Euer Gnaden! Geruhen Sie – geruhen Sie den Aufschrei einer gepeitschten Seele zu vernehmen; ja – ich sage – den Aufschrei einer gepeitschten Seele, die aus entsetzlicher Not furchtbare Träume gebärt.

EUFEMIA: Peter? Was willst du?

PETER: Ich will, will reden, reden! Senken Sie Ihre stillen Blicke nicht so strenge in mein Gesicht. Ein von Verzweiflung durch den Zirkus gehetzter Sklave steht vor Ihnen, bar aller Gewalt über seinen Verstand und voll bis zum Halse von der Bitterkeit eines empörenden Gifts!

EUFEMIA: Was habe ich denn damit zu tun, Mensch?*

* „Mensch“ rief man in Rußland verächtlich den Kellner. A. B.

PETER *sucht krampfhaft nach Worten*: Ich – das – Sie –. Endlich findet die Flamme den hohlen Weg, und nun jagt sie dahin, ohne das Ziel zu kennen. Schmale Brust reckt sich aus Körper hoch, keucht unter den Faustschlägen des rasenden Herzens. Irrlichtert es aus den rollenden Wagenrädern der Augen; trübsalgesandten Wolvens nicht mehr achtend, formt Geist magere Lippen zum runden Ton.

EUFEMIA *zurücktretend*: Was – was denn? Was willst du?

PETER *gellend*: Heulen knechtet den ausgespritzten Leib auf nächtigem Lager! Sehnsuchtsvoller Tanz weicher Arme geht rot bis in graudenden Tag!! *Auf beiden Knien*. Dein, göttliches Weib, dein, dein, dein!!! schreit, was heiß und Fleisch an mir ist, Stunde und Stunde um Stunde!

EUFEMIA *mit wollüstiger Wut*: Hundsblut! Du wagst es!! *Sie stößt ihn mit dem Stiefel ins Gesicht*.

PETER *sinkt aufs Gesicht, es mit den Händen bedeckend*: Äh!!

EUFEMIA *bespeit ihn*: Pfui! Pfui! Pfui!

PETER *springt auf*: Ich – verzeih dir. Ja – ich – verzeih dir. Auch dir, dir, dir!! *Er taumelt seitwärts vorüber*.

SSLADKI *kommt langsamen Schritts*: Ist – Fotius da? Ich mag ihm nicht begegnen. Leicht ums Herz wird mir's erst, wenn ich ihn unterwegs weiß. Dennoch muß er ein Weiser sein. Weshalb hindert doch hier das Schicksal mit strenger Hand die Herrlichkeit einer wahrhaftigen Freundschaft?

EUFEMIA: Deshalb bist du so still zu mir den ganzen Tag?

SSLADKI: Bin ich's? Ja – es ist möglich, daß ich das bin. Und ich weiß es eigentlich auch.

EUFEMIA: Hat dich mein Handeln nicht befriedigt? Hab ich dir nicht bewiesen, daß eine Frau zehn Männer ersetzen kann? Aber du sprichst bedrückt, wenn du mich siehst, so auch ein heimliches Leuchten in deinen Augen zittert.

SSLADKI: Zittert es wirklich? Ja – es zittert. Deshalb ist es nicht stark genug. Wenn du es klar sehn wirst, dann erst wird man das Steuer spüren in meiner Hand.

EUFEMIA: Das also ist es?

SSLADKI: Nein – auch nicht das. Weshalb willst du es wissen?

Neugierde ist nur geringen Seelen zu eigen; denn sie fürchten oft, Schlechtes von sich zu hören.

EUFEMIA *erregt*: Nein – ich fürchte nicht. Ich hab mich noch nie gefürchtet. O – ich habe Kraft! Faß meinen Arm! Da ist Kraft, dich und Fürsten und Heilige vor die Tür zu stoßen! Hast du in Rußland so einen Arm gesehn? Man fürchtet ihn, wenn meine Stirnader schwillt, aber man beißt hinein, wenn er liebend umfängt. Ich steh auf zwei schönen Beinen, Mönch. Gib acht, daß sie dich nicht erwürgen!

SSLADKI: Kleine Seele... Arme kleine Seele... Glaubst du wirklich, man habe mich so schutzlos nach Osten gesandt? Rom, Seelchen, ist klug. Rom ist weise. Rom ist der Herr der großen Idee der Einheit der Menschheit. Du aber wirst Rom niemals erkennen, wenn du so bleibst, wie du bist.

EUFEMIA: Wie denn – bin ich? Schlechter als du? Wirfst du mir Sünde vor?

SSLADKI: Der Vorwurf ist immer verspätet. Es gibt Momente im Leben, da wird die Seele ganz licht. Sieh – ich weiß, daß auf Sünde Schmerz kommt. Ich werde ihn tragen, denn ich bin schlicht, wie ich auch sei. Dein großer Schmerz aber wird dich vernichten.

EUFEMIA: Der Schmerz? Welch ein Schmerz?

SSLADKI: Ja – dein Schmerz kommt. Fühlst du das nicht? Ist die Luft um dich her nicht ganz voll davon? Jetzt flieht mich dein Blick. Deine Seele ist reif für den großen klärenden Schmerz deines Lebens. Aber du weißt es nicht, denn du hast dir selber noch niemals die Wahrheit gesagt.

EUFEMIA: Wer – wer denn bist du auf einmal, daß du so sprichst? Ich – ich versteh' deine Worte nicht, wenn ich vielleicht ihren Sinn auch ahne.

SSLADKI: Worte kommen, klingen, gehen. Und wenn wir sie nicht begreifen: etwas in uns nimmt sie auf und trägt sie durch unser ganzes Leben. Werde klar! Greife dich an! Geh hinaus! Ganz plötzlich geh du hinaus – ohne Grund – ohne Wort – nur geh, geh, geh! ganz gleich welchen Weg!

EUFEMIA *starr - tonlos*: Ich – begreife dich plötzlich. Nun ich mein Werk getan, das Werk, das sonst niemand vollbracht hätte – nun

ich mein Werk getan, kann ich gehn. Du brauchst mich nicht mehr. Das ist es. Ich habe Kraft, ich bin dir im Wege.

SSLADKI: Nicht im Wege bist du mir in dem Sinn deiner Worte. Ich will dir beweisen, daß du mir nicht im Wege sein kannst, daß ich dich liebe, daß ich schweigen würde, wenn ich dich nicht liebte. Ja – ich liebe deine schöne Schale und deinen guten Kern, den noch kaum jemand gekostet hat, deinen Kern, dessen herben Geschmack du selber nicht kennst, weil dein Verstand oder Unverstand ihn unablässig trübt. Nicht im Wege bist du mir, denn ich weiß, daß du in Wilna katholisch wurdest!

EUFEMIA *verfärbt sich*: Ah – dieser Wortbruch!!

SSLADKI: Er war eine Waffe, um mich vor dir zu schützen, denn Rom hat deine Sehnsucht erkannt. Sieh – wir könnten mit dieser Waffe gemeinsam leben. Dennoch sag' ich: geh – wie du stehst – geh – geh!

EUFEMIA: Niemals, Lieber, niemals wird ein Wort von mir dein Handeln beschränken. Alles, was ich weiß und habe leg' ich in deine Hand. Fürchte nicht meine Sünde, ich bitt' dich, fürcht' meine Sünde nicht. Ich habe heut meine letzte schlechte Tat begangen. Höre du! Stoß' mich nicht fort! Lösch' mich nicht aus. Meine Kerze brennt nur für dich!

SSLADKI: Du hast brutal gesündigt. Wie kannst du als Strafe verfeinertes Unglück erwarten? Ich fürchte dein Unglück, spürst du das nicht? Dein Unglück kann das große Werk in den Abgrund stürzen.

EUFEMIA: Ist denn das Werk nicht gelungen? Weißt du denn nicht, daß dieses Werk gelingen mußte? Liegt es nicht im Rhythmus der Zeit, im Wollen der Erde und Menschheit? Geht der Kurier des Zaren nicht morgen nach Rom?

SSLADKI: Ja – es gelang. Drum trage dein Unglück von diesem Werk fort. Geh! Eh' es zu spät ist – ich weiß nicht – geh!

EUFEMIA: Ich – bleibe! Und wenn du willst – du hast es in deiner Hand – du kannst mich vernichten, wenn du mein schwarzes Unglück siehst. Ich bleibe. Denn du hast von Rom einen Okkultismus geerbt, den ich nicht teile.

SSLADKI: Nicht aus Rom stammt diese Lehre. Ein westlicher Bauer lehrte mich's.

EUFEMIA: Ein Bauer... Auch ein Bauer! Ich pflege die Lehren der Bauern und kleinen Leute mit einer Bewegung zu brechen. *Sie atmet auf.* Mut, Mönch, Mut! Der Fels, den du auf meine Brust gewälzt, fiel ins Meer und machte nur leichte Wellen im weiten Wasser. – – Da kommt Fotius. Laß uns durchs Schloß die Terrasse erreichen. *Sie gehen.*

DIE FÜRSTIN und FOTIUS *treten auf.*

DIE FÜRSTIN: Es scheint, er flieht dich, Väterchen. Und ist doch ein Mann von großen Talenten.

FOTIUS: Ja – ich glaube, daß er große Talente hat.

DIE FÜRSTIN: Weshalb müssen die großen Talente immer gegeneinander wirken? Können sie nicht einmal nur Hand in Hand Gemeinsames wollen!?

FOTIUS: Doch; wir Menschen wollen ja dasselbe. Aber wir wollen es jeder auf andere Art. Da entsteht dann die Reibung, welche die treibende Wärme der Umwertung der Dinge erzeugt.

DIE FÜRSTIN: Und er sprach so herrlich von Michelangelo.

FOTIUS: Eines Tages wird offenbar werden, daß der russische Bauer in Bild und Skulptur größere Innigkeiten der Menschheit geschenkt, als einst Michelangelo, der Römischen Größter.

DIE FÜRSTIN: Das versteh ich nicht.

FOTIUS: Nein – wie sollten Sie auch. Aber was wissen die Preußen, was wissen die Franken, was wissen denn alle Menschen von Michelangelo? Nichts – Liebe – fast gar nichts. Aber die Kunst aller russischen Bauern zusammen ist größer als Michelangelo war. Und der russische Bauer kennt seinen Nachbar. Da liegt es.

DIE FÜRSTIN: Also die Volkskunst?

FOTIUS: Sehn Sie, Sie wissen es...

DIE FÜRSTIN: Schwer... Schwer... Schwer... Es ist so ein schwerer Abend heut. Die Menschen am Fluß singen traurige Lieder. Und von den Feldern kommt der herbstliche Geruch der abgeblühten Kartoffeln.

Eine leidenschaftliche Musik ertönt im Hintergrunde.

FOTIUS: Ah! Welch eine Musik!

DIE FÜRSTIN: Ein Tanz, ein russischer Tanz jenseits des Flusses.

FOTIUS: In meiner Heimat tanzt man solche Tänze. Als ich noch jung war, hab auch ich im Dorf die Mädchen in Arm genommen. Es war eine leichte Zeit, kann man sagen. Nacht für Nacht mit den Liebchen im Feld – und die lieben Lieder an den stillen Flüssen. – In meiner Heimat schläft man nur im Winter...

DIE FÜRSTIN: Wie du von deiner Heimat sprichst –! Deine Augen sind ganz jung geworden...

FOTIUS *leise jauchzend*: O – wieder so einmal tanzen, – Fürstin!! Sich wieder so einmal drehen im Kreise und das warme Kind auf die schönen Backen küssen. Läßt der heilige Beruf dies nicht zu? Auch Christus besuchte ja schließlich die Feste der Pharisäer. Wir sind dumpf geworden in unserem sittsamen Vorbild... Wein trinken! Und einmal wieder die Brüste schöner Frauen drücken. Ah – – es ist wirklich ein schwerer Abend.

DIE FÜRSTIN: Zu wem sprichst du, Väterchen?

FOTIUS: Solche Worte spricht man zu keinem Menschen. Solche Worte spricht man überhaupt nicht. Man denkt sie nur.

DIE FÜRSTIN: Dies ist dein Herbst, der ans Tor klopft. Aber nur himmlische Frucht kannst du ernten. Bist kein irdischer Sämann gewesen; kannst kein irdischer Ernter sein.

FOTIUS: Hätte sich mir ein Schoß entgegengereckt wie Sie, ich würd' auch dem irdischen Teil meines Daseins gezollt haben.

DIE FÜRSTIN *erbebt*: Fotius... Fotius... Sprich... Sprich du. Rede weiter.

FOTIUS *leise*: Ja – ich liebe dich sehr, kleine Frau.

DIE FÜRSTIN *sinkt langsam auf eine Bank und blickt ihn unverwandt mit brennenden Augen an*.

Sie schweigen lange, vielleicht eine halbe oder ganze Minute lang.

FOTIUS *löst sich dann langsam aus dem Schweigen heraus und geht hinter das Schloß, immer der Musik entgegen*: Wieder so einmal tanzen, Fürstin! Lachen und singen und trinken, und das warme Mädchen auf die schönen Backen küssen! *Leise singend*. Hoi... Hoi...

DIE FÜRSTIN *blickt ihm weit übergebeugt mit seligen Augen lange nach. Plötzlich greift sie sich entsetzt an den Kopf, taumelt mit krampfhaft hinausgerichteten Blicken zurück und stöhnt laut auf*.

Man hört von der Schloßterrasse her entrüstete Rufe, lautes grelles Aufklappen. Das

Geräusch von umgestoßenen Tischen und Stühlen dringt her. Tumultartiges Rufen, Schreien, Lachen.

EUFEMIA *rast mit fliegender Erregung in die Szene und fällt auf eine Bank: Dieser – Knecht! Dieser – schamlose Empörer! Sehn Sie doch nicht hin, Teuerste! Sehn Sie nicht hin! Sehn Sie dort nicht hin! Er tanzt – tanzt nackt, nackt, nackt! zu der banalen Musik. Er hat die Kutte abgeworfen und tanzt nackt, ganz nackt, nackt, nackt!!! Sie schlägt die Hände vors Gesicht. O!!*

DIE FÜRSTIN *sieht mit seligen Augen lächelnd hinaus. Sie hebt einen Arm und jauchzt leise empor: Wie schön ist dieser Greis!*

Es ist still geworden. Nur die Musik spielt leise weiter.

EUFEMIA *erhebt sich mit sprachlosem Staunen.*

*

Gleich darauf. Zimmer im Schloß. Im Hintergrunde große Glastüren, die auf die Terrasse und ins Freie hinausführen. Links und rechts Türen. Rings an den Wänden goldene Leuchter mit brennenden Kerzen. Kleine Tafel mit bequemen Sitzgelegenheiten. Karaffen mit Schnaps auf der Tafel. Weinflaschen, Trinkbecher und die beladenen kalten Schüsseln. Auf besonderem Tischchen der Samowar mit Gläsern.

DER FÜRST und der STARETZ SSLADKI *treten aus dem Hintergrunde in den Raum.*

DER FÜRST: *Jenseits des Flusses stand eine Menge und staunte. Ist er verrückt? Nackt!!*

SSLADKI *begeistert: Das glaube ich nicht. Aber alle bedeutenden Menschen sind so sonderbar in den täglichen Handlungen. Er war – wer weiß – hingerissen von der Musik, die so schön klang. Mit der Kutte konnt' er nicht tanzen; da warf er die Kutte ab. Und er lebt vielleicht im Geiste so weit von hier entfernt, daß er den Ort dieser Tat wirklich vergessen konnte.*

DER FÜRST *gerührt und ergriffen: Das ist eine außerordentlich edle Deutung, Staretz; möge sie so auf die Nachwelt kommen! Denn es ist möglich, daß die Kinder und Kindeskinde und die Kinder der Kindeskinde davon noch reden. Nicht soll von diesem Zaren ein trüber Geschmack in die Geschichte kommen.*

SSLADKI: *Nein, nein! Alle Menschen ringsher erkannten den*

Schmerz in seinem Gesicht, Fürst, als er wieder zu seinem Mantel griff.

DER FÜRST: Weshalb denn Schmerz, sagen Sie!

SSLADKI: Du lieber Gott – es ist ja so sehr viel Schmerz nur deshalb auf Erden, damit sich die Nebenmenschen in der Barmherzigkeit üben. Die Seele mahnt und klopft, im Traum genau so wie im Wachsein.

DER FÜRST *mit prüfendem Blick*: Sonderbar . . .

SSLADKI: Immer aber pflegt sie uns dann zu überraschen, wenn wir ganz ahnungslos sind.

DER MINISTER *kommt. Kleiner, dicker Herr*: Hahahaha! Meine Herren, da ist ja ein ganz tolles Ding passiert. Ein ganz tolles Ding ist da passiert, sage ich Ihnen. Da ruhen alle Hände und wackeln alle Köpfe, und alle Bäuche platzen da.

DER FÜRST: Sie sind ja einiges erregt, Minister. Ich glaube, wir machen einen Sakuski, bevor Sie beginnen.

DER MINISTER: Sakuski! Prächtig! Von morgens bis abends Sakuski. Schenken Sie ein, schenken Sie ein, Fürst. Staretz, eine Seele flog in den Himmel. Ich hab's gehört. Mit eigenen Ohren hab ich's gehört. Denn ich schnitt ihn ab, und es entlud sich aus seinem Hintern der übliche Donner.

DER FÜRST: Was ist das?

SSLADKI: Sie scherzen etwas sehr heftig.

DER MINISTER: Scherz? Ich versteh nicht. Das Wort ist doch kein Knoten.

SSLADKI *darauf eingehend*: Doch! Das ist es! Ein Dichter erzählte mir, daß es einen Volksstamm gegeben habe, der die Schrift nicht kannte, dafür aber eine Knüpfsprache besaß, so daß man aus einem Bindfaden ein ganzes Buch knoten konnte. Alle Worte der Menschen sind Knoten, kleinere oder auch größere.

DER MINISTER *blickt ihn mit blöden Augen tiefsinnig an*: Es – hat – seine Richtigkeit mit dem Knüpfen. Ja – es ist da zweifellos eine Art Verbindung zwischen Ihren Worten und dem Ding, das da geschehn ist. Denn Peter, der Mensch, hat sich wirklich aufgeknüpft!

DER FÜRST: Hier im Schloß?

SSLADKI: Nicht möglich, was Sie da sagen!

DER MINISTER: Weshalb sollte das wohl nicht möglich sein, wie? Aber der Umstand, der Umstand! Das ist ja die Sache.

DER FÜRST: Wie denn? Wo denn?

DER MINISTER: Im Zimmer der Dame Eufemia ist es geschehn.

SSLADKI: Eu – Eufemia – – sagen Sie –

DER MINISTER: Sie kennen doch das Bild, Fürst, das Bild, von dem sie sich nicht trennen kann?

SSLADKI: Das – das Bild?

DER MINISTER: Ja – wissen Sie – es ist das Bild, das von Orlow gemalt ist. Eine staunenswerte Leistung, müssen Sie begreifen.

DER FÜRST: Staunenswert?

DER MINISTER: Der Lakai hat nämlich auf dem Bilde irgendwo herumgekratzt. Und was meinen Sie? Der Maler hat sie wirklich zuerst nackt gemalt, dann mit einer Masse überzogen und erst darauf das Kostüm gemeistert. Jetzt hat der Lümmel das Kostüm herabgekratzt – und im Angesicht dieser Blöße hat er sich erhängt! Wie?

SSLADKI *hängt völlig leblos im Sessel.*

DER FÜRST *verwirrt*: Ist denn dieses – dieses möglich... Und – und die Dame?

DER MINISTER: Liegt in Schreikrämpfen und hat dennoch so viel Gegenwart, daß sie behauptet, sie werde sofort den Verstand verlieren.

DER FÜRST: Na – wir – wir müssen uns dann wohl schnellstens mit der Tatsache abfinden. Auch Eufemia wird sich beruhigen.

DER MINISTER: Ach, das Teufelsweib! Das alles macht sie ja bloß noch reizender. Ja – sie hält das Messer fest – fest! Das Unglück wird bei ihr zum Glück.

SSLADKI *atmet auf.*

DER FÜRST: Es hat Sie angegriffen, Starez.

SSLADKI *erhebt sich*: Danke. Es ist vorüber, wenn es auch sehr selten ist.

DER MINISTER: O – und wie stolz doch die Dame sein wird; denn ein Licht, das ihretwegen verlöscht – und sollte es nur auch eine Tranfunzel sein – erweckt in den Weibern sonderbare Gefühle.

EUFEMIA und der ZAR *treten ein.*

EUFEMIA *stolz, mit einem Anflug von Schlichtsein, aber unerhört fern*: Ein Glas Tee, Fürst.

DER FÜRST *bemüht sich*.

Schweigen.

EUFEMIA *setzt sich*: Danke. Sie geben mir wohl ein Zimmer auf Ihrem Flügel, Fürst.

DER FÜRST *verneigt sich*.

EUFEMIA: Können Sie auch Träume deuten, Staretz?

SSLADKI *ganz beklommen über diese Frage*: Es – gibt nur eine einzige Deutung. Der Traum ist das Barometer der menschlichen Seele. Je nach dem Zustand derselben sind die Träume schlecht oder gut. *Holt aus*. Und da die meisten Menschen böse sind, haben sie auch meistens schlechte Träume.

EUFEMIA *schweigt betreten*.

DER MINISTER *lächelt boshaft*: Na – dann erzählen Sie uns nur Ihren Traum.

EUFEMIA: Danke...

Heftiges Geschrei einer weiblichen Stimme im Nebenraum. Aufregung.

DER ZAR: Was ist denn dieses nun wieder!!!

DER FÜRST *auf die Tür zu*: Meine – Meine Frau – – –

DIE FÜRSTIN *stürzt herein. Ihre Garderobe ist mitgenommen. Sie hält den vorderen Saum ihres Rockes empor, atmet mühsam. Ihrem Munde entquillt ein Gurgeln.*

FOTIUS *folgt mit ruhigem Schritt. Bart und Haar sind wild. Sein Mantel ist offen*: Verzeihen Sie mir... Es war doch ganz dunkel in dem Zimmer. Und ich habe wirklich geglaubt, es sei Eufemia Aleksandrowna.

DER ZAR *verliert den Boden und sinkt in einen Sessel*.

EUFEMIA *springt auf, sinkt wieder zurück und springt wieder auf*: Wa – was – – –?

FOTIUS: Täubchen – – ich dachte – – du – – –

EUFEMIA *blickt in Verzweiflung um sich. Niemand sieht sie an. Sie fühlt plötzlich, daß ihre Stunde geschlagen hat*: Staretz, Staretz. Mönch! Weshalb – weshalb hast du mich nicht ausgelöscht?! *Der Teufel blitzt aus ihren Augen*. Nun ist das russische Rom für die Welt verloren! *Sie blickt sich noch einmal um. Im eisigen Schweigen wankt sie mühsam durch die Glastür ab*.

AKIM *tritt im selben Augenblicke durch diese Tür ein*: Ihr Wagen ist vorgefahren, Staretz.

SSLADKI: Mein – mein – Wagen? Wohin denn?

AKIM: Die Deichsel zeigt in der Richtung auf Tomsk.

SSLADKI *lächelt vornehm und gefaßt*: Können die Pferde hier rückwärts laufen?

DER ZAR *hat sich gesammelt und erhebt sich innerlich kochend*.

FOTIUS *brüllt ihn mit geballten Fäusten in den Stuhl zurück*: Das Volk!!!

Die ganze Gesellschaft verharrt gebannt unter den Blicken des Bauern.

SSLADKI *findet sich zurecht*: Es – ist noch zu früh – noch zu früh. Dein Volk, Fotius Spatzki, ist noch nicht reif, mein Volk zu werden. In fünfzig Jahren will ich wiederkommen. Denn ich lebe sehr lange... *Im Abgehen bleibt er vor Fotius stehen und blickt ihn mit ehrlicher Bewunderung an*. Trotzdem!

FOTIUS *hebt die Hand zum Segen*: Christus sei mit dir...

SSLADKI *geht schweigend hinaus*.

Die Spannung löst sich. Man blickt einander verwundert ins Gesicht.

An den Leser der Handschrift!

Es ist wirklich gleichgültig, ob Fotius Spatzki die Fürstin vergewaltigt hat, oder ob sie sich ihm freiwillig hingab und die Aufregung inszeniert hat. Ja - es ist eine ganze Anzahl anderer Deutungen möglich. Diese aber, so sage ich, ist ganz unwichtig. Tatsache ist jedenfalls, daß Fotius Spatzki gelogen hat. Man wolle ihn nicht mit Grigorij Rasputin verwechseln, obgleich dieses lockend genug erscheint. Doch am Ende ist ja der Fotius-Typ dem Russen geläufiger, als derjenige Tschitschikoffs. Und Fotius Spatzki hat bisher seinen Gogol nicht gefunden. Seltsam genug! A. B.

Der singende Fisch

Drama in drei Nächten

[1919] 1920

Gestalten

Wendefeuer
 Frau Wendefeuer
 Anatolie Wendefeuer
 Stöbsand
 Frau Stöbsand
 Veronika Stöbsand
 Gailus
 Bragström

Der Schauplatz ist auf der Kurischen Nehrung.

Die erste Nacht

Schauplatz

Große Stube bei Wendefeuers. Die eine Seite ist von einem riesigen Lehmofen vollständig eingenommen. Nur an der Hinterwand befindet sich ein schmaler Gang, in dem ein Bett steht, dessen Fußende sichtbar ist. Durch die Hinterwand führt eine Tür mit Glasfenstern ins Freie, dem Ofen gegenüber eine Tür zu einem zweiten Raume. Das Zimmer macht einen ärmlichen Eindruck. Tisch mit langer Bank und Stühlen usw. Ein Öllämpchen erhellt die Stube dürftig.

ANATOLIE sitzt auf der Bank am Tisch und liest in einem alten dicken Buche. Plötzlich werden ihre Augen größer, sie richtet sich auf, schlägt das Buch zu und stößt es von sich: **Ein furchtbares Buch!**

VERONIKA tritt ein.

ANATOLIE beachtet sie kaum: **Ein furchtbares Buch...**

VERONIKA: Die Bibel – – ach – – –

ANATOLIE: „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.“

VERONIKA: Unsinn, Anatolie. Barer Unsinn! Das heißt, es ist Unsinn, daß du dieses zwei Tage vor deiner Hochzeit liest. Ich würde mich dann lieber an die Bücher Ruth und Esther halten. „Ansieht, ihrer zu begehren –“, hör mal: wenn wir Mädchen durch die Straßen gehn, stehen in den Häusern hinter den Gardinen die Selbstbeflecker. Wieviel Mal hat man uns schon so besessen! Mit Gewalt und ohne Gewalt – in roten Zimmern und in dunkeln Wäldern. Kann man da keusch sein, wenn so 'was ist?

ANATOLIE: Quäl mich nicht noch, Veronika. Kannst du denn keine milden Worte finden?

VERONIKA: Ha!! Aber ich habe das Glück gefunden, das Glück! Ja – in demselben Buche hab ich es gefunden.

ANATOLIE: Es ist ja alles so voll Elend. Und dies Buch ist so hoch.
Sie sinkt sinnend auf die Bank zurück.

VERONIKA: Sieh mal! Wir haben alle eine große Meinung von uns. Und wenn wir uns den Geliebten unseres Herzens geträumt haben, so war das doch immer der Beste, der Herrlichste, der Schönste, der Reinste, der Süßeste aller Männer dieser Erde. Und wir haben hierhin und dorthin gesehen, aber gefunden haben wir ihn nie, denn es scheint ihn nur ein einzig Mal gegeben zu haben – und dann nicht mehr. Aber wir werden nicht müde, ihn immer von neuem zu suchen. So tragen wir sein Bild in uns. Und dieses Bild nur lieben wir. Ja – ich liebe Ihn, Ihn, Ihn und immer nur Ihn, den Seltsam-Empfangenen, Ewiggerechten, den Sohn Gottes... Gib acht: eines Nachts hat er mich besucht!

ANATOLIE: Was du da – redest!

VERONIKA: Und was gehn mich dann noch die mattroten Gemäcker an, in denen sich schöne Frauen blonden Herren hingeben! Was kümmert mich dann noch der Transtiefel des Fischers, der sich vielleicht einmal in mein Bett legen wird! Ich sage nichts, Anatolie, gar nichts. Ich habe ja Ihn, Ihn, Ihn und immer nur Ihn! Er nur berührt mich, wo er nur will. Er liebkost mich in den Nächten! Hier – hier – da! Ich hab ihn immer bei mir. Nicht am Kreuz. Nein. Er steht und lächelt mich an. *Sie stellt ein kleines Stand-*

bild auf den Tisch. Sieh! Ist er nicht herrlich? Ich will Magdalena heißen . . . Du! Du! Du! *Sie küßt die Plastik voll Leidenschaft.*

ANATOLIE: Das ist entsetzlich, Veronika! Siehst du denn keine Sünde?

VERONIKA: So es eine Sünde ist, ist es die kleinste von allen. Ich liebe Ihn. Er wird mir vergeben.

ANATOLIE: Wer hat dich auf diesen Weg gestoßen?

VERONIKA: Du.

ANATOLIE: Ich versteh dich nicht.

VERONIKA: Du ganz allein. Ich hab es gegen das Meer gebrüllt, als es am stärksten tobte. Ich hab's den Möwen und Sternen erzählt bei Tag und Nacht. Die Möwen haben gelacht, und die Sterne – die machen auch bloß traurig. Wenn man die Sterne fragt, bekommt man zur Antwort, daß das alles ganz klar und richtig sei. Und damit haben sich ja die Menschen noch immer beschieden.

ANATOLIE: Du bist weh und wund, Veronika. Komm, wir sitzen nebeneinander und schweigen. Vielleicht begreifen wir es dann!

VERONIKA *setzt sich auf den Tisch und blickt Anatolie schweigend an:* Hast du bemerkt, daß alles, was man gern haben möchte, im Leben immer ein anderer bekommt?

ANATOLIE: Zunächst . . . Ja . . . Das kommt vor. Aber der Beharrliche empfängt die Frucht.

VERONIKA: Schön. Schön!! Aber diesmal ist das nicht wahr. Ich werde dir das beweisen. Bin ich häßlicher als du? Sieh mich an. Ich ähnele dir so, daß ich fast glauben möchte, wir hätten eine Mutter oder einen Vater gehabt. Du bist wie meine Mutter. Du bist so langsam, so ganz langsam. Weißt du denn, daß meine Mutter deines Vaters erste Frau gewesen ist?

ANATOLIE *erhebt sich:* Wer – – – was sagst du? Mein Vater ist . . . Deine Mutter – Frau – –

VERONIKA: Ja – ich las unter alten Schriften heute eine Ehescheidungsurkunde. Aber da stand nur ganz kurz die Tatsache drin. Meine Mutter ist deines Vaters erste Frau gewesen. Und sie wurden, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, geschieden. Abgesehen davon ist nicht daran zu zweifeln, daß deine Mutter wirklich deine rechte Mutter ist. Du hast dasselbe Mal auf deinem Arm

wie sie und dein linker Fuß ist ein wenig kürzer, genau so wie der ihrige. Aber es ist seltsam, daß sie die geborene Hast ist und du so sonderbar langsam bist. Sie läuft, läuft, läuft. Es muß ein großer Schmerz in ihr sein, nicht so langsam gehn zu können wie die anderen Menschen.

ANATOLIE *mitten im Zimmer*: Du sprichst heute, als habest du das alles auswendig gelernt; als seist du hergekommen, um – – ich weiß nicht –

VERONIKA: Um dich zu quälen. Sprich es nur aus. Nein, Anatolie. Ich habe meinen Liebsten immer bei mir. Er ist der Herrlichste, der Einzige! Ich will deinen Bräutigam nicht mehr! Es gab Stunden, Tage, da glaubte ich, irr zu werden. Das geht alles vorüber. Und man kann nachher nicht einmal sagen, warum das alles so und gerade so und nicht anders und auch nicht ein wenig anders gewesen ist oder hätte sein können.

ANATOLIE: Gailus? Hast du Gailus geliebt? Liebst du Gailus? *Laut hinaus*. Weshalb hast du ihn denn nicht genommen? Weshalb hast du ihn denn nicht genommen?! Herr Gott!!

VERONIKA: Du und ich, wir sind zueinander zu leise gewesen. Man ist oft so leise, daß man sich verirrt. Aber die Sterne meinen, das sei alles ganz so in der Ordnung. Wir sind zu leise gewesen, und das muß schon so stimmen, sagen die Sterne. Dennoch bin ich erstaunt, daß dich dieses erregt. O ja – ich hätte ihn wahrhaftig mögen. Er ist so lieb und gut und rein. Er trinkt keinen Schnaps. Er ist so sanft wie sein litauischer Name. In meinen Träumen bin ich ihm oft begegnet, und Mutter erzählte mir, ich hätte oftmals im Schafe den Namen Gailus gestöhnt. Aber du warst ja ärmer als ich. Ich glaube, das hat den Ausschlag gegeben. Du freust dich nicht?

ANATOLIE: Das fragen mich alle Menschen. Und ich weiß nicht warum. Ich weiß auch nicht, warum ich mich nicht freuen kann. Höre, Veronika! Ich habe eine so große, große Angst! Und kein Mensch ist da, dem ich mich an die Brust werfen könnte. Das kann doch alles nicht richtig sein. Mir graut es vor dieser unsittlichen Berührung, in die die Menschen uns mit ihren unsichtbaren Gesetzen hineinziehen! Ein fremder Mann soll plötzlich mit mir machen dürfen, was er Lust hat! Das kann doch gar nicht mög-

lich sein! Kinder haben, und keine Kinder haben: das hat man alles so gehört und gesprochen. Aber auf einmal steht man davor. Ist es nicht grauenvoll, wenn ein Mann sinnlich ist und das Weib will davon nichts wissen! Ja – ich liebe Gailus. Wahrhaftig, ich liebe ihn so sehr. Aber – wenn man liebt, muß das denn gleich mit den Händen sein?! Die Seele ist es, die da liebt, aber die Eingeweide sind doch etwas anderes! Veronika! Erbarme dich doch! Steh nicht so stumm! Ich glaube, es ist eine Nadel in meinem Hirn, die mich so sticht.

VERONIKA: Ja – wenn man liebt, dann muß das nicht gleich mit den Händen sein. Aber die Menschen können nur noch mit den Händen – lieben... Wenn du meine Mutter hättest, würdest du ruhiger, abgeklärter sein. Da du aber deine ewig laufende Mutter hast, wirst du dich wohl mit den Händen lieben lassen müssen. Überhaupt, ich glaube, wir haben uns in unserer einsamen Landschaft, die die Maler so gern malen, zu viel mit Büchern und fernen Menschen beschäftigt, haben träumen gelernt und noch keinen Mann verführt. Nun mußt du den Rest deiner Tage schweigen...

ANATOLIE: Und du?

VERONIKA: Ich weiß nicht. Es kommt ja immer alles ganz anders. Da draußen vor dem Strande wurde den ganzen Nachmittag der einsame Kutter herumgeworfen. Er schoß Raketen im Sturm. Es hat ihm alles nichts geholfen. Unsere Boote konnten nicht hinaus. Er muß seinem Schicksal überlassen bleiben. Und drei Tage pflegt hier der Sturm zu brüllen. Ein heißes Gebet und ein kühles Grab. Gute Nacht... Aber nein! Der Sturm ging vorüber. Und Boot und Leute werden bald geborgen sein. Der Mond steht hoch. Auch in dieser Leute Schicksal ist das alles ganz anders gekommen, siehst du. Ist das nicht beruhigend?

ANATOLIE: Ja – sie werden gerettet, und sie treten an den Tisch. Und sie fangen an zu sprechen. Und ihren Worten haftet auch das sinnliche Zittern an. Ihre Augen sind ebenfalls verschleiert, wenn sie ein Mädchen ansehen. Sie blicken uns gar nicht an. Sie blicken immer vorüber. Wenn wir nicht hinsehn, dann fressen sie uns. Es ist furchtbar, so einen Mann zu überraschen, wenn er uns mit den Augen frißt, und er wird sich, glaube ich, immer rächen.

VERONIKA *durch die Tür blickend*: Gailus kommt über die Düne. Da will ich schnell zu den Leuten an den Strand gehn.

ANATOLIE *fliegend*: Veronika! Wenn du mich lieb hast, Veronika, dann bleibe hier, hörst du mich! Bleibe bei mir! Laß mich nicht allein, bis die Leute kommen. Sei mir gut, sei mir nicht böse! Ich habe dir keinen Schmerz zufügen wollen. Bleibe. Bleibe. Geh doch nicht, Veronika! Ich war noch nie allein mit diesem Manne!

VERONIKA: Warst noch nie mit ihm allein? Niemals, sagst du?! Dann kannst du ihn ja gar nicht kennen. Dann muß ich doch gehn, sieh! Muß doch! O Gott – wie leben die Menschen traurig. *Sie ist schnell draußen.*

ANATOLIE *blickt in Angst erstarrt minutenlang auf die Tür.*

GAILUS *tritt ein. Er blickt sich um und atmet auf*: Allein! Begreifst du das, Anatolie? Wir sind allein in der Nacht. Die anderen sind um Schiffsnöte draußen am Strande. Wie das so warm ist, daran zu denken. Guten Abend. *Schweigen.* Ich glaube, du mußt sprechen, Anatolie. Mir fehlt dein Wort in diesem Raume. Weshalb sind deine Augen wie Glas? Weshalb ist dein Gesicht wie Stein? Es gibt nicht Steine auf dieser Nehrung, Bernstein nur, der wie dein Haar ist. Steh nicht so starr, liebliches Mädchen. Ich bin dir gut. O – ich bin dir so gut, wie ich es gar nicht sagen kann. *Schweigen.* Zu Hause backen sie Kuchen für die kommenden Tage, denn den meisten Menschen geht das Glück durch den vollen Bauch. Ich begnüge mich mit Wasser und Brot, wenn ich glücklich sein darf. Dir aber hab ich etwas gewerkelt. Da wir allein sind, will ich es dir geben. Du sollst es tragen in unserer Einsamkeit. Sieh, ein Kettchen aus Bernstein mit einem goldenen Christus am Kreuz daran. Leg es um. So . . .

ANATOLIE: Das – das ist schön. Und – ich habe auch etwas. *Sie holt ein schmales, gewebtes, sehr buntes Band.* Da. Ich habe nicht so viel. Aber ich hatte große Freude, als ich es arbeitete.

GAILUS: Meiner Voreltern Volk, von dem die alten Inder abstammen, wie jetzt die Gelehrten wissen, nannte dieses Band Juosta, ein Sinnbild der Reinheit und Schöne, in das die Liebende ihre geheimsten Wünsche hineinwebte. Ich will es lesen und antun, Anatolie, wenn wir den großen Weg gehn werden.

ANATOLIE *plötzlich*: Du – du mußt ganz ruhig sein, wenn wir zu-

sammen sein werden. Du – du mußt nichts tun, was – was stören könnte, verstehst du mich! Du mußt freundlich sein zu mir und allen Menschen und immer so ganz gleichmäßig! Begreifst du, was ich sage?! Es kann so ein Schweigen, ein furchtbares Schweigen kommen, in dem die Körper ohne Seele sind; dann mußt du hinausgehn ans Meer, hörst du! und mußt so lange lauschen, bis die Seele wieder stark ist. Dann geh du zu den Elchen und sieh, wie sie stundenlang bewegungslos auf der Düne stehn. Da hole dir von ihnen ihre Urweltsruhe. Und dann komm wieder, wie ein edler Elch im Herbst; fremd, fremd, fremd in der weiten Zeit und ganz groß inmitten aller kleinen Dinge.

GAILUS: Sieh mich an, zarte Seele. Kannst du mich fürchten? Ich kann keinen Fisch sterben sehn und habe keine Peitsche für meine Pferde. Mich bangt um den Wurm im Schnabel des Huhns und um die Vöglein, wenn die Weihe über den Baumkronen stehn. Sollte ich dich so anrühren können, daß du mir zerbrichst?

ANATOLIE: Ich weiß nicht . . . Die Menschen leben alle in ihren Gedanken ein ganz anderes Leben als dasjenige, welches dem schnellen Auge sichtbar ist. *Sie geht nach dem Ofen, bückt sich und ist beschäftigt.*

GAILUS *verfolgt sie unbeobachtet mit heißen Blicken, aus denen unverhohlene Liebe spricht.*

ANATOLIE *zuckt unter diesem Blicke plötzlich zusammen und wendet ihm das volle Gesicht zu.*

GAILUS *erschrickt.*

ANATOLIE *steht aufrecht und erbebt.*

GAILUS *geht mit rotem Gesicht langsam auf sie zu: Ich werde dich küssen . . .*

ANATOLIE *steht steif, groß, aber innerlich zusammengepreßt.*

GAILUS: Ich werde dich küssen, schöne Braut. *Steht dicht vor Anatolien, zittert am ganzen Leibe und küßt sie leise auf die Stirn, ohne sie sonst zu berühren. Ich habe dich zum erstenmal geküßt. Ich habe dich zum erstenmal geküßt. Er sieht sie tief an. Deine Brust muß so weiß wie Marmor sein. Herrlich war dein Gang immer in den Dünen. Diese Arme werden mich umschlingen. Morgen – – – übermorgen – – – weshalb dauert das so lange, lange! . . . Bist du mir nicht gut? Hast du mich nicht gern? Lieblich zittern deine Knie. Er betastet Anatolie leise mit den Fingerspitzen. Leise. Leise. Du bist fest, Mädchen . . . Mädchen . . .*

ANATOLIENS *Augen werden größer und entsetzen sich.*

GAILUS: Schweige. Schweige. Sprich kein Wort! Du bist fest und schön. Fühlst du, wie dein Blut mich in die Fingerspitzen sticht? Küsse mich, Anatolie. Sprich kein Wort und küsse mich. Auf den Mund. Auf den Mund. Willst du nicht? Sieh, dich greifen meine Arme. *Er hebt sie empor.* Du bist leicht, leicht, leicht! Du bist voll. Du bist voll. Weib! Weib!! Weib!!! *Er trägt sie schnell nach dem Bette hinter den Ofen.*

ANATOLIE: Christus, rette mich! Christus, rette mich! Allmächtiger. *Ein kurzer Kampf.*

GAILUS *schreit auf, stürzt zurück, von Anatolien am Halse gewürgt. Ein Poltern von Holzschuhen vor der Tür.*

ANATOLIE *steht wieder starr.*

GAILUS *faßt sich schnell. Er greift zum Halse. Blut. Er schlägt rasch den Rockekragen hoch.*

FRAU WENDEFEUER *kommt ins Zimmer gelaufen. Diese Frau kann nicht langsam gehn. Ihr Gang ist ein immerwährender gleichmäßiger, langsamer Laufschrift. Sie schlüpfst aus den Holzschuhen:* Kinder. Kinder. Das Boot ist da. Eben haben sie es eingebracht. Und nur ein einziger Mann war drin, denkt mal. Der ist allein von Schweden quer über die Ostsee gefahren. Sie bringen ihn her. Sie bringen ihn her. Gleich werden sie hier sein. Warmes Wasser, Anatolie. Warmes Wasser. Der Mann muß Grog trinken. Er war ganz steif vor Kälte.

ANATOLIE *am Ofen:* Das Wasser kocht.

GAILUS: Da will ich ihnen aber schnell noch entgegengehn. *Ab.*

FRAU WENDEFEUER *läuft hierhin und dorthin, sucht, ordnet, wirtschaftet:* Im Fischerboot quer über die Ostsee. Ist das nicht seltsam? Die Männer unten, die auch schon weit herumgekommen sind, haben derartiges noch nie gehört. Aus Schweden. Drei Tage und drei Nächte allein und ohne Schlaf auf dem Wasser. Ein sonderbarer Mensch. Ein sonderbarer Mensch.

ANATOLIE *steht am Ofen: und sieht die Mutter unverwandt an:* Weshalb hast du das damals getan, Mutter?

FRAU WENDEFEUER *bleibt erschreckt stehn und blickt ihre Tochter mit offenem Munde an:* Das... Damals... Was...

ANATOLIE: Weshalb hast du nie zu mir gesprochen, Mutter? Wes-

halb muß ich das von fremden Menschen hören und mir Falsches dabei denken?

FRAU WENDEFEUER *schluckt an Worten*: Sonst – sonst pflegen die Eltern ihren Kindern solches auf dem Totenbett zu sagen. Aber ihr lebt heute schneller, trotzdem ihr langsamer seid.

ANATOLIE: Weshalb hast du das getan?

FRAU WENDEFEUER *zuckt mit den Achseln und läuft aufgeregter umher*: Die Kinder sollen froh sein, daß man sie in die Welt gesetzt hat. Aber sie sind gar nicht froh. Sie sind unfreundlich und klagen. Schließlich muß man seine Kinder um Entschuldigung bitten, daß man sie überhaupt gemacht hat.

ANATOLIE: Hab ich das verdient? Doch wer kann sagen, was er verdient hat, wenn nicht in diesem, dann vielleicht in einem früheren Leben. Aber ist es dir denn gar nicht angenehmer, dich deinem Kinde gegenüber so von Herzen ausgesprochen zu haben?

FRAU WENDEFEUER: Laß mich sein, Mädchen. Wirst schon noch alles erfahren.

ANATOLIE: Sieh, Mutter, ich weiß jetzt, warum du mich oft so seltsam ansahst; warum du so schmerzvoll weintest, wenn du von der Jugend sprachst und plötzlich stille schwiegst. Glaubst du denn, ich weiß es nicht, daß sehr viel Leid in dir sein muß? Und daß es mit den Jahren immer schwerer wird, dieses Leid so einsam herumzutragen? Wenn ich Mutter würde, hätte ich keinen anderen Wunsch, als mich einmal an der Brust des erwachsenen Kindes von Herzen auszuweinen.

FRAU WENDEFEUER *die Worte unwillig abschüttelnd*: Du sprichst, wie du das in deinen dummen Büchern, die ich dir hätte verbieten sollen, gelesen hast. Bücher machen Kinder bloß störrisch und undankbar.

ANATOLIE: Aber weshalb sprichst du jetzt unwahr? Du wirst rot. Das habe ich nicht gewollt. Ich will mit deinem Körper gar nicht rechten. Körper sind wirklich nur Körper. Ich will mit deiner Seele reden. Alle Seelen sind gut. Es gibt keine schlechten Seelen. Und deine Seele schämt sich für deinen Körper, wenn du nicht recht redest.

FRAU WENDEFEUER: Hör auf, sag ich. Das ist mir zuviel. Du bist nicht meine Großmutter. Du bist da. Gib dich zufrieden, daß ich

dich als ein in Bett und Wirtschaft strammes Weibsbild in die Welt gesetzt habe. Wenn du erst wissen wirst, wie überhaupt so ein Mann riecht – übermorgen – dann redest du ganz anders und trachtest nicht mehr nach Albanzereien.

ANATOLIE: Du hast mich hinausgestoßen, ohne mich zu kennen. Ihr treibt mich in ein fremdes Haus zu einem fremden Menschen, den ich nie gesucht habe. Ihr seid grausam, grausam, grausam! Kein Tier ist so grausam wie der Mensch.

FRAU WENDEFEUER: Hör mal, Anatolie. Ich will dir was erzählen, da du mich durchaus reden hören möchtest. Meine Eltern waren Fleischer, richtige Fleischer. Mein Vater schlachtete die Schweine und meine Mutter machte Wurst. Ich hatte von Kindesbeinen an immer nur Schweinefleisch gegessen. Dieses saftige Fleisch, dessen Fett einem so aus den Mundwinkeln hervorspritzt, wenn man hineinbeißt. Fast alle Fleischer und Schlächter essen in der Hauptsache Schweinefleisch. Und das sieht man diesen Leuten an. Und alle Leute, die viel Schweinefleisch essen, sind außerordentlich sinnlich. Das weißt du noch nicht. Aber es ist so. Später, als alles vorüber war, und als ich erfuhr, daß vornehme Leute und ganze Völker sogar den Genuß dieses Fleisches meiden, da hab ich es nie mehr gegessen, siehst du... Und auch du hast noch niemals davon gegessen.

ANATOLIE: Weshalb erzählst du mir das?

FRAU WENDEFEUER *sehr erstaunt*: Ich glaubte doch, du wollest dieses wissen!?

ANATOLIE *lächelt*: So...

FRAU WENDEFEUER *atmet erleichtert auf, als sie draußen Stimmen und Schritte hört*: Jetzt kommen sie! Jetzt kommen sie! Sie setzt sich hin und her in Bewegung, stellt Flasche und Gläser auf den Tisch, holt warmes Wasser und ist beschäftigt.

ANATOLIE *tritt weit ins Zimmer zurück. Die Tür wird geöffnet von jemandem, der draußen bleibt*.

BRAGSTRÖM *tritt ein. Hellblonder Schwede. Hüne. Frau Wendefeuher, die gerade vorüberläuft, hält er freundlich mit beiden Armen auf*: Langsam, liebe Frau. Langsam. *Peinliche Minute*.

FRAU WENDEFEUER *versucht schleppend und trippelnd nach dem Vordergrunde*

zu kommen. Da bleibt sie stehen, wird übermannt und weint verstohlen in ihre Schürze.

BRAGSTRÖM *bemerkt es und murmelt*: Sünde.

ANATOLIE *horcht auf*.

BRAGSTRÖM *sieht Anatolie groß und frei an, tritt auf sie zu und reicht ihr mit weiter Geste die Hand*: Ich heiße Bragström, liebe Schwester.

Vor dem Hause hörte man Stimmen „Gute Nacht“ sagen. Inzwischen treten ins Zimmer Wendefeuer, Gailus, Stöbsand, Frau Stöbsand und Veronika.

WENDEFEUER: Jetzt wollen wir uns diesen Mann bei Licht besehn.

STÖBSAND: Bragström heißt er.

WENDEFEUER: Bragström... Und er weiß nicht, weshalb er über die Ostsee fuhr und gerade hier landen mußte. Er weiß es nicht, kann es nicht wissen. Aber etwas muß es wohl schließlich sein. Denn es ist immer etwas dabei, wenn wo ein fremder Mensch ohne Ursache plötzlich da ist.

FRAU STÖBSAND *geht zur Frau Wendefeuer und legt ihr die Hand auf die Schulter*.

FRAU WENDEFEUER: Und ich habe mich doch so gefreut.

BRAGSTRÖM *setzt sich schwer auf die Bank am Tisch*: Es muß wohl seinen Zweck haben, da ohne Grund auf Erden kein Ding geschieht.

STÖBSAND: Aber ihr müßt doch wissen, weshalb ihr auf Gotland die Segel hißtet.

WENDEFEUER: Ts, ts, ts...

BRAGSTRÖM: Der Mensch pflegt in der Regel gar nichts zu wissen. Packt euch denn nicht manchmal die Lust, wenn die Brise das Segel füllt, das Boot einmal laufen zu lassen, wohin es lustig ist?

STÖBSAND: Das schon ---

WENDEFEUER: Aber ---

BRAGSTRÖM: Das sind wichtige Momente im menschlichen Leben. Dann will uns das Schicksal an den gehörigen Ort bringen. Und ich ließ den Kahn laufen, um der Zukunft keinen Stein in den Weg zu schmeißen.

WENDEFEUER: Ts, ts, ts. Was ihr da drüben für Gedanken habt!

BRAGSTRÖM *greift von ungefähr zur Bibel und wirft sie aufgeschlagen auf den Tisch*: So macht man das! Was steht da oben?

GAILUS *nimmt und liest*: „Der Herr tut nichts, er offenbare denn sein Geheimnis den Propheten, seinen Knechten. Der Löwe brüllt,

wer sollte sich nicht fürchten? Der Herr redet, wer sollte nicht weissagen?!“

ANATOLIE *tritt gespannt näher.*

STÖBSAND: Aber da unten bei den Fischen ist es naß und kalt.

FRAU STÖBSAND: Und die Schlösser im Meer hat noch niemand gesehen.

BRAGSTRÖM: Glückliche sind die Fischlein, liebe Freunde. Sie hungern nicht, sie frieren nicht, sie sammeln nicht für morgen und haben keinen Widerstand. Sie treiben keine Unzucht und kennen keinen Freund; und an ihren Räufern rächen sie sich nicht, denn sie wissen, daß ein Wesen immer Tilger und auch immer Brot sein muß.

GAILUS *blickt Anatolie unsicher an.*

BRAGSTRÖM: Und dann ist noch eine Sehnsucht in meiner Seele. Vielleicht finde ich einmal den Menschen, der schon den singenden Fisch gehört hat. *Alle horchen lächelnd auf.*

ANATOLIE *geht, während Bragström redet, ganz langsam, Schritt für Schritt, auf den Tisch zu und sitzt plötzlich ihm genau gegenüber und hängt gespannt an seinem Munde.*

VERONIKA *im Hintergrunde, mit großen Augen:* Den singenden Fisch? — —

BRAGSTRÖM: Es geht eine Sage vom singenden Fisch. *Aufmerksames Schweigen.*

BRAGSTRÖM *erzählt jetzt langsam, mit Pausen, das folgende. Nach und nach ketten sich die Blicke Bragströms und Anatoliens aneinander und zuletzt spricht er nur noch zu ihr:* Als die ersten Menschen auf der Erde alt genug waren, daß sie sterben mußten, nahm Gott ihre Seelen und gab sie neuen, jungen Menschen. Denn in sein Reich konnte er sie nicht aufnehmen, da sie noch nicht reif und stark genug waren. So mußten sie viele Leben leben, in Menschen und in Tieren. Aber die erste gottreife Seele nahm er hin und legte sie in einen Fisch. Seit der Zeit gehen all die Seelen guter und ganz herrlicher Menschen in Fische ein und leben dort ihr stilles Leben auf den Gründen der Meere bis zum jüngsten Tage. *Bewegung.*

Und der Heiland kam auf die Welt und redete von Gott und all den großen Dingen Gottes. Und als er ausgesprochen hatte, was zu sprechen war, ging er hin und starb den schweren, süßen Tod am Kreuz. Und auch seine Seele legte Gott in einen Fisch und

nahm dabei allen Fischen, die bis dahin hatten reden können, ihre Sprache; denn es war genug von Gott gesprochen worden, und die Fische sollten nichts mehr von den heiligen Dingen den Menschen verraten. Selber sollten die Menschen durch die Gabe des Geistes, die der Herr ihnen geschenkt, die guten Dinge dieser Welt ergründen und dabei durch Not, Kampf und Arbeit die Erde für den jüngsten Tag vorbereiten. Doch dem Fisch, der die Heilandseele trägt, gab er einen Ton zu singen. Da war eine stille Freude in den Fischen . . . *Bewegung.*

Als die Mutter Jesu starb, fragte sie der Herr HERR, ob sie auch ein stiller Fisch werden wolle. „Blind und bloß sind die Menschen“, sagte er und sah sie an. Und sie sprach: „Ich will bis ans Ende dieser Tage Frauenleben leben, denn die Frauen sind sehr arm und gestoßen. Da will ich ihnen Trost und Leuchte sein in der bangen Nacht bis zum Tage.“ Froh und traurig wurde der Fisch, der die Heilandseele trägt, als er dieses hörte. Er sollte seine Mutter nicht an seiner Seite fühlen. Deshalb hörte er auf zu singen. Nur von Zeit zu Zeit singt er einmal seinen Ton. Und dann hört ihn von all den Menschen nur die eine einzige Frau, welche das Marienleben lebt. Und er singt den Ton zum Zeichen, daß sie die Maria sei, denn ihr süßer Leib weiß es nicht; singt zum Zeichen, daß er sich nach der Marienseele sehne. Singt ihr Kraft zu ihrem schweren Wege hin. *Er ist aufgestanden.*

ANATOLIE hat sich ebenfalls erhoben. Ihre geöffneten Lippen beben. Sie haben sich beide über den Tisch gebeugt, um einander näher zu sein.

Schweigen bei den übrigen, die Anatolie mit grenzenlosem Staunen anstarren.

BRAGSTRÖM mit lauter Innigkeit, ganz nahe Anatolien: Hat sie den Ton der Heilandseele einmal gehört, kann sie ihn nie mehr vergessen, sondern trägt seine Schönheit in Seele und Ohr und bleibt unbefleckt bis an das menschliche Ende!!!

Die zweite Nacht

Schauplatz

Es ist das Mittelstück eines kleinen Gartens sichtbar, der auf einer Anhöhe liegt. Im Hintergrunde geht es hinab zum Strande, und dahinter liegt das offene Meer. Auf der einen Seite des Gartens steht das Fischerhäuschen, eine Veranda davor. Der Garten ist der Beschaffenheit des Bodens gemäß nur spärlich bewachsen. Niedriges Nadelbuschwerk, dazwischen die welken Stauden verblühter Blumen. Denn es ist Herbst. Das Laub kümmerlicher Birken ist gelb. Dem Hause gegenüber wächst die Krone einer versandeten Kiefer trotzig aus dem Boden. Daneben steht eine kleine hölzerne Bank. Das Meer rauscht gedämpft.

WENDEFEUER *strolcht mit einem langen Säbel wie ein Indianer durch den Garten.*

BRAGSTRÖM *kommt vom Strande her.*

WENDEFEUER *stellt ihn:* Halt! Halt!! Steh still, sag ich, oder du bist eine Leiche.

BRAGSTRÖM *windet ihm mit kurzem Griff die Waffe aus der Hand:* Warum nicht gar, lieber Bruder! Was seid ihr hier für gefährlich Volk?

WENDEFEUER: Ist ja bloß ein Scherz, Bragström. Gib her. So. Ts, ts, ts, was ihr da drüben für Menschen seid. Keinen Spaß versteht ihr. Wer kann da das Leben noch ertragen!

BRAGSTRÖM: Was kampiert ihr denn mit blanken Waffen herum? Das ganze Gehöft ist eine Festung. Ist der Elch ausgebrochen, oder gibt es Wegelagerer?

WENDEFEUER: Das ist ja doch alles bloß so, Bragström. Jedes Volk hat seine Sitten. Bei uns pflegt der Bräutigam die Braut zu rauben. Das ist in der Nacht vor der Hochzeit. Aber das ist, sage ich dir, bloß so. Nachher wird gegessen und getrunken. Und es ist alles ganz ordentlich und sittsam. Am Morgen wird dann zur Kirche gefahren. Verstehst du. In alten Zeiten hat sich das alles in Wirklichkeit zugetragen. Da sind die Menschen noch besser gewesen.

BRAGSTRÖM: Ernste Spiele . . . Spielt nur weiter . . . *Er geht ins Haus.*

WENDEFEUER *ihm nach:* Aber das ist doch alles bloß so. Ts, ts, ts . . .

STÖBSAND *kommt ihm entgegen:* Ich sage dir, Wendefeuer, wir haben sonderbare Kinder. Wenn bloß schon erst morgen wär.

WENDEFEUER: Ta, ta, ta . . . Wird alles zwischen die Beine genom-

men, Stöbsand. Wird alles zwischen die Beine genommen. Wenn bloß der Bragström unter Segel wär.

STÖBSAND: Wie will der da zurück!

WENDEFEUER: Gefällt mir nicht. Gefällt mir nicht. Sieht Geister am hellichten Tag. Ist einer von den sogenannten guten Menschen. Guck mal untern Tisch, wenn wir sitzen, ob da nicht ein Schwarzfuß stampft.

STÖBSAND: Unter drei Tagen läßt der Sturm niemals locker. Große Schiffe sind da vorn in den Stunden gestern abgesackt. Aber der Teufel hängt sich Gottes Regenschirm um. Nichts von Sturm. Und der Kahn läuft glatt auf den Strand. – Auch noch nicht so schlimm; wenn bloß die Weibsleut nicht so drehig wären, wenn wo ein sonderbares Ding passiert. Die haben immer gleich Gefühle, hast du mich verstanden . . .

WENDEFEUER: In Rio de Janeiro hatt' ich einmal Eine, muß ich dir erzählen . . . Ts, ts, ts, das war so . . . *Sie gehen um das Haus ab.*

FRAU WENDEFEUER *aus dem Hause*: Mann! Mann! Mann! Wo bist du? Bist du nicht hier? Sie will nicht! Sie will nicht! Heut am Polterabend will sie plötzlich nicht! Sie will überhaupt nicht! O Gott! O Gott! Welche Schande bereitet mir mein Kind! Welche Schande, Schande, Schande! Mann! Mann! Mann! Sie will nicht! Sie will nicht. *Sie läuft um das Haus ab.*

VERONIKA *tritt hinter der versandeten Kiefer hervor. Sie reckt sich und streckt sich; streckt die Arme ganz hoch zum Himmel hinauf, dabei auf den Fußspitzen stehend*: Sie will nicht! Sie will nicht! Kannst du es fassen? Sie will nicht! *Geht so leise jauchzend vorwärts.* Ich will! Ich will! Hahahaha! Ich will!

FRAU STÖBSAND *steht in der Verandatür*: Was tust du hier, Kind?

VERONIKA: Ich? – Ich saß in der Laube dort. Da ist man so einsam und winzig zwischen Himmel, Haff und Meer.

FRAU STÖBSAND: Du bist ganz schwer heut nacht, Veronika. Sind die Stunden so weh?

VERONIKA: Mir ist plötzlich ganz leicht, Mutter. Ich möchte springen, daß alles zittert.

FRAU STÖBSAND *näher*: Du weinst? Ist denn das Tränen wert? Nein – das ist nicht Tränen wert. Ich möchte alle Frauen auf Er-

den lehren, nicht mehr zu weinen. Lächle, lächle! Aber lache und weine nicht. Lächeln ist das Los der Gesichter!

VERONIKA: Und dann ist man auf einmal in Lächeln erstarrt.

FRAU STÖBSAND: Habe Christus, Kind. Und dann bleibt dein Lächeln flüssig. Hab ich ihn dir nicht gegeben? Liebe ihn in der Glut. So ganz aus Innen heraus. Schau, so sagte meine Mutter. Schau. Schweig stille und schau.

VERONIKA: Mutter, ich habe solche Angst, daß ich nicht verstehe, was du zu mir sprichst. Du sagst ein Wort und fühlst. Ich aber höre ein Wort und fühle nicht. Oder ich fühle etwas anderes. Die Worte klingen, aber dasselbe Gefühl kommt nicht mit.

FRAU STÖBSAND: Die Menschen haben es schwer.

VERONIKA: Das versteh ich.

FRAU STÖBSAND: Laß mich gegen dein Blut reden. Auch das wirst du verstehn. Du liebst einen Mann.

VERONIKA: Lieb ich ihn, Mutter? Lieb ich ihn bloß? Ist das denn nicht etwas anderes? Sag mir, was ist Liebe, damit ich weiß, ob ich den Mann liebe.

FRAU STÖBSAND: Liebe ist, wenn – wenn – – *Schweigen.*

VERONIKA: Du weißt es nicht...

FRAU STÖBSAND: Wart. Ich hab den Satz auswendig gelernt. Als ich noch jung war, hat ihn mir jemand gesagt: Liebe ist der Wunsch, seinem Mitmenschen ohne jeden Grund und Selbstzweck Gutes zu erweisen. Alles andere ist nicht Liebe.

VERONIKA: Hör mich, Mutter! Ich liebe ihn. Jetzt weiß ich, daß ich ihn liebe!

FRAU STÖBSAND: Liebst du ihn nicht doch, weil er dir gefällt?

VERONIKA: Ja!...

FRAU STÖBSAND: Also ist es keine Liebe. Du möchtest – jede Stelle seines Körpers küssen. Aber möchtest du auch einem Siechen, einem Aussätzigen jede Stelle seines Körpers küssen?

VERONIKA: Soll man denn nicht nur das Schöne lieben?

FRAU STÖBSAND: Man soll allen Menschen ohne jeden Selbstzweck Gutes erweisen. So ist mir das damals gesagt worden. Du aber bist sinnlich.

VERONIKA: Dann bin ich sinnlich, Mutter; aber ich muß ihn lieben.

FRAU STÖBSAND: Du gehst in sein Bett. Und dann ist es vorbei. Ich

weiß es, Kind. Laß dir doch sagen, was ich weiß. Du gehst immer in sein Bett. Und dann weißt du, wie er dich umarmt. Und dann weißt du, was er dir gibt; weißt, was er dir noch geben kann, was er dir nicht gibt und zu andern Frauen trägt. Andere Männer gehn in deinen Kreis, denn die Sinnlichkeit hat kein Genügen. Und dann kommt das Ewiggleiche, die unsittliche Qual.

VERONIKA: Ich versteh nicht, was du sagst, Mutter.

FRAU STÖBSAND: Nein – du verstehst mich nicht. Kannst mich nicht verstehn. Sieh, ich hab es auch nicht verstanden, Kind, als mir jemand dieses alles in der Jugend sagte. Und da hab ich es an meinem Leibe erfahren müssen. Und dann hab ich es verstanden. Aber später erinnerst du dich all der Worte; trauerst ihnen nach. So ist es im Leben...

ANATOLIE *in der Verandatür*: Ich bin so müde – müde –

FRAU STÖBSAND: Wenn man nicht schlafen darf, dann ist man müde.

ANATOLIE: Und ich will nicht, will nicht!!

FRAU STÖBSAND: Geh hinein, Veronika, daß ihr Fehlen nicht ins Gewicht fällt.

VERONIKA *läuft zu Anatolie hin und küßt sie heftig auf den Mund und auf die Hände.*

ANATOLIE *fährt zurück*: Dein Kuß ist kalt und heiß. Zwei Flammen tanzen in deiner Glut...

VERONIKA *jauchzend*: Ich habe dich lieb! *Ins Haus.*

FRAU STÖBSAND: Sie schwärmt...

ANATOLIE: Du bist glücklich in der Ehe – so sagt man.

FRAU STÖBSAND: Ja – denn ich habe auf alles verzichtet.

ANATOLIE: Aber – als du die Ehe schlosses – wolltest du dich da besitzen lassen?

FRAU STÖBSAND: Ich habe zwei Ehen geschlossen. Und ich wollte in beiden dasselbe, was alle wollen. Aber vielleicht wollte ich es anders. Und deshalb ist das alles so gekommen. Die jungen Dinger sehen den Bart und zittern. Und nach dem ersten Male entheiligen sie die Aufgabe der Frau. – Liebe du Gailus...

ANATOLIE: Er ist – so schlecht!

FRAU STÖBSAND: Aber er hat einen Charakter. Das heißt, er ist

bestimmt so und so. Die anderen Menschen haben nur eine Ansammlung von Gewohnheiten. Und ein schlechter Charakter ist immer noch besser.

ANATOLIE: Aber ich will das Häßliche nicht!

FRAU STÖBSAND: Du mußt es hinnehmen, wie ein Feld das Korn hinnimmt, welches in seinen Schoß geworfen wird. Auch das Feld trägt die Frucht und fragt nicht, wem sie zugute kommt.

ANATOLIE: Müssen die Seelen nicht reif sein, wenn der Leib das Korn empfangen soll?

FRAU STÖBSAND: Du hast so früh – ich weiß nicht woher – die ganze Tiefe und Schwere des Lebens erkannt. Das muß eine Gabe des Himmels sein. Die anderen Menschen erfahren dies erst alles langsam und qualvoll am eigenen Leibe, und dann ist es immer zu spät, das gerechte Leben zu beginnen. Auch ich würde denken und sein wie du, wenn ich heute noch einmal anfangen könnte – Tochter meiner Seele.

ANATOLIE: Weshalb sagst du das?

FRAU STÖBSAND: Du bist meiner Seele Tochter, Anatolie. Deine Mutter aber war die Beharrliche; deshalb hat sie dich empfangen.

ANATOLIE: Wie ist das gewesen?

FRAU STÖBSAND: Es war – wie morgen... Hochzeit war. Die Männer waren – wie immer – betrunken. Da nahm er deine Mutter und hat vielleicht an mich gedacht. So bist du unbefleckt von mir empfangen worden. Und deshalb bist du so geworden wie ich sein möchte – so langsam und von Innen heraus. Die Langsamkeit ist eine Tugend. Sieh einen Baum mit seinen Früchten an; das alles ist so herrlich langsam. Und am langsamsten sind die Sterne.

ANATOLIE: Unbefleckt, sagst du!! – Aber – ist es denn nicht furchtbar, wie die Menschen leben?!

FRAU STÖBSAND: Sie wollen es nicht besser haben. Und wer sie glücklich machen will, den nageln sie ans Kreuz. Denn der christliche Heide frißt dir deine Eingeweide aus, und nachher verübt er Unzucht an deinem Leichnam.

ANATOLIE *in Angst*: Celina, ich will doch nicht! Hilf mir! Hilf mir! Ich will doch nicht!! Habe Seele – tiefe Seele! Hilf deiner Toch-

ter aufwärts, aufwärts, Celina!! Willst du mich zerreißen und beflecken lassen?!

FRAU STÖBSAND: Die Menschen haben es schwer, denn in ihrem Leben kommt immer alles so wie es muß. Bragström schlug vorhin für dich die Bibel auf. Er tut es ungern so oft. Aber er tat es doch. Und da zitterte das Wort, Anatolie: „Wenn du stille bist, wird dir geholfen.“

BRAGSTRÖM *unvermittelt in der Tür*: Wenn du keinen Ausweg weißt, mußt du es schon tun. Tu es, Mädchen, tu es... Wenn es nicht das Rechte ist, wird der Gott schon stoßen!!

ANATOLIE *mit breiten Armen*: Und soll ich denn niemals den singenden Fisch hören?

FRAU STÖBSAND: Den singenden Fisch?

BRAGSTRÖM: Es täte der Welt not, daß wieder einmal eine Frau den singenden Fisch hörte. Seid wachsam und habet den Willen...

FRAU STÖBSAND: Wachsam zu sein ist der Frau von allem Können geblieben. Willen zu haben ist ihr nur spärlich vergönnt. *Schmerzvoll*. Wir sind ja alle einmal schön gewesen!

BRAGSTRÖM: Im Süden lodern die Leidenschaften. Da ist das Weib ohne Willen. Aber im Norden ist der Mensch befreiter vom Leibe. Da regt sich der Wille der Frau. Seht nach Norden, wenn ihr betet; immer nach Norden...

ANATOLIE: Frei sein -- --!

BRAGSTRÖM: Das heißt nur: vom Leibe befreit. Der Mensch muß stöhnen, wenn er nicht lächeln kann. *Mit abwesenden Augen*. Und – es wird ein Geschehen in diesem Hause sein...

FRAU STÖBSAND: Welch ein Geschehen?

BRAGSTRÖM *wieder gegenwärtig*: Was sprach ich?

FRAU STÖBSAND: Welch ein Geschehen wird in diesem Hause sein?

BRAGSTRÖM: Ich weiß nicht. Ich – höre – manchmal auf zu denken. Und dann spreche ich so etwas hin... Ich weiß nicht.

FRAU WENDEFUEER *kommt ums Haus gelaufen*: Da ist das Frauenzimmer. Sie will auf einmal nicht, Celina. Ist dir schon so was jemals vorgekommen? Sie will ihn nicht heiraten! Und heute sagt sie das! Heute! Sie will ihre armen Eltern in Not und Schande stürzen. Ich möchte alles hinschmeißen und ins Meer laufen. O Gott,

Weibsbild, weshalb hab ich dir nie den Hintern versohlt. Tanzen hättest du vor Hiebe müssen, tanzen!

WENDEFEUER *von Stöbsand zurückzuhalten versucht, kommt ebenfalls ums Haus:* Ach was! Ich schlag ihr eins auf die Fresse: Dann wird sie schon wollen, sag ich. Paß auf. Da ist sie.

STÖBSAND: Na – dann mach. Ich tät's auch nicht anders.

WENDEFEUER *greift sie brüllend an und stößt sie bis zur Kiefer:* Dummes Balg! Denkst du, das ist ein Spaß!?

FRAU STÖBSAND: Das tut man nicht.

STÖBSAND *zieht sie mit festem Griff zurück:* Halt's Maul...

FRAU WENDEFEUER: Sie glaubt, wir haben sie zum Spaß in die Welt gesetzt.

WENDEFEUER: In die Städte gehn möchtest du und die Straßen auf- und ablaufen, wenn es dunkel wird. Du Kröte, ich will dich lehren, wart.

FRAU WENDEFEUER: „Ja“ – soll sie sofort sagen – „ja“. *Sie reißt einen Birkenast ab.* Ich hab dich noch nie geschlagen. Aber jetzt gibt es was! Das Mensch! Das Mensch!

WENDEFEUER: Ich hänge sie auf, wo sie steht.

FRAU WENDEFEUER *schlägt Anatolie mit der Rute ins Gesicht:* Du Schwein! Du Schwein!

ANATOLIE *steht bleich und regungslos.*

WENDEFEUER: Gib ihr. Gib ihr. Ordentlich. *Er geht mit dem Säbel auf sie zu.*

BRAGSTRÖM *löst sich langsam los und geht vorwärts.*

GAILUS *springt aus dem Hintergrunde hervor.*

BRAGSTRÖM *bleibt stehn:* Es wird klar...

GAILUS *stößt im Sprung mit seinem Körper die Mutter zurück und entreißt Wendefeuer den Säbel, den er diesem ins Kreuz wirft:* Pöbel! Packt euch!! Wer hat diese Schmach zugelassen?

FRAU WENDEFEUER: Schimpf nur. Schimpf nur. Sie will dich ja gar nicht!

GAILUS *mit ganzer Kraft:* Ich frage euch, wer diese Schmach zugelassen hat?!

BRAGSTRÖM *ruhig:* Sei froh, daß du jetzt handeln darfst. *Er geht ins Haus.*

FRAU STÖBSAND: So ist es. *Sie folgt ihm.*

GAILUS: Geht ins Haus, sag ich euch. Alle miteinander! Ich brauche keine krummen Ohren!

STÖBSAND: Wer wird doch gleich so schimpfen am Polterabend!

WENDEFEUER: Ts, ts, ts. Es ist ja doch bloß so...

FRAU WENDEFEUER: Weil sie doch nicht wollte! Verstehst du... Weil sie doch durchaus nicht wollte.

WENDEFEUER: Ts, ts, ts...

STÖBSAND: Wir haben sonderbare Kinder. Die werden immer sonderbarer. Wenn die noch Kinder haben, sind wir schon verrückt...

WENDEFEUER: Ts, ts, ts...

Alle ab ins Haus.

Schweigen.

GAILUS: Muß ich – wieder gehn? – Sieh, ich bin nicht gekommen, um dich zu rauben, wie die anderen das zu tun pflegen. Ich bin gekommen, dich zu fragen. Und nun find ich alles so... Muß ich – wieder gehn? Ich will gehn, Anatolie. Ich will gehn! Sei ganz ohne Furcht. Niemand wird dir etwas tun in diesem Hause. Oder komm zu mir. Ich will dir Wohnung geben und alles, was ich habe. Will hinauslaufen an das Meer, wenn das Blut zu rasen anfängt. Will so tun, wie du sagtest. Willst du? Sprich... Wie du bleich bist. Wie ich mich nach deiner Stimme sehne, Anatolie! Sage nur ein Wort. Ich will gehn, gehn, gehn! – Glaubst du nicht, daß ich es können werde? Zwei junge Menschen im großen Hause allein! Das ist furchtbar, Anatolie! Das ist ganz entsetzlich, sage ich dir. Zwei junge Menschen im großen Hause allein! Muß es dann nicht kommen? Muß es dann nicht kommen? Jede Nacht Haben und Nicht-dürfen! Wir sind keine Götter, Anatolie! Und auch die Götter, glaub ich, haben das getan!

ANATOLIE *eintönig*: Und der christliche Heide frißt mir meine Eingeweide aus. Und dann verübt er Unzucht an meinem Leichnam.

GAILUS: Das ist nicht wirklich! Das ist nicht wirklich!

ANATOLIE: Es war ein Traum in dieser Nacht... Ich war eine edle Hündin und hatte einen guten Herrn, den ich verließ. Und wie ich meinen guten Herrn verlassen hatte, verfolgte mich ein kleiner, kleiner Hund mit sehr langen Haaren und ganz entsetzlich bösen Augen. Und ich große Hündin floh vor diesem kleinen

Hunde mit der bösen spitzen Schnauze. Und als ich nicht mehr weiter konnte, weil da ein großes Wasser war und die Männer an den Seiten grinsend standen, warf ich mich in die Flut und lag bewegungslos auf dem Rücken. Und der kleine Hund mit den langen, langen Haaren und den ganz entsetzlich bösen Augen sprang auf meinen Leib. Und mit der spitzen, spitzen Schnauze biß er in rasend stiller Wollust in meinen Bauch, soff mein Blut und fraß die Eingeweide auf. Und ich rührte mich nicht, weil mir so sehr angst, so sehr angst, angst, angst war!! Denn er würde mich berühren, wenn er mich getötet hatte! Und ich starb. Und ich starb in namenloser Angst um die Reinheit meines Leichnams. Und wie ich so tot war, fiel der kleine böse, grauenvolle Hund von mir ab, drehte mich dem Ufer zu, stierte in mein ausgehöhltes Inneres.

Mit furchtbarem Schrei. Und dann mußt ich es geschehen lassen!!! – – – – Die Männer aber freuten sich . . .

GAILUS *entsetzt*: Das war doch bloß ein Traum!! Das war doch bloß ein Traum, den ich verschuldet habe!! O Gott!

ANATOLIE: Und ich war wieder Mensch, und ging durch eine große Stadt, die ich schon oft in meinen Träumen sah. Und überall gingen Männer und Frauen ganz nackt. Und die Männer gingen mit auflebendem Fleische umher. Die Mädchen schämten sich, und die Frauen lachten. Weshalb weiß ich dieses alles, wo ich es doch niemals sah!? Meine Träume waren diese Nacht der Abglanz deiner schreienden Gedanken!

GAILUS: Ich – ich fürchte mich vor dir! Du bist nicht von derselben Erde, Anatolie! Deine Geburt war doch schon so anders, reden alle Leute! Du wächst fremdes Schicksal heraus . . . Das ist noch alles nicht zu Ende! Das ist noch alles nicht zu Ende!!

ANATOLIE *ekstatisch*: Ich will euch hinausjagen auf das blache Feld und euch mit einem neuen Feuer verbrennen. Ich will euch blenden mit einem neuen Stahl, der mit einem anderen Hammer gespitzt und in einer neuen Glut geläutert ist. Ich will die Krüge und Löffel eures Daseins zerbrechen, und eure Finger will ich euch vom Rumpfe trennen. Die Ohren will ich euch zuwerfen, daß ihr hinfort nicht hören könnt. In euere Münder will ich Lehm stopfen, auf daß er von der Hitze eures Fleisches zu Stein brenne! Ich will den Schoß eurer Weiber krank machen nach der

Erstgeburt! Ekel soll euch davor erfüllen! Und der Saft in euern Stöcken soll erstarren!! Das „Gift meiner Seele“ will ich in euer Blut tröpfen . . . *Ein reiner, sanft anschwellender Ton, klar und von nie erreichter Schönheit erfüllt den Raum.*

ANATOLIE *verklärt gegen das Meer*: Hörst du? — Hörst du? — — —

GAILUS *weicht ganz nach dem Hause zurück*: Ich höre nichts!

ANATOLIE *stärker*: Hörst du?! — Hörst du?! — —

GAILUS *verzweifelt*: Ich — höre — nichts!!

ANATOLIE *geht langsam mit weiten Armen dem Strande entgegen*: Ich höre den singenden Fisch . . . Ich höre den singenden Fisch . . .

*

Die dritte Nacht

Schauplatz

wie in voriger Nacht. Es ist Schnee gefallen.

WENDEFEUER UND STÖBSAND *kommen betrunken aus dem Hause.*

STÖBSAND: Nun hat sie das Dach auf dem Kopfe. *Stößt auf.* Aber den Hochzeitsschnaps ist mir der Gailus noch schuldig.

WENDEFEUER: Kerls, die den Rum nicht vertragen, haben Dreck in den Knochen, sag ich. *Stößt auf.* Prost, Bruder, Prost. Da liegt Gewürze drin. Das Zeug ist heut verdammt süffig. *Sie gehen nach dem Hintergrunde und schlagen Wasser ab.*

STÖBSAND *stößt dabei Wendefeuer an*: Du. Ich glaub, der Gailus hat gar keinen Priapus.

WENDEFEUER *sieht ihn verdutzt an*: Ts, ts, ts . . .

STÖBSAND: Verstehst nicht? Es ist so Einer. Er hat vielleicht gar keinen — — Hahahaha! Arme Anatolie! Wir haben uns bewiesen. Das ist wahr! Aber paß auf. Er hat gar keinen Priapus.

WENDEFEUER: Das ist kein Spaß. Ist ein Grund zur Scheidung. Ts, ts, ts.

STÖBSAND: Versteh mich. Ich meine das bloß so. Weißt du, was

ich ihm sagen werde? Gailus, werd ich ihm sagen, wenn du den Schnaps nicht trinkst, dann werd ich den Leuten erzählen, daß du keinen Priapus hast!

WENDEFEUER: Hihhi! Er hat keinen! Das ist gut. Haha!!

STÖBSAND: Wirst sehn, der trinkt dann, wieviel ich bloß will.

WENDEFEUER: Ich lache mich tot, Stöbsand. Hihihhi! Komm.

STÖBSAND: Er hat keinen — — — Er hat keinen — — —

Ab ins Haus.

BRAGSTRÖM *kommt sinnend vom Strande her. Er bleibt stehn, setzt sich dann auf die Bank.* Bitter: Sind Menschen am Meer, die wie die Egel am Krampfbein leben. Wenn sie vollgesogen sind, fallen sie ab. Ruhe! Ruhe!! Wo ist da Ruhe? Dort draußen — — —

ANATOLIE *aus dem Hause*: Luft! Luft!!

BRAGSTRÖM: Hier oben geht sie klar und rein. Und der frische Schnee leuchtet weit hinaus.

ANATOLIE: Du hier — so einsam . . .

BRAGSTRÖM: Ich bin doch Dichter, müßtest du begriffen haben.

ANATOLIE: Du schreibst.

BRAGSTRÖM: Ach was! Schulmeisters schreiben auch . . .

ANATOLIE: Wie ist das?

BRAGSTRÖM: Ich weiß das nicht. Dichter aber sind Menschen, die allen Dingen durch Berührung einen unendlichen Festtag bereiten.

ANATOLIE: Und deshalb sind sie immer unterwegs in der Welt . . .

BRAGSTRÖM: Sahst du am Tag die ziehenden Kibitze lärmern? Drei Stare waren noch unter dem Haufen. Die sehen ihre Eltern niemals wieder und auch ihre Kinder nicht, wenn sie schon welche hatten. Und haben keine Scholle, kein bleibendes Dach. Wo die Sonne wärmt und der Acker grünt, da sind sie zu Hause und leben mit einem neuen Weibchen — einen Sommer lang.

ANATOLIE: Aber sie wissen doch so wenig mit ihrem kleinen Hirn.

BRAGSTRÖM: Wer hat das gesagt? Von allen Wesen der Welt scheint der Mensch am allerwenigsten zu wissen. Da seh ich das Leben großer Männer und ihre Werke an. Dieser hat Dieses gewußt und Jener Jenes gekonnt. Aber ist es nicht ein furchtbarer Schmerz, daß ein Einziger nicht A l l e s gewußt und gekonnt hat, sondern jeder nur sein Teil?! Haben dich Tieraugen noch nie so

angesehn, daß dir angst wurde? Und hast du denn noch niemals in die Augen vieler Menschen auf einmal geblickt?! Ich hab's getan und sie angebrüllt: Gott redet, ihr Herren, ich spreche nur! und betete dabei zu meinem Gott: Laß mich nicht knechten von Knechten, die meiner Knechte Knechte sind! Aber der Mensch hat so einen langsamen Rhythmus. Der Mensch ist etwas so Langsames, wie es noch kaum begriffen worden ist. Es gibt Menschen, die sind schon viele tausend Jahre alt und noch immer nicht zu Ende. *Er schweigt. Dann springt er plötzlich auf, greift sich an den Kopf und blickt mit großen Augen in See. Er reckt die Arme in die Ferne.* Jetzt stirbt meine Mutter! Sie stirbt! Sie stirbt!

ANATOLIE *erschreckt*: Wer --- was --- wo ---?

BRAGSTRÖM: Tot - tot - tot - tot. Und ich bin nicht auf Gotland.

ANATOLIE: Was sagst du da?

BRAGSTRÖM *erschüttert*: Jetzt ist sie tot, Mädchen.

ANATOLIE: Wie kannst du dieses wissen?

BRAGSTRÖM: Du wirst es sehn.

ANATOLIE: Ich? - Ich? Wie -- das ---

BRAGSTRÖM *wieder gegenwärtig*: Ja - wie neu - neu - neu - Nun muß ich wieder reisen ... reisen ...

ANATOLIE: Wohin denn?

BRAGSTRÖM: Ich muß meine Mutter begraben ...

ANATOLIE: Jetzt fürchte ich mich.

BRAGSTRÖM: Ja - ihr habt hier voreinander so viele Geheimnisse; und dann erschreckt ihr immer, wenn ihr etwas Altes hört. Ihr lebt hier dauernd in der Furcht, etwas Unangenehmes zu hören. Heute ist dein zwanzigster Geburtstag. Weißt du das? Keiner hat den Mut gehabt, dir dieses zu erzählen. Auch Frau Stöbsand nicht. Ich soll es tun. Ich - der Fremde ...

ANATOLIE: Zwanzig ... Nein - das ist nicht richtig.

BRAGSTRÖM: Doch, doch, doch. Heut vor zwanzig Jahren wurdest du gezeugt. Ein höchst seltener Fall, daß ein Kind den Tag seiner Zeugung, seiner wahrhaftigen Geburt angeben kann.

ANATOLIE: Aber weshalb ist das alles so? Ich verstehe nicht.

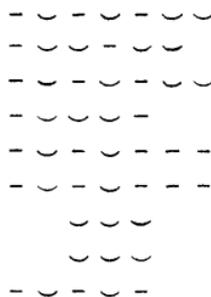
BRAGSTRÖM: Ich auch nicht. Und es ist im Leben großer Menschen immer die Hauptsache, daß sie nicht verstehen. Wenn du etwas

nicht verstehst: das ist ein großer Augenblick. Wenn du weise werden willst, mußt du nicht verstehen.

ANATOLIE: Du sprichst so durcheinander, so ganz bunt. Dennoch wunderst du dich nicht, daß ich mich so plötzlich – entschlossen habe...

BRAGSTRÖM: Es ist doch so sehr gleichgültig im Grunde, was ein Mensch tut.

Im Hause erklingt ein litauischer Trettanz nach diesem Rhythmus:



Den starken Ton unterstreichen die Tänzer regelmäßig mit kräftigem Auftreten des Fußes. Bei den drei starken Tönen hintereinander klatschen die Tänzer dreimal in die Hände.

ANATOLIE: Weshalb bist du hier?

VERONIKA *aus dem Hause*: Gailus sucht dich, Anatolie. Er will mit dir tanzen.

ANATOLIE: Du weißt, daß ich nicht tanze.

VERONIKA: Er will aber doch. Und da du ja seine Frau bist, mußt du gehorchen.

BRAGSTRÖM *zeigt auf Veronika*: Das ist Anatolie. Und *auf Anatolie zeigend* du bist Veronika. *Dann geht er ums Haus ab.*

VERONIKA: Ein sonderbarer Mensch! Könntest du ihn lieben?

ANATOLIE: Ich liebe doch Gailus.

VERONIKA: Du! Du!! Du!!! Das ist ja doch nicht wahr! Du liebst ihn nicht. Du willst etwas anderes...

ANATOLIE: Was denn?

VERONIKA: Er hat jetzt getrunken.

ANATOLIE: Wer?

VERONIKA: Gailus hat getrunken.

ANATOLIE: Mag er sich freuen. Er hat doch solche Angst vor mir. Da mußte er wohl trinken.

VERONIKA: Nein, Anatolie. Die Männer haben ihm etwas gesagt. Ich hab's gesehn. Da ist er blaß geworden. Und dann hat er getrunken. Immerzu... Jetzt will er mit dir tanzen... Freust du dich auf das Bett? Es ist schon spät. Bald wird er dich nach Hause führen.

ANATOLIE: Ich freue mich, Veronika. Ich freue mich so sehr. Denn ich werde Schicksal sehen. Es wird ja nicht sein...

VERONIKA: Was wird nicht sein? Die jungen Burschen, die das Bett erproben, kommen bald zurück. O Gott! Anatolie!! Dann... Gib mir die Hand.

ANATOLIE: Was denn?

VERONIKA: Er hat noch nie ein Weib berührt. Und dann werdet ihr zusammen sein. Anatolie! Das ist doch gar nicht möglich!

ANATOLIE: Nein, Veronika. Das ist nicht möglich. Fühlst du, daß das alles gar nicht möglich sein kann? Es wird etwas dazwischen kommen. Muß ja! Muß ja! Fühlst du dieses auch?! Denn ich habe doch ---- gehört. Ich habe doch ---- gehört...

VERONIKA: Aber es kommt ja doch! Es kommt ja doch!! Ich fühle jetzt, wie du im Schlitten sitztest, fühle, was du selig fühlen wirst. Jetzt seid ihr gleich da! Jetzt seid ihr gleich da!! Der Schlitten hält, ihr steigt aus, und er bringt dich ins Haus! ins Haus!! Alles bebt, bebt, bebt und will!! Alles zittert so... Rot von Innen und Außen! *Weint wild auf.* Ich möchte Du sein! Du sein!! *Erstickend.* So ganz bis zum Halse schwer möchte ich Du sein...

FRAU STÖBSAND *verstört aus dem Hause:* Veronika! Veronika! Du mußt hineingehen! Du mußt heut Nacht immer da sein, wo das Licht brennt. Du mußt immer sein, wo ich dich sehen kann. Geh hinein. Tanze! Tanze! Bis du umfällst, tanze!

VERONIKA *mit schweren Schritten ins Haus:* Die See geht hoch auf der Erde.

FRAU STÖBSAND *in steigender Erregung:* Der Schlitten muß gleich da sein, um dich zu holen. Fahre dann sofort! Sofort!! Hörst du, Anatolie! Die Menschen sind es, die das Schicksal machen und vererben!

ANATOLIE *mild*: Bragström sagt, ich habe heut Geburtstag.

FRAU STÖBSAND: Ja, ja. Vor zwanzig Jahren heiratete ich deinen Vater. Er war betrunken. Und da nahm er deine Mutter! So war es. Es ist noch dasselbe Haus. Und da steht noch dieselbe Laube. Es war Schnee. Und alles war so wie heute. Ich saß auf der Bank und ließ es geschehn. Ob das eine Sünde war, weiß ich nicht.

BRAGSTRÖM *kommt ums Haus. Er hat einen Pelz angezogen, einen zweiten trägt er auf dem Arme. In der anderen Hand trägt er eine große Tasche.*

FRAU STÖBSAND *febernd*: Wo – wo willst du hin, Bragström?

BRAGSTRÖM: Ich muß wieder über See nach Schweden hin. Meine Mutter ist gestorben. Da muß ich sie begraben.

FRAU STÖBSAND: Warte noch! Warte noch eine Stunde oder zwei. Wenn der Schlitten fährt, will ich mit dir reisen...

BRAGSTRÖM: Ich kann nicht noch zwei Stunden warten. Ich muß ganz schnell fahren. Drei Tage warte ich doch schon. Siehe, jetzt will ich das Schicksal drängen.

ANATOLIE: Kann – er – das?

BRAGSTRÖM: Weil ich kam, mußte doch ein Ding geschehn. Ich darf nicht mehr zögern...

FRAU STÖBSAND: Ich will mit dir fahren, Bragström. Gleich muß der Schlitten kommen. Aber bis dahin muß ich doch wachen, wachen! Verstehst du nicht. Ich muß beide Hände vor ein Fleisch halten; ganz fest muß ich sie halten. Denn das Leben darf nur diesen einen einzigen Weg gehen; immer nur den einen Weg, den ich sehe...

BRAGSTRÖM: Sieh doch nur! Du weißt, daß das Schicksal in uns drin ist. Dennoch willst du mit den Händen handeln.

FRAU STÖBSAND. Ganz steil steh ich jetzt in der Welt. Ich habe Willen. Ich trommle mit den Fäusten gegen die himmlische Tür. Gib acht! Der Pfortner wird der gläubigen Seele öffnen...

ANATOLIE: Mutter meiner Seele.

BRAGSTRÖM: Es stürmt hinter deinen Bergen... Der zweite Föhn deines Lebens bricht das Eis. Der Jammer der Ertrinkenden wird dich festhalten. Und wenn du dort weit mein Segel siehst in der Früh, so schick ihm dein Segel „Hoffnung“ nach, das durch wilde Fahrt den ruhigen Hafen erreichen wird. Seid schwer und zusammen... *Er geht zum Strande hinab.*

FRAU STÖBSAND: Bragström. Bragström... Höre doch! Bragström! Er hört nicht, will nicht hören. Ich komme. Ich komme... Bis das Boot frei ist, bin ich bei dir! Bragström... Bragström...

ANATOLIE: Mutter meiner Seele!!

FRAU STÖBSAND: Kann ich dir trauen, Kind? Kann ich dir von ganzem Herzen vertrauen? Sage „ja“. Sage „ja“. Ich flehe dich an, Anatolie! Mich erstickt der Ekel, der sinnliche Ekel. Stöbsand mißbraucht mich Nacht für Nacht. *Auf Knien.* Rette mich, Anatolie! Rette mich doch! Es wird auch dir so gehn. Es wird auch dir so gehen! Aber ich hab es doch solange ertragen. Da kann ich nicht mehr. Laß mich doch mit Bragström fahren. Laß mich doch mit Bragström fahren!!

ANATOLIE: Ich hindere dich nicht.

FRAU STÖBSAND: Ja – du – du hinderst mich. Halte Gailus fest. Ganz fest halte ihn, nur diese, diese Nacht. Er ist betrunken. Halte ihn fest.

ANATOLIE: Steh auf. Ich werde mit ihm schlafen.

FRAU STÖBSAND: Wirst du es wirklich tun? Kann ich hinab zum Strande? Kann ich? Kann ich? Ich will den Mann – den Mann nicht mehr sehen! *Schlittengeläute, das langsam näherkommt, jetzt in der Ferne.*

ANATOLIE *steht teilnahmslos in der Szene, ganz nach Innen gekehrt.*

FRAU STÖBSAND *mit ausbrechender Freude:* Anatolie! Jetzt kommt der Schlitten. Hörst du? Er kommt schon vom Haff herauf. Was die Pferde langsam sind! Und die Burschen haben doch keine Mädchen mit. Freust du dich nicht, Kind, daß du die Mutter deiner Seele rettetest? Du tust es mit deinem ganzen Leibe. Du trägst den Schmerz. Und wenn er zu groß wird, kommt auch für dich ein fremder Schiffer aus Schweden und fährt dich über die See!

ANATOLIE: Was tut dein Mann?

FRAU STÖBSAND: Sei ruhig. Quäle mich nicht! Die Menschen haben kein Gesetz, dieses zu bestrafen. Und Gott verhüllt sein Gesicht und läßt das zu. Er nimmt mich Nacht für Nacht im Dunkel für deine laufende Mutter! Er nennt mich mit ihrem Namen. Er kleidet mich an wie sie es tut, und dann muß ich – laufen – – – laufen – – –

ANATOLIE *schüttelt sich.*

FRAU STÖBSAND: Schüttele es heraus aus deinem Hirn, wenn du es kannst. Was die Pferde langsam sind. Und es sind doch keine Mädchen mit. Bragström ist schon am Boot. Siehst du dort! Der Vollmond hängt über dem kleinen Schiff. Hat er Kraft, es ins Wasser zu stoßen? – Ein harter Mensch... Er lebt nach anderen Gesetzen... Was die Pferde langsam sind... Ich muß doch sehn.

Sie läuft ums Haus ab.

ANATOLIE: Sieh nur! Und siehe recht, recht, recht!

FRAU WENDEFEUER *kurz in der Tür*: Anatolie! Der Schlitten kommt. Dein Mann wird dich ins Bett bringen...

ANATOLIE: Ich komme.

FRAU WENDEFEUER *ab*.

ANATOLIE: Jetzt ist – es noch Zeit. *Sie geht nach dem Hintergrunde und blickt nach dem Strande hin.* Er müht sich mit dem Boote ab. *Sie blickt noch einmal nach dem Hause zurück und will entfliehen.* Ich – bin – gleich – frei – – – Sonst ist es nur ein Märchen gewesen... Und es darf doch kein Märchen sein...

VERONIKA *aus dem Hause*: Anatolie! Wo bist du? Anatolie! Ich habe mit deinem Manne getanzt! Sein Atem liegt mir noch ganz heiß im Haar. Und – und – du – der – Schlitten – – –

ANATOLIE *weicht nach dem Strande zurück*: Geh nur. Geh nur... Ich will dich nicht. Ich muß noch einen Augenblick allein sein.

VERONIKA: Er nannte mich Anatolie und – hat mich gedrückt – so von Innen heraus.

GAILUS *vollkommen betrunken*: Anatolie! Jetzt bring ich dich ins Bett. Hörst du? Klinglingling! Das ist – der – Schlitten – ist das Klinglinglinglingling. *Er faßt Veronika um die Hüfte.*

VERONIKA *lacht*: Steh aufrecht! Er ist glatt!

GAILUS: Du bist glatt.

ANATOLIE *ist entsetzt zurückgewichen und nicht mehr zu sehen.*

VERONIKA *blickt sich forschend um*: Hab ich dich doch!... Schnell... Schnell... Bis der Schlitten kommt...

GAILUS: Und das bimmelt und das bammelt, daß die Düne wackelt. *Er beißt sie in den Hals.*

VERONIKA *zieht ihn hinter die versandete Kiefer.*

ANATOLIE *wird im Hintergrunde sichtbar*: „Ich fürchte mich vor dir, daß mir die Haut schauert. Ich entsetze mich vor deinem Ge-

richt.“ *Sie kommt bis zur Bank. Es war schon alles einmal so. Sie setzt sich. So war das doch schon... Schweigt.*

VERONIKA: Du – Lieber – Lieber –

GAILUS *schreit plötzlich auf.*

FRAU STÖBSAND *kommt hinter dem Hause hervor. Sie bleibt wie erstarrt stehn.*

GAILUS: Aas!! Aas!!!

VERONIKA *stürzt hinter der Kiefer hervor mit geängstigtem Lachen. Ihre Augen flackern. Sie sieht niemanden:* Hab ich dich doch!

GAILUS: Du – du hast mich gestohlen!! Aas! Ich schlag dich tot!

STÖBSAND *aus dem Hause:* Was – was ist hier los!?

GAILUS *torkelt auf die Bühne:* Dein Luder hat mich gestohlen. Dein Luder hat meine Frucht! Sie sagt – sie sagt – sie sei Anatolie...

STÖBSAND *würgt:* Das – das – das – wart!! *Er läuft ins Haus.*

VERONIKA: Ja!! – Der Beharrliche empfängt die Frucht!! *Sie läuft nach dem Hintergrunde hinter das Haus ab.*

GAILUS: O! Ich kriege dich schon! Ich kriege dich schon! Und dann ist es mit dir aus!! *Torkelt hinterdrein.*

WENDEFEUER *kommt:* Was ist passiert? Sind die Weibsleut besoffen?

FRAU WENDEFEUER *kommt:* Ach Gott! Ach Gott! Das wird ein Unglück. Habt ihr denn keine, keine Worte? Das gibt ein Unglück, sag ich bloß!

STÖBSAND *mit einer Flinte:* Wo ist sie? Wo ist sie, frag ich! *Er läuft nach dem Hintergrunde. Euch hab ich schon. Und das gleich... Er läuft Gailus und Veronika nach.*

FRAU WENDEFEUER: Halt ihn doch! Halt ihn doch! Er schießt sie. Er schießt sie noch!

WENDEFEUER *hinterdrein:* Ts, ts, ts!

FRAU WENDEFEUER *folgt ihm:* Sind das Menschen! Sind das Kinder!

FRAU STÖBSAND *schwer aus der Starre heraus, mit aufsteigendem Haß:* Und – – du?!?

ANATOLIE *aufstehend, mit Güte:* Kann ich es sagen?

FRAU STÖBSAND *dämonisch:* Du fährst! – – –

ANATOLIE: Wenn du es nicht tust...

FRAU STÖBSAND: Fahre! Fahre nur!! Fahre! Fahre! Ja! Du sollst fahren! Jetzt geht alles vorüber. Im Frühjahr muß ich Gräber vor dem Treibsand schützen...

ANATOLIE: Denk auch an meines, falls es ein nasses sein sollte.

FRAU STÖBSAND *mit kaum verhaltener Schadenfreude*: Und wenn er dich liebt? O!! Er wird dich lieben. Du bist jung und schön. Und er ist auch bloß ein Mann.

ANATOLIE: Dann – werden wir singen!

FRAU STÖBSAND: Singen! Ja – singen ist gut. Singen! Singen!! Aber man kann nicht immerzu singen. Haha!!

ANATOLIE: Schweig stille und schaue... Ich hab ja den singenden Fisch gehört!!! *Sie wendet sich schnell und ist ausgelöscht wie ein Licht.*

FRAU STÖBSAND: Du! – – Du hast!! – – – Höre doch! Sie läuft hinab! O Gott!! Was hat sie?? *Sie sinkt an der Bank zusammen.*

Das Schlittengeläute ist jetzt ganz nahe.

In einiger Entfernung hört man zwei Schüsse fallen.

Die Schlacht der Heilande

Ein Schauspiel

[1919] 1920

„Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.“

Offenbarung

Die Gestalten des Schauspiels

Alk

Mora

Gasta

Himmelfarben

Reine Himmelfarben

Samuel

Ssologub

Ein Schenk mädchen

Der Schneider

Der Schuhmacher

Der Fürst

Männer, Frauen und Kinder

Entgegen anderen Gepflogenheiten wird in diesem Bühnenwerk jedes Wort mit schmerzhafter Langsamkeit gesprochen.

Eine große Einsiedlerhöhle mit einem Ausgang nach dem Hintergrunde. Auf der einen Seite befindet sich eine Feuerstelle. Auf der gegenüberliegenden Wand ist eine große Anzahl von Fellen übereinandergelegt. Über dem Ausgang steht auf einem Brett ein großer von scheinbar ungeübter Hand aus Holz geschnittener Christuskopf.

ALK sitzt auf den Fellen. Dünner, blonder Vollbart. Dürftig gekleidet.

MORA kommt und macht sich an der Feuerstelle zu schaffen. Sie ist reizend, und ebenfalls dürftig gekleidet.

ALK: Du schreitest so sanft, Herrin. Deine Glieder sind wie reifer Wein geworden. Aber es ist nichts, wenn ich es dir auch sage.

MORA: Weshalb sagst du Herrin?

ALK: Weil du es bist und immer, immer sein wirst. Als ich hierherkam, warst du noch wie ein Knabe. Jetzt bist du voll – und es ist Zeit, daß ich gehe.

MORA: Du gehst? Wohin denn? Du willst uns verlassen.

ALK: Ich muß zu den Menschen. Nie noch waren sie so wie jetzt: arm, blind und bloß. Sie leiden ihr furchtbarstes Leiden, und es ist keine Stärke, daß sie ihnen die Hand reiche. Immer aber sind es die Einsamen, die da Kraft haben und Hilfe bringen.

MORA *zweifelt*: Einer ganzen Menschheit Hilfe bringen, wo man sich selber nicht zu helfen weiß!

ALK: Es brauchen ja nur ein paar zu sein, denen geholfen wird. Wenn es das Rechte ist, wird es schon wachsen.

MORA: Und doch... Du willst gehn – läßt mich allein...

ALK: Wie so eigen das fällt, wenn du das Wort „allein“ sagst, du kleines Lamm deines weisen Vaters.

MORA *leise*: Allein... Allein... Wenn er hinstürzt im Monat, werde ich allein sein, und Furcht wird mich bewegen die ganzen Tage.

ALK: Das geht vorüber –

MORA: Und kommt wieder –

ALK: Und geht auch wieder hin. Und endlich bist du's gewöhnt; es bewegt dich nicht mehr. Und jene Krankheit ist großen Naturen so häufig zu eigen. Es ist vielleicht gar keine Krankheit, sondern nur ein Ausdruck dafür, daß der Leib die blendende Helle gewaltiger Gesichte nicht zu ertragen vermag.

MORA: Wenn du es sagst, muß man es glauben. Du aber willst zu den Menschen, und dies ist schwer.

ALK: Wie wohl das tut, wenn du so redest. Ein Schlemmer und Lüstling kam ich hierher; lieblos wandelte ich auf Erden, ange wurmt von der verkehrten Moral des Geschlechts. Und hier fand ich das Kreuz. Hier schlug ich den schweren Kampf mit dem Fleische. Ich hab ihn gewonnen – Mora – an dir, an dir hab ich ihn gewonnen! Ich darf jetzt gehn. *Er hat sich erhoben.*

MORA: Willst du mir sagen, wer du bist, Alk? Wir sind solange beisammen gewesen und des Vertrauens einander wert.

ALK: Ich bin – eine Seele im All. Einst war ich nur ein prunkvolles Gebäude dafür. Sein Glanz war groß, doch es war leer.

MORA: Du bist – wie eine vergessene Frucht am Baum so reif. Weshalb ist es der Vater noch nicht?

ALK: Die Schwere der unnützen Last wächst mit den Jahren, die man in der Gemeinschaft der kleinen Menschen verbracht hat. Du wirst das noch alles begreifen, Herrin.

MORA: Ich muß still sein. Und doch ist so etwas in mir, dann möchte ich manchmal laut hinaus schreien! So zuweilen, weißt du, da ist mir, als müsse ich mich an der Erde so ganz festhalten um nicht hinauszufallen. Und das stimmt alles und ist richtig. Die Sonne auf einen Faden gezogen. Und alles hängt davon ab. Man kann es nicht aussprechen. Es klingt falsch. Ich weiß es. Und es ist auch eigentlich falsch. Aber es ist doch richtig, sage ich dir!

ALK: Wenn alles falsch klingt, Mora, dann sind wir am weitesten. Laß es falsch klingen, und lebe den Kreis!

MORA: Wo wohnen die Menschen, die du segnen willst?

ALK: Es ist ganz gleich, wo man anfängt. Jeder Mensch trägt den Sinn aus, wenn man das rechte Wort zu ihm spricht.

GASTA kommt. Slavischer Typ, mit hoher, breiter Stirn und langem, wenn auch dünnem, schwarzem Vollbart: Eine kleine Zeit noch, Alk. Dann geh ich hinaus.

ALK: Ich tu es jetzt.

GASTA betroffen: Du – jetzt –

ALK: Die großen Kräfte bewegen mich. Es ist heute der starke Tag nach der schweren Zeit.

GASTA: Wie das schwer ist, was du sprichst. Und sollte mich doch freuen in der Seele und dir drücken Herz und Hand.

Er beginnt unruhig ab und auf zu gehn. Zuweilen bleibt er seltsam bewegt stehn und setzt dann wieder seinen Gang fort.

Mora sieht Alk forschend an, der dem Blicke ausweicht.

GASTA: Man möchte noch etwas sprechen nach der langen Zeit. Aber es ist so, als wüßte man schon alles. Fühlen und lächeln, das ist was uns bleibt.

ALK: Ich könnte alles, was ich von dir gelernt, in einen einzigen Dank zusammendrängen.

GASTA: Ein schlechter Lehrer das, der nicht den Wunsch hegte, daß einst der Schüler des Lehrers Meister werde. Das ist das Herrlichste: ein im Geiste schöpferischer Mensch bauend durch die Welt zu gehn.

MORA *verläßt den Raum.*

ALK *drängend*: Und doch hab ich, Gasta, immer noch ein Gefühl, als bliebe was übrig. Hast du nicht noch ein Ding zu sagen?

GASTA *mit großen Augen*: Was man getan hat – und wenn es noch so geheimnisvoll ist – muß man auch einmal aussprechen. Das scheint wichtig zu sein in der Welt.

ALK: Siehe, du hast meine Seele nackt gesehn. Du aber sprachst zu mir nur die großen Worte.

GASTA *ein wenig schen*: Es kommt im Leben doch alles so, wie man es sich einmal gedacht hat, wenn es dann auch immer wieder plötzlich und ganz anders wirkt. – Eine Beichte! Ich habe einmal zu beichten gewünscht! Aber ich fand niemals die Augen und das Gesicht, die mein Geheimnis verstanden hätten. Die Geistlichen setzen zunächst ihre Seelen in Positur, und die guten Freunde verwandeln sich zu Henkern.

ALK: Ich bin kein Freund.

GASTA: Wir sind zwei Seelen, die ineinanderwachsen in der Wildnis. Nie mehr werden Seelen sein, die uns tiefer erfassen können. Aber die Menschen wollen es nicht begreifen, daß das Gute und das Schlimme aus derselben Quelle kommen.

ALK *wartend*: Sprich es laut in den Raum. Und auch du wirst hinausgehen können, denn der selbstgesprochene Bann wird nicht mehr sein.

GASTA *Seine Unruhe steigert sich merklich, nimmt aber bereits ekstatische Formen an. Jetzt blickt er zum Ausgang*: Das Kind ging hinaus. Ist sie nicht prächtig in ihrem Ausdruck?

ALK *sitzt auf den Fellen*: Immer – das Kind. Immer – das Kind.

GASTA: Ja – Alk – sie ist das Kreuz meines Lebens. Mit ihr stürzte ich in den furchtbaren Abgrund. Aber sie führte mich zu Ihm. Man kann den Menschen jeden Tag sagen, daß die größten Sünder dem Himmelreich am nächsten sind; sie begreifen es

nicht. Die großen Christen waren zunächst große Sünder. Der große Kot treibt die fruchtbare Pflanze. *Sinnend fast für sich* Sieh, diesen Körper! Ich hetzte ihn durch Wollust, an die du vielleicht niemals gedacht hast. Ich schnürte mit diesen Fingern Kehlen zu, daß die Augen schwellen und platzten und die Seele hinausging. Drei Menschen sandte ich den Tod aus Lust am Opfer. Und dann nahm ich – das Kind... Dann nahm ich das Kind... *Schridet auf* Was sage ich! – Ja – sie weiß nicht, daß ich sie gestohlen habe. Ich stahl sie bei Nacht – weil sie ein Mädchen war. Ich trug sie umher – höre –, ich trug sie umher. Ich zog sie groß, zog sie absichtlich groß – um mich dann später zu vergehen. Sie weiß es noch nicht. Sie weiß es nicht. Bald wird sie es wissen aus meinem Munde. Mal' dir die Lust aus, von der ich mich peitschen ließ, wenn ich sie auszog und anzog und wachsen sah und nächtens an meiner Seite schlummern fühlte! Du hast nie den Wahnsinn der Lüste gefühlt! Auch kennst du nicht die verborgenen Formen in unentwickelten Gliedern! Und schließlich – da war es – nicht mehr auszuhalten! Hörst du! Das war da anders!... Und das war nicht mehr auszuhalten – – Dies aber weiß sie... Siehst du... Ich weine nicht. Trocken und heiß sind meine Augen. Damals schrie sie das Wort: Christus! Da kam ich hierher. Sie war das Kreuz, an dem ich mich gesund gelitten habe! *Er ist sehr erschöpft.* ALK *ist gespannt aufgestanden:* Jetzt – bist du – sehr – groß. Reiß das Letzte entzwei, und du bist vollkommen.

GASTA *mit beängstigender Verklärung:* Kleine Seelen werfen die Schuldfrage auf. Sollte ich hingehn und mich richten lassen? Siehe, ich fürchte mich nicht! Ich kenne viel größere Schmerzen als den Strang oder den Beilhieb. Und soll ich das Kind dadurch vernichten? Nein! Gott sendet die Schuld. Gott sendet die Strafe. Er weiß. Er lebt. Er will. Er bewegt. *Er richtet sich ganz groß auf und starrt mit leuchtenden Blicken wie ins Ferne* Und dann ist da noch eine göttliche Schwingung. Ganz nah – nah – nah – aber – nicht auszusprechen – nur – nur – zu sehen – – – *Er stürzt wie ein Klotz aufs Gesicht.*

ALK *erschüttert:* Der Anfall. *Er geht rasch zum Ausgang und ruft hinaus* Mora!... Mora!... *Er wendet sich dem Kranken zu* Der Anfall.

Zimmer bei Himmelfarben. Drei Türen.

HIMMELFARBEN *Vollblutjude alter Kultur, sitzt und liest in einem riesigen Folianten. Langer weißer Vollbart, in dem stets drei Finger der rechten Hand ruhn.*

SAMUEL *rassig, aber etwas verträumt, tritt hinzu.*

HIMMELFARBEN: Lieber Herr Samuel, es wird notwendig sein, daß Sie auf eine kurze Zeit dringend verreisen.

SAMUEL *erschrickt.*

HIMMELFARBEN *lächelt*: Es ist ja schließlich Ihr Geld –

SAMUEL: Und doch glaube ich, daß es diesmal notwendiger ist, nicht zu reisen, sondern hier zu bleiben und die Augen offen zu halten.

HIMMELFARBEN *richtet sich erstaunt auf*: Ich bemerke nichts.

SAMUEL: Verzeihen Sie. Wer ist dieser blonde Arier, der in so weitem Maße Ihre Gastfreundschaft genießt?

HIMMELFARBEN: Alk meinen Sie! Ein trefflicher Mann mit sonderbaren Ideen. Jung, schön und sehr reich. Ich werde Gelegenheit nehmen, Sie bekannt zu machen.

SAMUEL: Ich danke, aber ich möchte ablehnen. Ein Austausch beiderseitiger Ansichten und Gründe würde vielleicht unerquicklich werden.

HIMMELFARBEN: Seltsam. Was bewegt Sie?

SAMUEL: Ich habe gehört, daß der junge Mann seinen ungeheuern Besitz verteilen will, um in Armut durch die Welt zu gehn.

HIMMELFARBEN *abwehrend*: Ideen, lieber Samuel, Ideen!

SAMUEL: Er hat immerhin jahrelang wie ein Wilder im Walde gehaust. Solche Leute bringen meistens unverhoffte Handlungen mit.

HIMMELFARBEN: Und schließlich – was kümmert das uns? Wohltäter der Menschheit sind wir auch; so können wir ihm nur die Hand reichen.

SAMUEL: Trotzdem...

HIMMELFARBEN *erhebt sich*: Ich höre meine Tochter. *Lächelt* Sie haben wohl mit ihr zu reden. – Wir sprechen uns noch. *Ab.*

REINE HIMMELFARBEN *tritt auf*: Sagen Sie, Herr Samuel. Wie ist das mit Christus?

SAMUEL: Davon wollte ich gewiß nicht reden. Aber da Sie so lie-

benswürdig sind, mich zu fragen, will ich bemüht sein, genau zu antworten. Christus war ein Mensch von unserem Blute – von der mütterlichen Seite wenigstens.

REINE: Ja – ich wollte aber wissen, ob der Grundbegriff seiner Lehre sich von dem der mosaischen unterscheidet.

SAMUEL: Nein – das heißt ja. Christus verbietet den Besitz. Aber das wird nicht beachtet von den Menschen. Und so ist alles das Gleiche. Die Weltmoral ist deshalb jüdisch.

REINE: So – und wovon wollten Sie wieder sprechen?

SAMUEL: Das Wörtchen „wieder“ beweist mir, daß Sie das Thema kennen. Es ist dasselbe. Reine, ich werde nimmer müde zu lieben und zu hoffen. Ich kann nicht reden und habe auch keine absonderlichen Ideen, die das weibliche Gemüt für den Augenblick zu fesseln imstande wären.

REINE: Lassen Sie doch, lieber Freund. Die Menschen, die für einander bestimmt sind, finden sich endlich. Werden Sie doch einmal für eine Zeit wenigstens müde, mein Kopfschütteln anzusehen.

SAMUEL: Gott stößt von allen Seiten. *Er geht ab.*

ALK tritt ein. *Er ist vornehm gekleidet und rasiert.*

REINE: Hast du mit Vater gesprochen?

ALK: Wenn du mein Weib wirst, was kümmert's den Vater?

REINE: Es ist so bei uns Brauch von alters her. Und welchen Zweck hätte es, einen alten Mann umlernen zu lassen?

ALK: Keinen. Ich will es tun. Wird es Schmerz sein?

REINE: Schmerz ist Sündfall. Das nimmt man so hin.

ALK: Auch das Gras weint, wenn wir darüber hingehn. Schon im Schreiten tun wir Schmerz.

REINE: Es wird ein schwerer Kampf sein. Es ist das Blut.

ALK: Herrgott! Wenn's in zwei Wesen tost, wer will's halten!

HIMMELFARBEN kommt: Guten Tag. Lassen Sie uns plaudern. Ich habe meine Anschauung geändert. Wir sind uns geistig näher als ich glaubte.

REINE verläßt den Raum.

ALK: Ich weiß es. Alle Heilande berühren einander. Wenn es nur einen Gott gibt und sie von diesem ihre Weisung empfangen haben, muß diese doch auch im Grunde dieselbe sein.

HIMMELFARBEN: Aber es handelt sich um die Sendung der Völker.

ALK: Die Juden sind der Adel der Bewegung. Sie haben die Aufgabe, für die Umschaffung der Werte dieser Erde zu sorgen. Sie haben's getan. Und bald ist ihr Zweck erfüllt.

HIMMELFARBEN: Und dann?

ALK: Dann kommt der große Sabbath, das siebente Jahrtausend. Das Leben der Menschheit ist im Kreise der Vollendung nur ein Kampf um das Paradies, aus dem sie vertrieben worden; ein Kampf, um dieses Paradieses wieder würdig zu werden. Und die Heilande der Welt führen diesen Kampf.

HIMMELFARBEN: Eine herrliche Schlacht!

ALK: Ja – und ich will sie für meinen Rahmen krönen, indem ich Ihre Tochter Reine zum Weibe nehme.

HIMMELFARBEN *wird blaß*: Sie? Was? Reine?! *Er hält sich an einem Stuhl fest* Das – das ist mir so über alle Begriffe fremd – daß – daß – ja – und – und – *Er geht zitternd davon.*

REINE *kommt.*

ALK: Nichts... Es kostet noch viele Worte, großen Willen.

REINE: Der arme Mann.

ALK: Und wir reichen Menschen...

REINE: Wer weiß, ob Wille und Sehnsucht nicht nur die Gabe ist, die Dinge des Lebens im voraus zu erkennen.

ALK: Schicksal führet getreu.

REINE:

Alles strömt zu den Särgen.
 Alle Gaben bergen
 in sich den Tod.
 Liebesrot
 sind sie umrauscht.
 Ihre Hüllen,
 die der Samum bauscht,
 werfen sie ab um zu erfüllen.

ALK: Auch wir. Auch wir... Wie im Sturm die Kronen der Bäume hin- und hergeworfen werden... Reine! Morgen machen wir eine kleine Flucht! Und du wirst tanzen! tanzen!

Ein Blutstrom rinnt unter der Mitteltür hervor ins Zimmer.

REINE: Blut, Alk, Blut!

ALK: Laß sehn. *Er öffnet die Tür.*

SAMUEL *liegt auf der Schwelle, ein Messer in der Brust.*

REINE *schreit*: Samuel!

SAMUEL *bewegt sich schwach, er hebt den Kopf*: Sie ruft mich! *Er erhebt sich langsam und schreitet taumelnd nach vorn* Zieht – das Messer – – heraus . . .

ALK *schreitet sanft auf ihn zu*: Welch ein Bild!

Kabler Raum. Nur Tisch, Sofa und Stuhl an einer Seite. Im Hintergrunde eine Tür ins Freie. Wie der Vorhang aufgeht, tritt Alk ein.

REINE *die am Tisch gesessen hat, erhebt sich.*

ALK: Russische Musikanten, Reine! Ist das nicht prächtig an diesem geheimen Tag!

REINE: Wie kommen diese hierher!

ALK: Sie werden spielen, und du wirst tanzen. Und ich werde zusehn und verrückt werden!

DAS SCHENKMÄDCHEN *bringt einen Kübel mit Flaschen.*

ALK: Das ist der Alkohol! *Zu dem Mädchen* Auch Sie sind so ein kleiner Mensch, der in beständiger Angst lebt. Ist es denn nicht furchtbar so zu leben? Sagen Sie! Immerzu und immerzu vor irgend etwas Furcht zu haben! Ist das nicht ganz schrecklich?!

DAS SCHENKMÄDCHEN *sieht ihn verwundert, halb ängstlich an*: Ich verstehe Sie nicht!

ALK *erdrückend*: Nein, nein! Wie sollten Sie das auch! Aber denken Sie bloß mal: immer diese Verhältnisse ringsum – und pünktlich sein – und man kann fortgejagt werden – und dies kann kommen – und das kann kommen – und man weiß nichts von morgen – und übermorgen und nächstem Jahr . . . Ach Gott! Und die fremden Menschen! . . . Fremd, fremd, fremd . . .

DAS SCHENKMÄDCHEN *verläßt zitternd den Raum.*

REINE: Was ist denn das?

ALK: Ich weiß nicht. Das ist so die ewige Angst der Menschen, oder die Furcht der unbefreiten Seele vor dem rätselhaften Geschick. Sie sind ja alle so klein. Sie sind ja so wahnsinnig klein!

Und ich wundere mich immer, daß sie nicht selbst davor erschrecken.

SSOLOGUB *tritt ein*: Verzeihen Sie, ich bin der Fürst Michael Semjonowitsch Ssologub aus Astrachan. Und Sie haben da bei den Musikern Tschaikowski bestellt. Das ist so ganz außergewöhnlich, das, das, das — — — ich — — —

ALK: Ja — Herr. Bleiben Sie bei uns. Wo die Stimme versagt, redet die Seele. Doch Sie müssen mir die Angewohnheit verzeihen, in die Musik leise hineinzureden. Und du mußt tanzen, Reine. Hörst du!

Die Musik beginnt zu spielen aus dem Schtschelkuntschik (Nußknacker) von Tschaikowski.

REINE: Öffne die Tür, daß ich die zarten Geigen höre...

SSOLOGUB *atmet schwer*: Schtschelkuntschik!... Rußland liegt in Asien. Daß es in Europa liegt, ist ein geographischer Irrtum. Früher ist dies alles Asien gewesen. Europa fängt erst am Rhein an.

REINE *horcht sinnend, wird hingezogen, reißt sich schließlich das Kleid herunter und steht im Tanzkleid da.*

ALK *läßt sich in einen Stuhl fallen.*

SSOLOGUB *lehnt im Hintergrunde an der Wand.*

ALK: Alle Religionen stammen aus Asien. Und wir sind samt und sonders Asiaten.

REINE *beginnt einen steilen, eckigen Tanz*: Geigen, mehr Geigen... Und die Bläser fort...

ALK *leise, rhythmisch den Tanz unterstützend*: Vor zweitausend Jahren ist dahinten in Asien ein Ding geschehn. Ein einsamer Mann vielleicht stand auf und ging plötzlich hinaus. Und allein dieses sein Gehn war so seltsam, daß viele ihm folgten und langsam und schneller die Wanderung der Völker verursachten. Und wenn man bedenkt, daß er vielleicht nur deshalb so ging, weil die Bewegung einer Blume ihn störte oder die Wolken über die Erdestrichweise Schatten warfen und der Wind den hohen Roggen auf den Feldern hin- und herwehte und der Glanz der Abendsonne rot auf den Ähren lag — wenn man bedenkt, wenn man bedenkt, daß er vielleicht nur deshalb so ging, kann man daran wohl krank werden. *Der Tanz wird immer ekstatischer.* Und ich kam

nach Petschur und hörte die Settukesen singen: Asien. Asien! An der Donau geigen die heißen Magyaren: Asien. Asien! Und in den Kirchen und Klöstern der Lande liegt man auf Knien und schlägt sich die Stirn und betet laut zum asiatischen Gott!!

Wie der Tanz immer heißer wird, wankt

SSOLOGUB *auf Alk zu, heult auf und wird von leidenschaftlichem Anfall geschüttelt*: Nicht so laut! Nicht so laut! Christus!

Er sinkt in die Knie und verbirgt sein Gesicht mit den Händen.

REINE *tanzt weiter.*

ALK *mit gehobener Stimme*: Aber das Blut der Fürsten und Herrschenden wurde dünn und müde! Dennoch sagte ihr alter Bojar Graf Tolstoi: Leben soll man und nicht schluchzen! *Er ist aufgestanden und strahlt.*

REINE *tanzt weiter.*

Seehafen. Nacht. Im Hintergrunde das Meer. Vorn das Bollwerk ohne Geländer.

ALK *sitzt auf einem großen Koffer.*

MORA *ein Kind im Arm, kommt langsam gegangen.*

ALK: Nacht. Und ein Weib am Wasser.

MORA *erblickt ihn, mustert ihn, bleibt stehn*: Alk!

ALK *blickt erstaunt auf.*

MORA: Alk . . . Ich bin Mora, das Kind.

ALK: Herrin – was tust du hier?

MORA: Ich hab ein Kind bekommen. Sieh mal. Ein schönes Kind hab ich bekommen.

ALK: Du – ein Kind! Wie ließ dein Leib dies Kind geschehn!

MORA: Sie kommen von selber. Ganz langsam kommen sie, aber sie kommen.

ALK: Das Leben ist furchtbar seltsam. Es ist nur wie ein Vorübergehn.

MORA: Wartest du auf ein Dampfschiff um über See zu reisen? Nimm mich mit.

ALK: Nein – Mora. Dieses Land ist der Erde Schmerzenskind.

Und wir sind Auserwählte, daß wir darauf leben und vergehen dürfen.

MORA: Dennoch – du willst reisen.

ALK: Ich will es nicht. Dieses hier ist mein Besitz.

MORA: Dein Besitz?

ALK: Ja – ich könnte damit diese ganze große Stadt kaufen. Aber ich will ihn vernichten. Denn den Menschen brächte das doch immer nur Unheil.

MORA: So viel Besitz? So furchtbar viel Besitz! Ich könnte mir ein Kleid und gute Nahrung kaufen und einmal lachen und fröhlich sein und alles Schwere vergessen. Ist es nicht zum Verücktwerden! Und du sitztest darauf so gelassen.

ALK: Arm ist nicht, wer wenig hat, sondern wer viel braucht. Wenn man Geld nicht hat, dann glaubt man, daß es helfen könnte; aber wenn man's hat, dann sieht man, daß es eigentlich nicht hilft. Und wenn man niemals welches hat, hilft man sich selbst und hat wieviel man gerade braucht.

MORA: Auch dieses habe ich erfahren. Aber wenn man mehr hat, dann sind Genüsse da.

ALK: Ja – scheinbar. Das ist das Unglück der Menschheit. Jeder einzige Genuß hat auf der anderen Seite einen Schmerz.

MORA *plötzlich*: Gib mir das Gold!

ALK: Das Gold ist das Schlimme. Das Papier vergeht; da haben andere das Gold. Und das Schlimme bleibt. Und dies Gold, wenn ich's ins Meer werfe, wird gefunden. In tausend Jahren vielleicht. Aber es wird gefunden. Denn Gold zieht an, weißt du. Und wieder bleibt das Schlimme.

MORA: Du gibst mir dein Gold, Alk! Du bist mir dein Gold schuldig! Du mußt mich bezahlen.

ALK: Weshalb – bist du so plötzlich, Kind? Möwen und Schwalben dauern ihre lebendigen Tage. Sie wissen vom Golde nichts.

MORA: Es ist uns doch ins Gehirn geboren!

ALK: Reiß es heraus!

MORA *zieht ein Pistol und schießt in die Luft*: Sieh! Ich erschiesse dich. Und dann werf' ich dich ins Meer. Und alles ist mein. Und niemand wird dran denken.

ALK: Und wo bleibt die Annäherung an Gott, die unseres Lebens Aufgabe ist?

MORA: Ich tu es vielleicht doch nicht. Oder, wenn ich's tue, dann hab ich's eben getan. Und ich habe das, was mir hienieden aufgetragen ist, vortrefflich erfüllt! Gib mir – das Gold. *Gequält* Du darfst dann mit mir schlafen!

ALK: Bist du so schwach geworden, Kind?! Hast du mich so verlernt!

MORA *weint*: Es zieht doch so. Immer, immer möchte man geöffnet sein um zu empfangen. Einmal, und noch einmal und dann viel – viel – und schließlich immer, immer –. Und – und – wenn man's nicht selber tut, dann wird es mit einem getan.

ALK: War das da draußen?

MORA *schweigt*.

ALK: Ich weiß das alles.

MORA: Und du bist schuld. Du hast dich auch an mir gesund gelitten. Mich aber – mich! hast du dabei in den Abgrund gestürzt. Du stähltest deinen Leib bei meinem Anblick. Du kanntest aber nicht das unerträglich werdende Brausen in meinem Blute. Und als du gesund warst und ich am Boden lag, da gingst du.

ALK *erhebt sich*: Mora!

MORA: Und dieses Kind ist dein Kind! Was tut der Same? Unter der Wucht deines Schreitens ist es empfangen. Da – sieh es an! *Sie reißt die Verhüllung auf* Es hat dein Gesicht! *Sie schreckt zurück, hält das Kind weit von sich* Es – es ist tot! Herrgott! Es ist tot! Nimm es fort! Nimm es aus meinen Händen! *Es entfällt ihren Händen. Das Kind wimmert.*

ALK: Es lebt noch! Du! *Er hebt es auf.*

MORA: Mord! Mord! Kindsmord!!

ALK: Schrei die Stadt nicht wach.

MORA: Halt die Häuser fest, daß sie nicht so laufen! Der – der – Mond! Häng' den Mond zu, er will alles sehn! Schenk mir – die schweren Beine – – – *Sie springt davon.*

ALK: Da – hab ich ein Kind – eine Sorge. Sitze ein wenig, Knabe oder Mädchen. *Er setzt das Kind gegen den Koffer, den er öffnet* Siehst du, das werf ich alles ins Meer. Das Papier vergeht, und das Gold versinkt. Und einer findet es immer wieder. Morgen – hab ich –

Hochzeit. Und ich bin nicht dabei. Und sie wartet schon jetzt! Und es ist so weit! – Reine – – – *Er hat den Inhalt des Koffers ins Meer geworfen* Komm, Kind! *Er hebt es auf und erschrickt* Jetzt – jetzt ist es wirklich tot... Seele im All... Mag es da liegen... Die frühe Stadt wird es finden... *Er setzt das Kind an den Koffer und geht.*

Niederlassung frommer Leute. Ein Plätzchen inmitten friedlicher Hütten, vor denen Greise, Männer, Frauen und Kinder sitzen. Sie sind alle ärmlich aber sauber gekleidet.

DER SCHUHMACHER *liest vor*: Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird, noch zu Herzen nehmen; sondern sie werden sich ewiglich freuen und fröhlich sein über dem, was ich schaffe. Es sollen nicht mehr da sein Kinder, die nur etliche Tage leben, oder Alte, die ihre Jahre nicht erfüllen, sondern die Knaben sollen hundert Jahre alt sterben, und die Sünder hundert Jahr alt verflucht werden. Sie werden Häuser bauen und bewohnen; sie werden Weinberge pflanzen und derselbigen Früchte essen. Und soll geschehen, ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören. Wolf und Lamm sollen weiden zugleich, der Löwe wird Stroh essen wie ein Rind, und die Schlange soll Erde essen. Sie werden nicht schaden noch verderben auf meinem ganzen heiligen Berge, spricht der Herr.

DER FÜRST *kommt*: Habt ihr nicht Gasta gesehn?

DER SCHUHMACHER: Nein, Fürst, gesehn haben wir ihn nicht. Aber lobt ihn, lobt ihn, er ist ein frommer Mann, und sein Ruf schallt freundlich durch das Land.

DER FÜRST: Ein Freund besucht ihn, Kalk oder Walk, der viel Besitz gehabt und alles hingegeben hat, wie wir, um ein rechter Mensch in Christo zu werden.

DER SCHUHMACHER: Lobt den Herrn, Freunde, lobt ihn, lobt ihn, der die Sünder allgemach auf seinen Weg zieht...

DER SCHNEIDER: Auf daß sie Menschen werden, nicht mehr Fleisch fressen, gleich den wilden Tieren, und allen Wein von sich stoßen und verschütten.

ALK und GASTA *kommen*.

DER FÜRST *mit breiten Armen*: Ist es nicht herrlich! Kein böses Wort fällt hier unter Menschen, und Gott hält jede schlechte Tat fern von unsern Hütten. Hier wohnt sich's einträchtig, und nur Dinge, die das Gute wollen, quellen aus den Händen.

DER SCHNEIDER: Die Sonnenuhr zeigt drei.

DER SCHUHMACHER: Freunde, laßt uns zur Kapelle gehn und hören, was der Herr durch den Mund des Apostels spricht!

Fürst, Schneider und alle folgen.

GASTA *bitter*: Das sind die Frommen. Ohne Fehl an der Seele. Ihre Kapelle ist im Walde. Ich komme dort her. O Alk – wir möchten alle lieber leben und zusehn. Aber schließlich ist es nicht auszuhalten! Diese hier erfüllen ihren Zweck auf der Erde nicht.

ALK: Und du suchst hier?

GASTA: Ich will, werde, habe – sie erweckt. Aber du? Soll ich – fragen? –

ALK: Ich – ich – hab heut Hochzeit.

GASTA: Hoch – – –? Hoch – – –? Höre – wie – –

ALK: Ja – Hochzeit. Und ich bin – wie du siehst – nicht dabei. Mein Gehirn zeigte mir zwei Wege. Eine plötzliche Verwirrung, weißt du. Und da ging ich in den Wald.

GASTA: In den Wald wollen wir wieder gehn und dort reden. Erst aber will ich diesem hier den roten Hahn auf das liebe Dach setzen. Eines Greises Leiche legte ich ihnen auf die Kirchenschwelle!

ALK: Gasta! Du bist furchtbar. Friedliche Menschen, Gasta!

GASTA *aus dem Hause*: Allzu friedlich, Freund. Das eben ist es! Hier wird der Mensch bewegungslos. Da muß Gott stoßen. *Wieder in der Tür* Ich bin ein unausstehlicher Mensch! Was ist da zu machen? Soll ich mich bessern? Nein – ich soll es wohl nicht. Ich muß mein Schicksal zu Ende leben. Denn die Sünde ist genau so notwendig wie das Gute. Wenn alle Menschen auf der Welt nur das Gute täten, wäre das nicht auszuhalten, sag' ich dir.

ALK: Weshalb predigen denn alle Dichter und Denker und wir immer nur das Gute?

GASTA *in gefährlicher Ekstase*: Damit die Waage schwebt! Weil der Menschen Fleisch schwach ist, gibt es viele böse Exemple; da

muß das Gute, weil es doch in weniger Exemplaren auftritt, sich eben zuweilen in ganz starken Naturen offenbaren. Je böser und zahlreicher die Bösen erscheinen, desto mehr oder weniger aber stärkere Gute werden ihnen entgegentreten. Das kann man – alles nicht so aussprechen – aber – aber – fühlen – fühlen –!! Hörst du, da schreien sie!

Rauch schlägt aus dem Hause.

GASTA laut: Sie finden eine Leiche vor der Kirchentür – mit dem Messer in der Brust. Und dann brennt's, dann brennt's, brennt's ... Welche Sünden mögen diese Menschen wohl begangen haben, daß Gott sie so furchtbar dafür straft!

ALK erstarrt: Das – ist ja – gar nicht – auszudenken.

GASTA auf der Höhe: Jetzt kommen sie, kommen sie. – – Fühlen – fühlen – fühlen – – *Er stürzt ohnmächtig aufs Gesicht.*

ALK Er hebt ihn schnell auf, um ihn fortzutragen, zögert aber und läßt ihn wieder zu Boden sinken. Langsam, sinnend: Nein – vielleicht schlagen sie ihn tot ... Und irgendwo ist wieder etwas gerecht ... *Er wendet sich zum Gehen.*

Zimmer bei Himmelfarben. Ein Orchester spielt während dieses Aktes aus dem „Schtschelkuntschik“ von Tschaikowski.

REINE fliegt in den Raum und sinkt erschöpft in den Sessel.

SAMUEL folgt ihr: Reine – liebe Frau – weshalb fliehst du mich?

REINE: Ich fliehe vor mir selber, Herr Gemahl.

SAMUEL: Du bereust?

REINE: Was nutzt Reue? Meine Schnellwut hat es so gefügt. Da muß ich zusehn, wie das ins klare kommt.

SAMUEL: Schnellwut nennst du die Stimmung, die dich mit mir zur Ehe trieb?

REINE scharf: Hast du das nicht gewußt, jeden Augenblick gewußt?

SAMUEL: Konnt' ich denn anders?

REINE: Und jetzt ist Schmerz. Wenn man ein wenig bedacht hätte, wäre kein Schmerz. Immer, wenn man vorher ein wenig recht bedenkt, kommt auch kein Schmerz nach.

HIMMELFARBEN geht mit seligem Lächeln eilig durch den Raum: Ein herrli-

cher Tag! Eine ganz herrliche Hochzeit! Liebt euch, Kinder!
Liebt euch, Kinder! *Ab.*

REINE: Der gute Mann.

SAMUEL: Ja – schöne Frau. *Er versucht es, sie zu berühren.*

REINE *entzieht sich.*

SAMUEL: Du tanzest die ganze Nacht bis zum Morgen. Fürchtest du unser Zimmer?

REINE: Ich fürchte nie – –

SAMUEL: Reine!

REINE: – aber ich hasse manchmal. *Sie geht hinaus.*

SSOLOGUB *kommt*: Das ist eine Musik, was? *Schnalzt.* Ja – wir Russen verstehen es, eine gute Musik zu machen. Wir sind Asiaten, sage ich Ihnen. (Europa fängt überhaupt erst am Rhein an.) Asien. Asien. Alle Religionen stammen aus Asien. Haben Sie das schon bemerkt?

SAMUEL: Ja – natürlich – aber – ich weiß nicht, was Sie meinen.

SSOLOGUB: Sehn Sie, ich meine, die Menschen sind alle irgendwie unglücklich – und ich bin in der Lage, allen Menschen das Glück zu verschaffen.

SAMUEL *neugierig*: Das wäre?

SSOLOGUB *dringt auf ihn ein*: Es gibt nur ein einziges Glück, und das heißt so: mühe dich, die Ströme Gottes und die Zeige seiner Hände zu begreifen. *Blickt verzweifelt um sich* Das verstehn Sie nun wieder nicht.

SAMUEL: O – ich verstehe! Wenn man ein gottgefälliges Leben führt – – –

SSOLOGUB: Unsinn. Unsinn! Was ist gottgefälliges Leben! Das ist so eine Beruhigung für die Seelen der Krämer. Gott ist ja so leicht, so furchtbar leicht, und er läßt sich so ganz beängstigend einfach aussprechen. Nicht Gott ist das Unbegreifliche und Unerklärliche; sehn Sie, ich habe Gott und die Sendung der Erde erkannt. Das Unfaßbare ist, daß ich das Ding-an-sich ganz einfach und klar aussprechen kann, aber die Menschen, so sehr sie sich auch mühen, können es im Gehirn nicht begreifen.

SAMUEL *gequält*: Das ist doch sicher für Sie unerhört bedrückend.

SSOLOGUB: Vielleicht. Zuweilen. Aber das muß ja alles richtig sein.

SAMUEL: Ja – was wollen Sie denn?

SSOLOGUB: Fühlen Sie denn nicht, daß ich eine Sendung habe? Wenn meine Musikbande auch da draußen spielt, ich aber habe eine Sendung! – Reich sein, wissen Sie! Gold und Perlen tragen und den armen Leuten Münzen in den Schoß werfen! Ach ja! Das gewährt vielleicht Befriedigungen, großmütige Befriedigungen. Aber – hören Sie mal – so nichts zu besitzen, sich nicht um den Schatz im Beutel kümmern zu müssen, so überzeugt davon zu sein, daß Gold und Silber und alle Dinge, die diese sogenannten „Werte“ ersetzen, im höchsten Grade unmoralisch sind, das – das – das – ist ganz vortrefflich!

SAMUEL *betreten*: Schon wieder einer... Diese Anschauung wird auffallend zahlreich.

SSOLOGUB *strahlend*: Finden Sie? Finden Sie? Ja – das Licht glänzt in der Finsternis, und die Finsternis fängt an, es zu begreifen.

SAMUEL *geht ab*.

SSOLOGUB *folgt ihm redend*.

ALK *tritt auf, sein Anzug ist arg mitgenommen*: Lichter im Saal. Musik im Garten. Lachen und Becherklang. Es riecht nach Rosen.

HIMMELFARBEN *tritt ein und fährt heftig erschreckt zurück*: Herr!

ALK: Ja – da bin ich. Und ich komme gewiß zur rechten Zeit.

HIMMELFARBEN: Herr! Gehn Sie hinaus, bitte. Sie – Sie dürfen hier keinen Augenblick verweilen.

ALK: Ich kann das begreifen. Ich kann das recht gut begreifen... Nach der gebräuchlichen Moral habe ich über Ihr Gebäude zweifellos Schande gebracht.

HIMMELFARBEN: Diese Moral können Sie mir nicht verdrehn. Auch im Rahmen Ihres Heilandes dürfte sie wohl gutzuheißen sein.

ALK: Was ist da zu sagen... Mein Heiland hat mich recht geleitet. Nun bin ich ganz frei. Und nun hole ich mir mein Weib.

HIMMELFARBEN: Wenn Sie von meiner Tochter reden, so müssen Sie erfahren, daß sie bereits anders gewählt hat. Sie sind hier übrig in der Tat.

ALK: So, so. Immerhin. Ich darf sie doch wohl sprechen.

HIMMELFARBEN: Ich habe nicht das Recht „nein“ zu sagen. Herr Samuel ist hier maßgebend.

ALK: Und schließlich hat sie doch auch ihre Willensfreiheit behalten...

HIMMELFARBEN: Ja. Das heißt – verzeihen Sie. Ich will an Sie eine Gewissensfrage richten. Wollen Sie die Hochzeit stören und ein Unglück bereiten?

ALK: Du lieber Gott! Was ist Unglück? Doch meistens nur, wenn Gesetze die Menschen nicht so leben und handeln lassen, wie die Natur es ihnen befiehlt. Alles andere ist kein Unglück, sondern Glück.

HIMMELFARBEN: Ich kann nichts für Sie tun – und bitte – Sie – mein Haus zu verlassen.

ALK: Und dennoch will der Gott in meiner Brust genau dasselbe, was der Gott Ihr Hirn zu denken zwingt.

HIMMELFARBEN *abgehend*: Das ist – schon möglich.

ALK: Sehn Sie...

SSOLOGUB *tritt ein*: Es ist alles so schwer in diesem Gebäude. Ich kann nicht mehr in Stuben sitzen. Die Wände sind mir zu eng.

ALK: Wer sind Sie?

SSOLOGUB: Ja – richtig. Sie gehören nicht zur Gesellschaft. Das seh ich erst jetzt. Ich bin der Russe Michael Semjonowitsch Sso-logub.

ALK *lächelt*: Dann sind Sie ein sehr schlechter Russe.

SSOLOGUB: Aber nein! Sie sind ein armer Mann – und ich bin Ihr Bruder.

ALK: Ach! So! Ja – dann, lieber Bruder, tun Sie mir den Gefallen und bitten Sie Frau Reine – Samuel zu mir.

SSOLOGUB: Diese Dame – zu Ihnen!

ALK: Ja – zu mir.

SSOLOGUB: Na – hören Sie mal –

ALK: Hier haben Sie einen großen Schein! Ich verachte das Geld nämlich – und dies ist mein letztes.

SSOLOGUB: So. Ja. Das ist recht! Man darf das Geld nicht sammeln und behalten. Recht so! Und wo es hinkommt, ist vollkommen gleichgültig. Wie gesagt: ich hole die Dame.

ALK: Wie doch ein einziger Mensch ein ganzes Volk und seine Idee verhunzen kann!

SSOLOGUB: Das kommt vor. Ja. *Ab.*

ALK: Man muß den Menschen eine neue Hölle malen.

GASTA *mit gestutztem Bart und gescheiteltem Haar, in Livree, tritt rasch und scheu ins Zimmer. Beim Anblicke Alks prallt er zurück:* Alk!

ALK: Wie kommst du in dies Haus, Gasta?

GASTA: Ich – ich – bin hier Diener, weißt du.

ALK: Diener? Diener? Weshalb bist du Diener?

GASTA: Weil es gleichgültig ist, was der Mensch arbeitet. Man schafft sein Stückchen an dem Kreise der Umwertung fort. Aber

— — —

ALK: – es ist schwer. Kannst du denn in den Spiegel sehn? Die Züge, die im Walde edel waren, werden scheu und deshalb häßlich.

GASTA: Es ist ja so schwer. Es ist ja so ganz unbegreiflich schwer. Ich glaube jetzt daran, daß die Sünde schon in unsern Körper hineingezeugt ist. Und es bleibt das Höchste, was für mich erreichbar ist: mir selber gegenüber immer ehrlich zu sein und mir meine Schlechtigkeiten stündlich zu erzählen. Christus hat gelitten: ja. Aber von all den wahrhaften Christen hat er am allerwenigsten gelitten. Ich bin schlecht und ich werd' es bleiben. Hier hab' ich eine Flasche Wein gestohlen. Das ist schlecht. Ich glaube es. Aber was ist da zu machen?

ALK: Lerne, lerne – und dir wird vergeben. Geh jetzt.

GASTA *erschüttert:* Ja – ich gehe. Und ich komme auch vielleicht nicht wieder.

ALK: Leben und sterben wär nit so schwer, wenn nur das Herz auch stille wär. Drum sei still – wie Gott es will – sei still.

GASTA *weint und geht.*

REINE *kommt:* Dich muß ich verstehn.

ALK: Jetzt bin ich frei, Reine, ganz frei.

REINE: Auch dir hat die Wucht schwerer Tage Runen ins Gesicht gegraben.

ALK: Christus kämpft. Und ich bin ihm kein geringer Streiter worden. Willst auch du nun Streiter deines Heilands werden? Siehe, alle Heilande wollen ja dasselbe, und der große Sabbath wartet vor den Toren.

REINE: Wohin willst du?

ALK: Immer tiefer hinein in die blinde Masse der kleinen Men-

schen, bis zu jenem Punkte, von dem ich sichtbar Helfer und Führer sein kann.

REINE: Und dein Besitz?

ALK: Der ist vernichtet. Ich warf ihn ins Wasser. Denn man muß die zusammengedachten Werte der Menschen endlich aus der Welt schaffen.

REINE: Und die Armen?

ALK: Sie sind nicht arm; sie sind ja nur nicht reich. Armut ist ein Ding, das die Menschen noch nicht begriffen haben.

REINE: Wir also werden arm sein.

ALK: Arm wie Gott. – Und – weshalb hast du es doch versucht, dich so irdisch zu binden?

REINE *schweigt.*

ALK: Schweig' mich nicht so an, Reine!

REINE: Laß mich schweigen jetzt – und in lichtern Stunden reden.

ALK: Und er nahm sie in seine starken Arme und trug sie hinaus. Und die süße Nacht hob sie beide auf und trug sie.

REINE: Das Boot steht bereit.

ALK: Der Fischer kahnt sein Mädels im Fluß. Die Enten im Schilf machen eine sonderbare Musik dazu.

REINE: Und der große Gott lacht von oben.

Sie sind gegangen.

GASTA *stürzt plötzlich ins Zimmer, rennt mit emporgehobenen Armen gegen die Mitteltür und schreit aus voller Kehle mit irrem Gesicht:* Heulet, die ihr in der Mühle wohnt, denn das ganze Krämervolk ist dahin, und alle, die Geld sammeln, sind ausgerottet!

Die Musik bricht ab. Er stürzt wie ein Klotz aufs Gesicht.

Der Tag des Zorns

Tragödie für das große Theater

[1920] 1921

Gestalten

Sdun
 Marika
 Lilio
 Fürst Lerche
 Frisolet
 Plautz
 Greise
 Männer
 Frauen
 Pöbel

Der Schauplatz ist eine vereinsamte Stadt am Meer. Freier Platz. Auf der einen Seite ein weißer, ragender Dom. Gegenüber und im Hintergrunde breitet sich das Meer. Eine Mole läuft weit ins Meer hinaus und endet mit einem Leuchtturm. Wintertag.

Rasch zunehmende Dämmerung und endliche Nacht.

Das Drama wird würdevoll und erhaben gespielt. Die Worte werden weniger gesprochen als langsam und nachdrücklich getragen gerufen. Das Spiel ist für den großen Raum berechnet, deshalb verharren die Gestalten in der Hauptsache bewegungslos. Das

Mienenspiel ist ohne Bedeutung.

Die Maskierung der handelnden Personen und der Masse ist grell, leuchtend und entschieden charakteristisch. Die Hauptgestalten ragen in ihren Masken jede durch eine besondere Eigenart hervor. Allgemeiner Grundton: grelle Lumpen, Flicker, Bänder, schlechte Pelzstücke.

Aus dem Dom hin und her der klagende Bittruf vieler Menschen. Dazwischen ab und an ein Orgeldröhnen.

MARIKA: Immer das Meer sehn! Immer spüren die Wogen rollen gegen die offene Brust!

SDUN *Über seinem Haupte steht ein großer, weißer Schimmer, der ihm auch überall hin folgt:* Du meidest den Dom, Marika.

MARIKA: Nicht will ich den Dom, die Kirche der christlichen Heiden. Gebt zurück mir den Tempel Jehovas, den ihr zerstört.

SDUN: Es ist das Volk der sterbenden Stadt gewesen, Marika! Es war ein Opfer, ein zwingender Wille war es. Ein Gott, ein Heiland ward die Rettung gewährt.

MARIKA: Fünfhundert liegen erschlagen, fünfhundert gesteinigt! Sie führten den Vater hinein in den Dom mit Stoßen und Schlägen! Er wollte nicht sterben. Gott sagte ihm, er müsse zu Christus beten. Ich hab dich gesehn, Sdun. Du lächeltest nur!

SDUN: Wer den Schmerz weiß, darf lächeln. Ja, ich habe gelächelt. Sie alle verachten euch beide. Ich aber lächele.

Musik und Gesang im Dom. Plötzliches Abbrechen. Tosen.

MARIKA: Wie sonderbar deine Christen zu euerm menschlichen Gott beten! Ist das die Taufe? oder die Bitte, die Fischer hoch auf der See zu segnen? die Fischer, die nicht wiederkehren?

LILIO *rasch aus dem Dom. Steht. Wirft sich zurück:* Sie haben einen großen Propheten zum Heiland gemacht! Sie bitten den toten Propheten, den Fischzug zu segnen. Die Fischer kämpfen im Meer. Und es hob ihr Priester die Taufhand gegen die jüdische Stirn. Da! Da! Es hat ihn getroffen! Er sank entseelt auf den eigenen Altar.

MARIKA: Sie töten dich, Vater! Sie haben alle getötet. Komm! Komm! Ich bitte dich so!

LILIO *ekstatisch:* Ich sah! und siehe: Es waren Löwen im Hause, als ich vom Meere kam. Sie gingen frei umher und waren grimmig anzusehn. Und war niemand da, der sie töten wollte. Es war keine Waffe, es zu tun. Sie gingen vor die Tür, wo ein Lamm war, und wollten's fressen. Aber ihre Zähne waren ihnen gebunden! Sie fraßen's nicht...

SDUN *der am Fuß der Treppe steht:* Und dennoch solltest du gehn – jetzt gehn – von der Treppe gehn. Der Sturm ihrer Schritte wird dich zermalmen, Lilio.

MARIKA: Sie werden sagen, du habest den Priester behext, weil er starb.

LILIO *steigt herab und bleibt auf jeder Stufe stehn, wenn er spricht:* Kannst du sehn, Sdun? Wer bist du, Sdun? Du lächelst... Du weißt... Ein-

samer Beter sah ich dich ringen am weiten Strand. Einsame Beter sehen zuweilen. Einsame Beter bitten um tiefe Sichten. Kannst du sehn, Sdun?

SDUN: Tiefe Sichten und weite Gesichte... Ich sehe die weißen Rosse über uns stehn!

LILIO: Sdun! Sie stehen nicht! Hörst du? – Sie stürmen!

SDUN: Sie stürmen, stürmen, indem sie so stehn.

MARIKA: Ich – sehe – nichts...

LILIO: Hier aber wohnt der Scharlach. Brennend lag es auf der erregten Masse. Der Priester roch schon den roten Geruch eh er noch starb. Treibe den roten Geist aus der sterbenden Stadt! Sdun!! Du treibe – treibe – – *Er geht langsam.*

MARIKA *folgt ihm mit großem Blicke entfernt.*

SDUN: Gottes Friede über eure beiden Häupter. Ich werde den Prüfer Scharlach treiben...

Währenddessen ist das Tosen im Dom auf und nieder gegangen. Türen werden aufgestoßen. Ein Heulen der Rache erschüttert die Luft. Die Menge bricht vor und strömt über den Platz.

VOLK: Tot... Ganz tot... Das ist eine Magie... Der Jude, Jude! Wo ist er? – Herr Jesus Christus!! – Er hat uns gestraft, weil wir den Juden nicht töten wollten... Es war ihr Rabbi!

FRAUEN: Und die Boote kehren nicht wieder... Drei Tage auf See... Die Boote... Die Boote... Das Leuchtöl ist schuld... Das Leuchtöl ist schuld... Die Krüppel und Greise ließen das Leuchtöl ins Meer... Gebt uns die Männer, unsere Männer zurück...

GREISE: Sterben... Alle müssen wir sterben... Bald... Bald... Kinder waren wir noch, als die Väter vom großen Untergang sprachen... Feuer soll regnen... Feuer soll regnen... So lernten wir das... Feuer soll regnen vom Himmel herab.

VOLK: Not! Not! Weltnot über der einsamen Stadt...

Ein unendliches Gekrächze von Raben ertönt in der Luft.

VOLK *mit Grausen*: Das ist die Pest! Das ist die Pest! Furchtbares Zeichen der göttlichen Hände... Seht! Da! Millionen Raben! – Unglücksboten aus allen Provinzen! – Hier kommen die schwarzen Geschwader zuhauf!

FRAUEN UND GREISE: Und die Heere der Ratten, die Heere der nagenden Mäuse fressen uns an, wenn wir schlafen.

MÄNNER: Die Juden aufs Feld geworfen... Die gesteinigten Juden!

FRAUEN: Der Rabbi! Wo ist der Rabbi? Weshalb ließt ihr ihn gehn? Der Rabbi!

VOLK *das sich in Gruppen — Männer, Frauen, Greise — geordnet hat, will durcheinander und ab.*

SDUN *steht allein oben auf der Treppe.*

VOLK *dumpf*: Weltnot über der einsamen Stadt!

SDUN *klar*: Ich preise die Not für den, der sie braucht!

VOLK *wendet sich starr zurück. Es ist ein sekundenlanges eisiges Gegenüberstehn.*

MÄNNER *zögernd*: Wer ist er?

GREISE: Ein Narr! Sdun! Ihr hört es!

FRAUEN *bedeutend*: Er hat weise Gesichte, hat man gesagt...

Es wird ein großer, freier Platz vor der Treppe, auf dem die Handlung der Hauptpersonen vor sich geht.

SDUN: Tiefe Sichten und weite Gesichte. Ich sehe den Scharlach brennend stehn über den vielen Köpfen; brennend rot, wie die Abendglut.

MÄNNER: Scharlach? — Was ist das — Scharlach?

GREISE: Scharlach? — Er spricht vom Scharlach! Es ist das Zeichen der Sünde, von dem er spricht...

SDUN: Zeichen der Sünde! Das ist es euch! Das auch soll es euch sein. Ja — euch ist es der Satan! Dem Wissenden ist es der Prüfer...

FRAUEN: Bist du ein Zauberer, Mann mit weißer Haut?

SDUN: Auch zaubern kann ich. Mit Seelen versteh ich zu zaubern.

MÄNNER: Ha! Mit Frauenseelen zu zaubern! Schlagt die Knaben tot, daß sie mit gierem Blick nicht unsere Weiber betasten. Die Knaben tragen die Schuld — die Knaben!

MARIKA *hat sich unter die Frauen gemischt. Sie blickt unausgesetzt Sdun an.*

GREISE: Unkluges Gerede! Schweigt! Was kündet Sdun? Sage uns ein Gesicht!

SDUN *glutend*: So ihr den Rabbi tötet, wird euch kein Wunder geschehen!

VOLK *tief betroffen*: Was denn? Was sagt er uns da? Wer hat ihn beauftragt? Wo kommt er her?

GREISE: Er hat vom Scharlach gesagt. Er hat Sichten. Das ist es!

FRAUEN: Siehst du den Scharlach?

SDUN: Euch ist eine Rinde über das Auge geworfen. Da seht ihr ihn nicht.

MÄNNER: Entschluß heischt die Stunde!

GREISE: Faßt seinen Blick!

FRAUEN: Er brennt – wie tot – – folgen – folgen – – über die Ebene – über das Meer – – er brennt – – wie tot – – – –

GREISE: Er ist es! Seht! Seht die leuchtende Flamme! Er ist es!

MÄNNER: Sprich, was wir sollen, damit wir dich erkennen.

SDUN: Ich sprach das Wort.

VOLK: Der Rabbi lebt... Jetzt zeig uns das Wunder...

SDUN: O – ihr Betrüger! Ihr werdet zerschmettert werden, so ihr nicht glaubt. Und ihr werdet nicht glauben, auch wenn die Steine, auf denen ihr steht, zu Brot sich wandelten! Ich will euch die Last nicht künden. ER kommt bald! ER, ER, ER kommt bald, bald, bald! Ich habe ihn in der Wolke gesehn! Er trug ein schreckliches Schwert in der Hand. Unheildräuend war sein furchtbarer Blick.

VOLK *tonlos*: ER – kommt – wieder – –

SDUN: Nicht wieder! Sie haben die Worte der großen Propheten gefälscht und irrig gedeutet! Er war noch nicht da. Nur sein Engel war da, um den Weg zu bereiten. ER kommt! ER kommt! Ja! – aber nicht wieder! Das jetzt sollt ihr wissen und denken!

MÄNNER: Christus war nur sein Engel, hat er gesagt?

GREISE: Immer weiß das der Mensch, der greise, der sehende Mann. Immer haben die Menschen dieses gewußt und nicht zu sprechen gewagt.

FÜRST LERCHE *tritt auf, groß, kräftig, aber hohl im Gesicht, mit Säcken und Fellen bekleidet*: Vor der Nacht noch erreich' ich die schützenden Mauern der endlichen Stadt.

GREISE: Welch ein Mensch!

FRAUEN: Welch ein Mann!

MÄNNER: Fürst Lerche!

VOLK: Der Fürst! Der Fürst! Er ist es. Fürst Lerche!

FÜRST: Die Tore, durch die es sich gastlich einzog in früheren Zeiten, find ich zerbrochen. Leichen liegen auf allen Gassen. Die

schwarzen Vögel reißen sich um die glasigen Augen. Krüppel und Schwangere sterben in finsternen Räumen. Welche Tage gingen über die Stadt, seit ich auszog?

SDUN: Rote Tage... Furchtbare Tage... Schwarze Tage... Ganz unaussprechliche Tage sind es gewesen.

EINE VERMUMMTE GESTALT *tritt langsam, wenig bemerkt auf und steht dicht neben den Frauen, Marika zunächst. Über seinem Haupte liegt ein großer roter Schimmer, der ihm überallhin folgt.*

FÜRST: Ein Fremder steht vor dem Volke... Ist er erkoren, für euch zu sprechen?

GREISE: Er ist es.

MÄNNER: Nein! – Er will ein Prophet sein. Deshalb nur steht er da so.

FRAUEN: Er hat uns Christus zerbrochen!

GREISE: Was!

SDUN *mit erhobener Faust*: Es wird euch kein Wunder geschehn!

VOLK *schweigt betroffen und ergeben. Plötzlich die Arme zum Fürsten hebend*: Das Brot! – – Das Brot! –

SDUN: Sprich, Fürst; wir hören deinen Bericht.

FÜRST: Ich habe die Tage gezählt. Sechshundertundfünfzig Tage sind es gewesen. Mit zwölf Männern ging ich nach Osten, das Brot zu suchen. Dreihundert Tage sind wir gegangen. Über Geröll und Ruinen, über gestorbene Ebenen trug uns der Fuß. Nicht Leichen säumten den Weg. Die Sterbenden hatten sich selber bestattet...

FRAUEN: Dreihundert Tage.

FÜRST: Da war ich allein. Die Anderen waren vor Ermattung gestorben.

GREISE: Wir sandten dir Kundschaft nach.

MÄNNER: Sie fand den Weg... Bis zur sechsten Leiche ist sie gekommen. Dann kehrte sie um.

FÜRST: Und am Ende der Wanderung lag eine Ortschaft, ebenso ohne Brot wie auch wir. Sie hatten Kundschaft gesandt nach allen Winden. Aber niemand fand die Straße zurück – zerrissen von den Wölfen und Luchsen.

MÄNNER: Da kehrtest du heim!

GREISE: O wie groß, daß du heimkehrst!

FRAUEN: Kein Brot! – Kein Brot! –

SDUN: Der Gott der Rache hat seinen Tag des Zorns. O könntet ihr sehn! Sehn! Sehn! Sehn! Und hättet ihr himmlische Schwingen, den Kontinent zu durcheilen – nirgend fändet ihr Felder mit Früchten gesegnet. Auch die Berge erschauern, wo sie gewachsen sind.

FÜRST *zeigt auf Sdun*: Du redest das Rechte . . . Bleib wo du stehst . . .

FRAUEN *recken die geöffneten Hände Sdun entgegen*: So gib uns das Wunder! – Das Wunder!

DIE VERMUMMTE GESTALT *wird hin und her unruhig*.

FÜRST: Zwei Tage geh ich am Meere hin. Und als das Wasser den Fuß mir netzte, da war es – Öl!

MÄNNER: Es war Öl . . .

FRAUEN: Das Leuchtöl ist es . . .

SDUN: Es brachen die Quellen mit nie gewesener Gewalt. Die Felder drohte das Öl zu vernichten.

FRAUEN: Die Felder geben uns einen Haferkuchen im Jahr!

GREISE: Wir haben das Öl in das Meer gelassen.

MÄNNER: Ins Meer . . .

FRAUEN: Die Fische sterben . . . Drei Tage sind die Boote auf See und kehren nicht wieder.

SDUN: Du bist gekommen, die letzten Tage der sterbenden Stadt zu sehn.

FÜRST: Ich hab es gewußt. Die Hände sind schlaff. Die Augen sind leer. Der Winter ist eisig. Das Kleid vermag nicht eure Blöße zu decken. Giere Lust wächst wild durch die Adern. – – Kam Fri-solet zurück, der nach Westen ging?

VOLK: Niemand kam.

DIE VERMUMMTE GESTALT *stößt ein alles zerreißendes Lachen aus*.

Im selben Augenblick beginnt eine leise Orgelmusik im Dom und steht, bald stärker, bald zögernder bis zum Schluß.

VOLK *wendet sich der vermummtten Gestalt zu*: Wer lacht?

GESTALT: Fürst Lerche! Das ist er! Fürst Lerche! Heiliger Sendbote, der nach Osten ging! Brot! Brot! Brot! Haha! Er bringt große Worte . . .

GREISE: Wer ist es?

FRAUEN: Zwei Tage sieht man ihn auf den Straßen.

MÄNNER: Lüfte die Maske, eitler Sprecher.

MARIKA *tritt vor*: Er flüsterte mir ein furchtbares Wort ins Ohr!

GESTALT: Ich habe die Macht, das Wort zur Tat zu kehren, Jungfrau.

MARIKA: Schützt mich vor dem Kochen dieses Menschen. Er verfolgt mich!

SDUN: Die letzte Jüdin der Stadt bittet um Schutz.

FRAUEN: Wir werden sie decken mit unsern Körpern, weil sie als Weib spricht.

GESTALT: Das Wunder, Jüngling, das Wunder!

SDUN: Der Gott wirkt das Wunder! Und der tiefe Mensch kann es erzwingen!

GESTALT: Es gilt! Ich fordere den Kampf von dir.

SDUN: Ich nehme ihn auf! Und du wirst zerfressen werden von der Wucht meiner Worte!

GESTALT *am Fuße der Treppe*: Ich habe das Brot... Und weil ich das Brot, das Brot habe, bin ich Richter der sterbenden Stadt.

VOLK: Das -- Brot?

GREISE: Mit dem Sack verhüllt sich ein Mann und sagt, er habe das Brot!

GESTALT: Ich lege das Brot auf die Schwelle. *Er tut es.*

VOLK *ist groß bewegt, keiner Sprache mächtig. Wie ein klagender Ruf geht es durch die Menge.*

FRAUEN *sinken in die Knie und heben die Hände, wie zum Gebet, dem Brote entgegen*: Das Brot! Es ist das Brot! Fünf Jahre haben wir es nicht gesehen! Es ist ein richtiges, richtiges Brot, himmlischer Vater!

GREISE *hin- und herwankend*: Es ist ganz wirklich ein Brot. Ein weißes Brot! O – es duftet bis her!

MÄNNER: Was denn ist es mit diesem Brote da? Was soll es auf der Schwelle!

FRAUEN: Aber es ist doch ein Brot! Ein Brot! Seht hin! Gesegnet sei der Mann, der es uns zeigt.

SDUN: Mißtrauet dem Brote, das euch zu Füßen gelegt wird. Es ist ein Brot, das euch vernichten will. Es ist ein Brot! Seht es nicht an. Wendet euch. Die Nacht zieht her. Geht in die Häuser und betet!

GESTALT: Tausend Brote schaff' ich euch morgen am Tag. Nicht

mehr werdet ihr Ratten und Krähen fressen und ewigen Fisch.
Ich bring euch das Brot!

VOLK *bewegt von freudigem Aufweinen. Irres Lachen, Schreien, Tanzen und Klatschen*: Haha! Brot! Brot! Morgen haben wir Brot! Herunter Sdun! Werft ihn ins Meer! Morgen haben wir Brot! Tausend hat er gesagt! Nehmt ihm die Maske, daß wir ihn ehren, wie einen König...

GESTALT: Ihr habt ein Gesetz. Ich weiß es: Wer das Brot uns bringt, dem sind wir zu eigen!

GREISE UND MÄNNER *stehen betroffen*.

FRAUEN *erheben sich*: Ein Gesetz?

GESTALT: Ja – so ist das Gesetz. Als niemand die schützende Stadt mehr wollte verlassen, da habt ihr euch, Männer und Frauen, dem verkauft, der das Brot euch brächte.

FRAUEN: Niemals haben wir dieses Gesetz gewußt.

SDUN: Es ist ein geheimes Gesetz. Und dieser Mensch hat ein irdisches Recht darauf.

FÜRST: So ist es.

MÄNNER: Die Maske herab. Er will unsere Frauen haben!

GREISE: Fleisch! Fleisch! Gebt ihm zehn Weiber, dann hat er genug.

GESTALT: Eine nur will ich. Dann geb ich euch frei!

VOLK: Eine?

GESTALT: Die Jüdin Marika.

VOLK *jauchzt ihm befreit zu*.

MARIKA *steht starr*.

GESTALT *läßt die Maske fallen*.

VOLK *jubilend*: Frisolet! Er ist es! Ist zurückgekehrt. Heil! Heil! Heil! Frisolet!

FRISOLET *ist dick. Er ist aufgeputzt gekleidet. Mit schweren Schritten geht er langsam die Domtreppe hinauf und schiebt mit der Hand Sdun zur Seite*: Und nun kein Narr mehr über dem Volke!

SDUN *ruhig und klar*: Wer mich anrührt, wird vom Strahl des rächenden Gottes zerschlagen.

FRAUEN *neidisch auf Marika*: Wie sie noch blaß ist! Hat das Weibsbild solches verdient? Soll man das glauben? – O! Was er tun wird!

LILIO *steht, wie aus dem Boden gewachsen, drohend vor der Menge und donnert*

gehobener Faust mit gewaltiger Stimme: Und er wird seine Hand ausstrecken über Mitternacht und Assur umbringen. Ninive wird er öde machen, dürr wie eine Wüste; daß drinnen sich lagern werden allerlei Tiere bei Haufen; auch Rohrdommeln und Igel werden wohnen in ihren Säulenknäufen; und werden in den Fenstern singen, und auf der Schwelle wird Verwüstung sein; denn die Cedernbretter sollen abgerissen werden. Das ist die fröhliche Stadt, die so sicher wohnte und sprach in ihrem Herzen: Ich bin's, und keine mehr! Wie ist sie so wüste worden, daß die Tiere drinnen wohnen! Und wer vorübergeht, pfeifet sie an und klappet mit der Hand über sie.

FRISOLET: Was brüllt der da wie ein Maultierhengst?

FRAUEN: Es ist der Vater deiner Schläferin . . .

Es hat sich bewölkt und ist dämmerig geworden. Der Leuchtturm wirft Lichtkegel.

SDUN *klar:* Der Wind bläst von Westen.

LILIO *mit starrem Stauern Sdun anblickend:* Von Westen bläst der Wind . . .

SDUN: Ich will euch das Wunder schenken, Leute! Hierher das Ohr!

VOLK: Das Wunder?

SDUN: Und – – wenn es ein wirkliches Wunder ist – mißtrauet dem Brote, das euch zu Füßen gelegt wird. Es ist ein Brot. Die Nacht ist da. Geht in die Häuser und betet.

MÄNNER: Das wirkliche Wunder ist unsere Hoffnung. Zeig! Zeig!

SDUN: Der Wind bläst von Westen.

VOLK: Von Osten soll er brausen!

MÄNNER: Das sei dein Wunder!

FRAUEN UND GREISE: Von Osten! Von Osten!

SDUN *gesammelt in sich hinein:* Werde klar, Gott, den Zweifelnden, den Verirrten in ihrer Strafe. Wäge den Wunsch der Menge und gib dich zu erkennen, indem du rettetest. Und strafe, wenn du gerettet hast, denn das ist dein ewiger Wille! Wendet ihr Winde! So ist es . . . Amen . . .

Hohles Sausen in der Höhe.

LILIO *drohend:* Von Osten bläst der Wind!

FÜRST: Der Wind bläst von Osten!

SDUN: Und – daß ich es künde: noch am Abend kehren die Boote

heim mit Fischen gesegnet. Es will der Gott das Unrecht der Gnade. Arbeit und tiefes Gebet: und kurz wird euch der Tag des Zorns!

MARIKA *schwer*: Retter Israels, herrlich hast du gewacht!

FRISOLET *langsam die Stufen herab*: Ruf ihn nicht an! Ruf du den Gott nicht an! Es ist ein System, Marika, ein kaltes, ein grausames, ein rechnendes, ein niederträchtiges System! Schütz' dich, wenn der Haß dich trifft. „Mensch, wenn du weißt, was du tust, bist du selig! Wenn du es aber nicht weißt, bist du ein Übertreter des Gesetzes und verflucht!“ – Ein Brot! *Er stößt es mit dem Fuße*. Auch das ist Wunder!

SDUN *klar*: Wir sind das lebendige Brot vom Himmel gekommen!

FRISOLET: Gott straft, wenn er gerettet hat. So sprachst du, Jüngling.

SDUN: Nur du bist Strafe... du und die Kraft deines Hasses...

FRISOLET: Und wenn ich ein anderes Wunder euch weise?

SDUN: Weil dich der Scharlach besitzt, kann es nur ein satanisches Tun sein.

MÄNNER: Auf denn, zum Kampf der Wunder!

VOLK: Wunder... Wunder...

FRISOLET *hebt den Arm*: System elektrischer Ströme! Kein Gott! Kein Heiland! Nur Mensch! Mensch! Mensch! Durch dich! Gedrängtestes Hirn! Und der Funke fliegt! fliegt!! fliegt!!! Und er – zündet!

Das Meer ist eine einzige Feuerwohle.

VOLK *wankt rückwärts, gräßlich beleuchtet*: Das Meer brennt! Das Meer brennt!

FRAUEN *werfen sich heulend zu Boden*: Unsere Männer im Meer! Das ist der Tod! Wer warf den höllischen Funken ins Öl?

FRISOLET: Die Strafe ist es, von der euch der Sdun sprach.

VOLK: Das Meer brennt... Das Meer brennt...

Die Orgel im Dom dröhnt tief.

ENTARTETER PÖBEL *tritt auf, Jünglinge und Mädchen, geile Greise, halbnackt und mit unkeuschen Bewegungen und Gesten. Musikanten voran, denen man paarweise oder zu dritt folgt. Gesang.*

Ritte-Ritte-Reiter.
Reit ein Stückchen weiter.

Nackte Mädchen spreizen sich.
Nackte Beinchen reizen dich.
Ritte-Ritte-Reiter...

VOLK *monoton*: Das Meer brennt... Das Meer brennt...

FRAUEN: Die Männer – Männer im Feuer-Meer.

PÖBEL:

Ritte-Ritte-Reiter.
Auf der Welt ist's heiter.
Hunger, Durst und Rosenduft.
Jauchze, wenn dein Satan ruft.
Ritte-Ritte-Reiter.

VOLK: Das Meer brennt... Das Meer brennt...

Es ist Nacht geworden. Greller wirft der Scheinwerfer vom Leuchtturm die Lichtkegel nach allen Seiten. Das Meer leuchtet weit und wogend.

PLAUTZ: Weltgenossen! Festgenießler! Ich küsse euch mit dem Kusse irdischer Umarmung am roten Fest des jüngsten Tages, den ich angesichts des brennenden Meeres frohlockend proklamiere. Stumpfsinniges Menschentum hat im Verlauf von sechstausend Jahren auch den letzten Funken ernstzunehmenden Verstandes aus allen Hirnen hinausgezeugt. Und der Herrgott hat sich auf seinem grünen Teppich gründlich die Füße abgewischt, wobei die Hunde heulten und die letzten Körper den Rest bekamen und ist beglückt auf den nächsten Stern gestiegen. Die Seelen sind ihm gesichert. Dem Teufel aber hat er gestattet, nach Belieben in den Leibern zu hausen und sich die sehenswertesten Exemplare für sein spezielles Reich zu erküren. Das ist der einzige Lohn, der uns winkt! Singt!

PÖBEL:

Hohei! Frisolet!
Laß dir dienen, Herr und Teufel!
Schieß durchs Riraringulein!
Schieß durchs Riraringulein!

PLAUTZ: Das Meer brennt. Und dies ist das Zeichen, das uns tat unser oberster Herr, Besitz zu ergreifen von allem, was lebt, steht, liegt, zeugt in der einsamen Stadt. Ein herrlicher Turnus! Ein ganz und gar entzückender Turnus! Lachender Turnus am jüngsten Tag!

Der Pöbel ist in der Vielzahl und hat das Volk und den ganzen Platz umringt und weidet sich am Entzücken seiner Übermacht.

FRISOLET steht herrisch, Marika zunächst.

MARIKA UND LILIO heben die Hände gen Himmel und sprechen gemeinsam:
 „Dennoch bleibe ich stets an dir. Du hältst mich fest bei meiner rechten Hand. Du leitest mich nach deinem Rat, und nimmst mich endlich in Ehren an. Wenn ich dich nur habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“ *Donnerrollen.*

SDUN beginnt von der Treppe des Tempels seine Rede, die immer lauter und gewaltiger wird. Der Donner wird stärker. Die Orgel dröhnt von Fall zu Fall brausender. Langsamer Schneefall: Wer ist's, der den Zürner sieht in den drohenden Wolken der Nacht? Du Häuflein, das sich jetzt fügen muß, fürchte dich nicht. Du hast gefehlt. Du wirst bestraft. Du hast gebetet. Ich bitte für dich, daß dein Gott dich erhört. Denn bis zum Ohre drang ihm nicht euer Schrei. Nicht ist es die Stimme und das gewaltsame Werk der Hände, was da bricht die Rinde. Das Gefühl, das ihr sendet, das ist es. Nicht aus Wundern schöpft man die Stärkung der Seele. Aus dem Worte schöpft man, das die heiligen Bilder der Ewigkeit übersetzt. Blitz und Donner. Stärkerer Schneefall. Das Volk, das umringt ist, drängt ein wenig auf die Treppe zu. Der die Wolken bewegt und den Donner rührt, ihm könnt ihr nicht trotzen. Er, Er! hatte euch auch das Geld zur Strafe gesandt, das Geld, an dem ihr so littet. Und standet an den Plätzen und verkauftet euere Säuglinge und Kinder, einen dünnen Fisch zu essen. Er strafte euch auch mit den unwirklichen Freuden und Werten, und, wenn ihr sie meidet, straft er euch so, daß ihr dennoch Schmerz darum habt. Ist er nicht groß? Er sendet Blitz und Donner in Frost und Schnee. Er weiß zu treffen die Haderer am Gesetz der Umwandlung. Er weiß zu treffen den Zweifler, der nicht weiß, was er tut. Mich führten die Stürme in diese sterbende Stadt. Ich will euch erretten. Und Stürme werden mich weiterführen. Nur der Gott weiß den Weg. Im ragenden Dom, im brennenden Meer, im Schrei aller Kehlen liegt sein Gesang. Alles ist Kraft, die zum Licht ringt. Schritt und Seufzer und tropfendes Auge – alles ist Bitte und himmlisches Sammeln. Wer die Last trägt, der stöhne. Wer die Last trägt, der lächele. Es schreie, schreie, dem die Last zu tief. Freu dich in deinen Höhlen, zucken-

der Mensch. Das alles, alles WIRD gehört. Aber die Sänger ziehen voran, danach die Spielleute unter den Mädchen, die da pauken. Das ist euch der Tag der eisernen Faust. Das ist der Tag, da der singende Strahl durch klappende Knochen saust. Das ist der Tag, da der teuflische Schädel des scharlach-brennenden Prüfers zerschmettert wird! Ein herrlicher Turnus! Ein ganz und gar entzückender Turnus! Lachender Turnus am jüngsten Tag!

Blitz. Gewaltigster Donnerschlag. Frisolet liegt erschlagen vor der Treppe. Das Volk ist starr. Der Pöbel hat die Hände gehoben, und während Sdun das Folgende ruft, drängen Volk und Pöbel mit ausgestreckten Händen ihm geschlossen und langsam entgegen. Tiefer Schneesturm, der das Bild zum Schlusse ganz verhüllt. Brausende Orgel.

SDUN:

„Das Herz empor!
 Zum Thron der Majestät!
 Nicht hier im Erdenstaub,
 Dort strahlt der Schatz, nach dem mein Sehnen geht,
 Der keines Feindes Raub.
 Was unten ist, will ich nicht achten,
 Nach droben nur, nach droben trachten,
 Das Herz empor!
 Das Herz empor!

Das Herz empor!
 Was ist der Erde Schein?
 Ich kenn ein reinres Licht.
 Das Herz empor! Was ist der Erde Pein?
 Mein Licht verfinstert nicht;
 Mich locket nicht der Welt Gefunkel,
 Mich schreckt nicht der Erde Dunkel,
 Das Herz empor!
 Das Herz empor!

Das Herz empor!
 Ich bin hier nicht daheim;
 Des Pilgers süßen Lohn,
 Den Lebenstrank, des Himmels Honigseim
 Hab ich gekostet schon.
 Was willst du, arme Welt, nun schenken?
 Womit das ew'ge Dursten tränken?
 Das Herz empor!
 Das Herz empor!

Das Herz empor!
 Kommt einst die letzte Not,
 Dann schau ich Gottes Thron
 Und dich auf ihm, der würgte meinen Tod,
 Lamm Gottes, Menschensohn.
 Ich seh dich, für mich Sünder beten,
 Vor deinem Vater mich vertreten,
 Das Herz empor!
 Das Herz empor!

Einen Augenblick wird der Schneesturm zerrissen. Das Meer brennt nur noch an zerteilten Flammenherden. Durch die brennenden Wogen sieht man die Fischerflotte heimkehren. Mutiger Gesang geht bis her. Dann wird das Bild wieder von Schnee verhüllt. Der starke Gesang steht und vermischt sich mit Orgel und Strophe.

SDUN mit letzter Gewalt:

Das Herz EMPOR!
 Ich trage hoch das Herz,
 Hoch über alle Höhn!
 Das Herz empor! Empor und heimatwärts,
 Wo alle Heil'gen gehn!
 Ich will nicht in der Tiefe liegen,
 Die höchste Höh nur kann genügen;
 Dein Herz! Dein Herz! Das Heilandsherz!“

Tolkening

Drei Dramen aus seinem Leben

[1920–1924] 1924

Die Wölfe

Ein Winterstück

[Erster Teil der Trilogie „Tolkening“]

[1920] 1921

Es treten auf

Tolkening, *Pfarrer*
 Annite, *seine Frau*
 Dr. Johannes Jubel, *Arzt*
 Fräulein Agathe Jubel,
seine Schwester
 Torkel

*Das Stück spielt im Ostpreußischen
 Sehr langsames und nachdenkliches Spiel*

Wohnzimmer bei Tolkening. Ein wenig streng, aber nicht unfreundlich. Auf der rechten Seite gibt es zwei Türen, auf der linken deren eine. Diese befindet sich ganz im Vordergrund, so daß an dem übrigen Teil der Wand ein großer breiter Ofen Platz findet mit einer langen breiten Ofenbank davor, Tisch nebst Stühlen. Zwischen Tür und Ofen hängt ein Gewehr. Zwischen den beiden Türen der gegenüberliegenden Wand hängt ein großer Elchkopf mit Geweih (oder ein Bild, das einen großen Elch darstellt). Darunter steht ein Flügel. Im Hintergrunde geht es mit einer Stufe in die ganze Breite eines halbrunden Vorbaus mit vielen hohen Fenstern hinein. Man blickt auf eine weite, tiefverschneite Landschaft hinaus. Die große Glastür, die von hier aus ins Freie führt, ist verschlossen. Sonnenuntergang.

Auf dem Tische stehen eine summende Teemaschine, eine Karaffe, Tee- und Likörgläser, sowie ein kleiner Imbiß.

TOLKENING *ein schlanker und nicht großgewachsener Mensch von etwa 35 Jahren tritt auf der rechten Seite aus der Tür im Vordergrund. Er ist eine einfache und edelmütige Erscheinung. Er geht mit starrem Blick bis in die Mitte des Zimmers, bleibt*

hier stehen und sucht sich angestrengt an etwas zu erinnern. Er umklammert seinen Schädel mit beiden Händen, läßt sie hoffnungslos wieder sinken. Er schüttelt den Kopf, als müsse er daraus etwas fortschleudern. Er erblickt den angerichteten Tisch: Jubels! Ja so! Daß mir das jetzt erst einfällt... Er geht auf die Tür neben dem Ofen zu. Er will sie öffnen. Sie ist verschlossen: — — — Annite!?

ANNITE mit langsamer Stimme aus dem Nebenzimmer: Was — denn! Ich — komme — schon — —

TOLKENING versucht es, sich über die verschlossene Tür zu wundern, läßt es gleich wieder bleiben und geht ins Zimmer zurück.

ANNITE tritt ein. Eine fesselnde und wohlgebaute Dame.

TOLKENING stutzt: Seltsam — wie du so in das Zimmer trittst.

ANNITE findet diesen Satz unverständlich und bleibt stehn.

TOLKENING: Ich habe eben einen Traum gehabt. Und diesen Traum hab ich vergessen. Es muß ein unerhörter Traum gewesen sein.

ANNITE betreten: Was du nur immer mit deinen Träumen hast! Sie macht ein paar schwere Schritte.

TOLKENING: Es ist ganz sonderbar. Ich komme gar nicht davon los. Es muß ein grauenhafter Traum gewesen sein. Ich weiß nur, daß es da ganz furchtbar war! Irgendwie — so die Bewegung, die ich jetzt so mache, läßt mich im Innersten erschrecken, weil sie mich auf irgendeine Weise an den — an den Traum erinnert. Er starrt.

ANNITE reckt sich leicht, streicht mit den Händen an ihrem Körper herab, als wolle sie ihr unangenehme Worte sich vom Leibe scharren: Dein Doktor Jubel und sein Fräulein Schwesterchen lassen auf sich warten.

TOLKENING: Es ist eine anstrengende Reise gewesen. Und das Neue überall ermüdet doch so sehr... Wie hat er dir gefallen, mein alter Studienfreund?

ANNITE blickt fort: Es ist doch ein bedrückendes Gefühl, dieses Haus für die Folge mit fremden Leuten teilen zu müssen.

TOLKENING sieht sie forschend an: Fremden — Leuten?! Aber... Du warst doch ganz einverstanden damit, daß das Haus geteilt würde. Und als Pfarrer, sieh mal, konnt ich doch nur froh sein, einen tüchtigen Arzt nach unserem Dorfe zu bekommen. Eine andere Wohnung gab es nicht. Und da solltest du dich freuen, daß es mir gelungen ist, einen seelenguten Freund und seine liebens-

werte Schwester her zu ziehen. Dieses Mädchen wird dir sicher eine treue Freundin werden... Ich – kenne sie – als sie noch ein Backfisch war. Und ich – habe sogar einmal ein – Gedicht auf sie gemacht, das ich neulich unter den Papieren wiederfand. Es ist nicht einmal so schlecht – muß ich sagen. Und ich will es dir nachher zu lesen geben, wenn du willst.

ANNITE *übergeht dieses*: Nun ja. Sie sind hier. Und damit müssen wir uns abfinden.

TOLKENING *mit scharfem Blick*: Er sieht nicht so aus, wie du es gewünscht hast...

ANNITE *will wehren*.

TOLKENING: Nein. Nein. Laß nur. Auch ich gestehe, daß er sich gewaltig geändert hat. Ich kenne seinen neuen Wesenszug noch nicht. Er ist Arzt. Und als solcher – scheint mir – sieht er – durch und durch. Das ist wahrscheinlich alles. Ich – sehe zwar auch durch und durch. Mein Betrachtungspunkt ist die Seele. Sein Betrachtungspunkt aber ist der Leib. Ich meine – wir werden uns ergänzen. Denn die Ärzte wissen nichts von den Göttern – und die Geistlichen wissen nichts von den – Teufeln... Ja – – –

ANNITE *macht wieder ein paar schwere Schritte*.

TOLKENING *seltsam erschreckt*: Wie du so gehst! Und wie mich das so sonderbar erschreckt. *Grübelnd*. Das ist mir irgendwie – bekannt oder so. Weshalb die großen Träume sich in solche unerhörte Schleier hüllen...

ANNITE *beunruhigt, zwingt sich zu einem Lachen*: Wenn jeder solche Furcht vor seinen Träumen hätte wie du – du lieber Gott – die armen Leute stürben vor Angst einer nach dem anderen. Und solltest doch – als Priester – hm – – – Ich glaube, Herr Jubel kommt nun endlich. *Es klopf*.

TOLKENING: Ja! Das ist er! Wer sollte sonst wohl klopfen! Nur herein! Herein! Hahahaha!!

ANNITE *atmet befreit auf*.

TORKEL *öffnet vorsichtig die Tür, blickt herein und schiebt sich dann rasch nach. Er ist ein Mann von geradezu beleidigender Gesundheit und herrlichem Wuchs. Stark, roh und rücksichtslos. Sauber wenn auch abenteuerlich angezogen*.

ANNITE *erschrickt, bemeistert sich*.

TOLKENING: Herr – – – Torkel! Guten Tag, mein lieber Mann!

Und heut am Sonntag! Es ist doch, hoffe ich, nichts Schlimmes vorgefallen, da Sie mich sonst nie besuchen.

TORKEL: O – Herr Pfarrer! Wo wird doch! Es ist bloß wegen der Dinger, wissen Sie. Ich habe wieder Stücker zwölf gebracht.

TOLKENING: Zwölf – – – ?

ANNITE *schnell*: Ich bat den Mann mir ein paar Kaninchen zu besorgen. Und um diese handelt es sich wohl.

TORKEL: Das ist gewiß ... Und um diese handelt es sich. Das ist nun einmal wahr.

TOLKENING: Ach so ... Aber – – aber – – hm.

TORKEL: Und dann wollt ich sagen, daß es nun wirklich nirgends nicht mehr welche gibt. Wirklich nirgends – nicht. Ja.

ANNITE *atmet schwer*: Es ist auch nicht mehr – nötig.

TORKEL: Na – das ist recht. Ich bin ja schließlich auch ein Christenmensch. Nun sind es doch schon an die – – –

ANNITE: Und Sie wollen gleich Ihr Geld ...

TOLKENING: Was bekommen Sie?

TORKEL: Es sind noch zweihundert Mark, Herr Pfarrer.

TOLKENING: Zwei – – –!! Ja ... So ... Warten Sie ... Ich werde Ihnen gleich die Summe holen. *Er geht rasch, ein wenig unsicher nach dem Zimmer, aus dem er vorhin gekommen ist.*

ANNITE: Mann!! Mensch!! Ich finde es empörend! Hören Sie wohl? Ganz empörend!!

TORKEL: Aber ... Aber ... Schöne, schöne Frau ... Was soll ich denn bloß! Schöne, schöne Frau! – Ja – der Torkel ist ein Mann, verstehen Sie mich. Und soviel wert wie die Biester wird er doch noch sein. Hm! Schöne, schöne Frau ... *Dicht an sie heran.* Das sage ich Ihnen. Ich hab noch immer, immer, immer welche!! Aber ... Hm ... Den Lohn, den wissen Sie, schöne Frau ... Geld? Was soll ich denn mit Geld?! Wenn Sie wollen! Hm!! Immer! Immer!! Ja. Und daß niemand was davon erfährt. Ich warte dann bei dem Bootshause unten am See, wann es dustert ...

ANNITE *ist langsam zurückgewichen und in sich zusammengesunken.*

TORKEL: Wir sind doch zusammen in die Dorfschule gegangen, mußt du – müssen Sie nicht vergessen, Annite. Hihhi! Können Sie sich da besinnen? Der Torkel – der Torkel! Und die Wälder – die dunkeln Wälder! Hm ... Der Mensch vergißt seine guten

Taten, aber seine – schlimmen, die vergißt er nie, Annite. Weißt du – mitnehmen – – und dann wiederbringen. Das kann der Torkel...

TOLKENING *kommt*: So... Hier... Hier haben Sie zweihundert-zwanzig Mark. Sind Sie das zufrieden?

TORKEL: Alles was recht ist – hm... *Er nimmt das Geld, besieht es und reicht es dem Pfarrer zurück.* Das schenkt der Torkel für die Armen. Da – ich geb es. Es ist nur – weil ich nie nicht in die Kirche gehe und doch ein Christenmensch bin, müssen Sie verstehen.

TOLKENING *gelähmt*: Ja... Na... Schön... Ich werde es am nächsten Sonntag von der Kanzel verlesen.

TORKEL: Da sei Gott vor! Wenn Ihr Euer Scherflein gebt, so sollt Ihr das so tun, daß es keiner nicht sieht. Ja! Das weiß ich!

TOLKENING: Wie Sie wünschen. Das ist – ein – edler Zug von Ihnen.

TORKEL: Und nun leben Sie wohl. Es ist mir eine wirklich große Freude gewesen! Eine wirklich große Freude, Herr Pfarrer!

TOLKENING: Besten Dank, Herr Torkel. Kommen Sie gut nach Hause.

TORKEL *zur Tür hinaus*: Das will ich schon besorgen. Also gute Nacht, Frau Pfarrer! *Ab.*

ANNITE *ist währenddessen wie zur Säule erstarrt am Erker gestanden.*

TOLKENING *wankt hin und her und fällt schließlich in einen Stuhl, sein Gesicht in die Hände vergrabend.*

ANNITE *rafft sich schnell empor, eilt zu ihm, streicht ihm übers Haar mit gespreizten Fingern*: Sei mir nicht böse, Friedrich. Sei mir doch bloß nicht böse!

TOLKENING *erhebt sich, schwach*: Das muß nun aber doch ein Ende haben. Ja, das muß es. Das muß ein Ende haben.

ANNITE: Ja – gewiß... Das – das – wird es auch wohl. Und – und – *sie errötet unwillig* morgen – oder vielleicht auch übermorgen stellen wir wohl besser auch dein Bett in mein Zimmer. Ich wollte dir das schon immer sagen.

TOLKENING *lächelt schwach; er hat Tränen*: Du bist ja doch mein gutes Weib... Es ist da so ganz tief etwas in dir drin, das auch dem großen Gotte zustrebt. Siehst du... Und am Ende hast du auch vielleicht nicht Schuld an diesen Dingen, wie da auch von Schuld

gar nicht zu reden sein mag. Ich meine nur – die vielen Tierchen so zu schlachten – – weil es doch so sehr geängstigte Geschöpfe sind...

ANNITE *rasch*: Ja, ja. Gewiß. Sie werden geschlachtet – so ganz, ganz rasch, daß sie das gar nicht merken.

TOLKENING: Denn wenn ich das nicht wüßte, Annite, das hielte ich ja gar nicht aus!

ANNITE: Da kannst du ganz und gar sicher sein. Und – – jetzt kommt auch – endlich – unser Doktor Jubel und sein Schwesterchen – – deine – deine – Jugendliebe – –

TOLKENING *wird rot*: Ach!

ANNITE: Es wird vielleicht doch spannend – und – und lustig werden. Warte nur. Es wird schon alles kommen, wirst du sehen.

Es klopft.

TOLKENING *nimmt sich zusammen*: Herein! Herein!!

DR. JUBEL *tritt ein. Man sieht ihm an, daß er eine für ihn zum Abschluß gebrachte Weltauffassung mit sich herumträgt. Er ist im Sportanzug.*

TOLKENING: Nun? Und Agathe?

DR. JUBEL: Sie ist noch nicht ganz fertig. Und da ich doch nicht länger warten lassen wollte – –

ANNITE: Das ist auch recht so, Herr Doktor.

DR. JUBEL: Ach! Lassen wir den steifen Doktor –

ANNITE: Wie Sie wollen... Und ich will Ihrem Schwesterlein ein wenig helfen eilen.

TOLKENING: Das ist gewiß das Richtige, Annite!

DR. JUBEL: Sie wird sich sicher ganz besonders freuen, Frau Tolkening.

ANNITE *mit erregter Freude*: Und dann machen wir Musik und singen und tanzen und stecken den Leuchtturm an. *Ab.*

TOLKENING: Hahahaha! Nun wollen wir ein Gläschen Branntwein trinken. Komm, Johannes! Es ist der beste östliche Wein.

DR. JUBEL: Leuchtturm? Sag mal, was ist denn das?

TOLKENING *einschenkend*: Leuchtturm? Ja – das ist dieser Erker. Damit hat es seine besondere Bewandnis. *Er stellt die Karaffe hin und tritt mit Dr. Jubel an den Erker heran.* Es ist ein herrlicher Gedanke gewesen, das Pfarrhaus und die Kirche außerhalb des Dorfes auf dieser Höhe zu bauen. Denn von hier aus ist der Blick ganz

prachtvoll. Da unten siehst du den großen See zwischen den Höhen liegen, und dort hinten, sehr klein, aber deutlich, erkennst du unsern Kreisort. Wenn du ein besonders scharfes Auge hast, kannst du ganz weit am Horizont die Türme der Provinzstadt entdecken. Hier unten aber führt unser Garten hinab bis an das Ufer des Sees. Da steht das Bootshaus, tiefverschneit. Und diese Hängelampe im Vorraum zünden wir am Abend an und lassen sie bis an den Morgen brennen. Sie dient nämlich den Bewohnern der Umgegend als Leuchtturm, wenn sie über den See oder zum Fischen gefahren sind. Es ist eine gute und sparsame Spirituslampe mußt du wissen. Und wenn das Wetter ganz besonders stürmisch ist, haken wir dahinter diesen scharfgeschliffenen Spiegel auf. O – das leuchtet dann und funkelt durch die Nacht mit den Sternen um die Wette, daß es eine Freude ist! Es ist dann so sehr seltsam, hier zu sitzen und zu wissen, daß dort im Kreisort Menschen gehen und hinausblicken nach dem Leuchtturm.

DR. JUBEL: Das ist gewiß eine eigenartige und wirklich schöne Gegend.

TOLKENING: Ja. Und hier – gleich hinter dem Dorfe – fangen dann die großen Wälder an, die, mit Sümpfen durchsetzt, bis weit in das Innere Rußlands reichen. Auf der Landkarte läßt sich das gar nicht verfolgen. Man kann von hier bis zum Schwarzen Meere und wahrscheinlich auch bis nach Sibirien immer so gehen, daß man niemals den Wald zu verlassen braucht. Wenn du so schweigend stehst, fühlst du ganz deutlich Asien in deiner Brust brausen.

DR. JUBEL: Es ist gewiß ein ganz erhebendes Gefühl, daran zu denken. Starke Menschen – wie zum Beispiel deine Frau – denk ich mir – müssen immer zittern im Gedanken, da so jeden Augenblick hinauslaufen zu können, ungebunden, immer tiefer und tiefer hinein in die verschneite, frostkrachende Wildnis!

TOLKENING: Es ist nicht ohne tiefen Sinn, was du da sagst. Annite ist im Nachbarort gebürtig. Und als sie Kind war, standen diese Dörfer wirklich noch im Walde.

DR. JUBEL: Und dieses – Starke hat dich so gezwungen!

TOLKENING *lächelt*: Ja – das hat mich wirklich gezwungen. Und es ist herrlich, sich von dem unbedingt Starken zwingen zu lassen.

DR. JUBEL *zögernd*: Hm – ja. Es scheint darin eine ganz besondere Lust zu liegen.

TOLKENING: Das tut es auch wohl.

DR. JUBEL *tritt zurück an den Tisch*: Und Kinder habt ihr nicht...

TOLKENING: Nnnein... Wir hatten wohl ein kleines Mädchen nach dem ersten Jahre. Aber es starb sehr bald... *Zögernd*. Annite hat nicht viel für Kinder übrig, glaube ich. Und am Ende starb das Kindchen vielleicht bloß, weil es nicht genug geliebt wurde – von der Mutter...

DR. JUBEL: Das ist wahr. Sie trocken dann so ein...

TOLKENING *leicht erstaunt*: Allerdings! So war es wohl – – – *Sie sitzen einander gegenüber. Tolkening hebt sein Glas. Sie trinken schweigend.*

TOLKENING: Und du hast nicht die Absicht, wie du mir schon schriebst, eine Ehe einzugehen...

DR. JUBEL: Es ist von hundert Ehen kaum eine glücklich in Europa. Und wer von Natur so sehr gestraft ist wie ich, der hat keine Aussicht auf ein geruhiges Familienleben.

TOLKENING: Gestraft? Ich habe nie etwas davon gemerkt.

DR. JUBEL: Du bist immer so ein ahnungsloser Jüngling gewesen. Jaja. Ich bin gestraft, weil ich allen Dingen bis ins tiefste Herz blicken muß. Zuweilen kommt mir das wie ein neuer Sinn vor. Und ein neuer Sinn wird das auch wohl sein. So ein Menschlein erzählt mir in dem Bruchteil einer einzigen Sekunde die gewaltige Zahl seiner tiefsten Geheimnisse. Deshalb ist es schwer so zu leben – und zu schweigen... *Er springt unwillig auf.* Denn was geht mich die Last der Geheimnisse fremder Menschen an!

TOLKENING: Und dieses ist ein tiefer Grund gegen die Ehe. Das kann ich durchaus begreifen.

DR. JUBEL: Kannst du das? Ach nein! Dieses ist noch nicht der rechte Grund. Der liegt nämlich noch bedeutend tiefer. Es ist mir lieb davon zu sprechen. Denn die Fremdheit, die sich doch in den zehn Jahren zwischen uns gelegt hat, muß von vornherein zerbrochen werden, Friedrich Tolkening.

TOLKENING: Das ist zweifellos in der Ordnung. *Er ist atemlos gespannt.*

DR. JUBEL: Verstehe auch ganz recht, was ich dir jetzt sage. *Er hat sich gesetzt.* In der Normalehe muß das Weib den Mann fürchten!

TOLKENING *schwach*: Ja – ja. Natürlich...

DR. JUBEL: Das ist so ein Gesetz, wogegen niemand aufkommen kann. Es muß der Mann das Weib zur Ehe suchen, das ihn fürchtet! Denn das Weib, verstehst du wohl, will sich fürchten in der Liebe.

TOLKENING: Und wenn das aber nicht der Fall ist?

DR. JUBEL: Dann wird das Weib den Mann verachten!

TOLKENING *bekommen*: Aber – seinen Geist muß es doch verehren!

DR. JUBEL: Das Weib verehrt den Gott der Liebe. Das ist das Ewig-Weibliche. Das Weib will sich ganz furchtbar grauen, wenn es liebt. Ihm muß der Mann so schrecklich sein, daß es vor Angst gleich sterben möchte!

TOLKENING: Solche – aber solche Männer gibt es ganz bestimmt nicht mehr – will ich meinen.

DR. JUBEL: Unter uns zivilisierten Europäern gibt es solche Männer sicher nicht. Aber es gibt Neger und Chinesen und auch sonst sehr widerliche Menschen, wie ich einen solchen auch vorhin über unsern Hof gehen sah.

TOLKENING *mit unterdrücktem Schreck*: Torkel –!

DR. JUBEL: Solche Männer dürfen alles tun, alles! Was nicht einmal der geliebte Gatte darf!

TOLKENING *steht auf und macht ein paar unsichere Schritte*.

DR. JUBEL: Sieh mal. Immer ist das so bei allen Wesen. Der Mann ist das Gefürchtete. Die Augen müssen gluten, wenn sie rufen!

TOLKENING: Aber dieses ist doch nirgend, nirgend mehr in Europa so.

DR. JUBEL: Sicher nicht in der Ehe. Und daher bleibt das Weib auch unbefriedigt. *Steht ebenfalls auf*. Und wenn es die Stärke entbehren muß, versucht es sich in der Zahl schadlos zu halten. Und das bezeichnen wir beschränkten Menschen dann mit Unzucht.

TOLKENING: Aber es gibt doch Frauen – – –

DR. JUBEL: Ja – die sich begnügen. Die tun dann wie die Spinnen tun. Sie fressen ihre Männchen nach dem Akt mit Haut und Haaren auf, verstehst du das?!

TOLKENING *geht erregt durch den Raum*: Das ist furchtbar, was du da erzählst.

DR. JUBEL: Wir Männer sind in allem Seelenmenschen gewor-

den. Und dahin ist uns die Frau niemals gefolgt. Die Frau ist geblieben wie sie war, von alten Zeiten her. Und nun genügen wir nicht mehr. Und eben weil wir doch genügen wollen, müssen wir den Körper so sehr anstrengen. Das aber ist die Entartung. Denn die Hoden des Mannes sind ein Bruch! Nichts weiter. In lichter Vorzeit hat es diesen Bruch niemals gegeben. Und – der Bruch wird größer. Das Ende ist nicht abzusehen.

Die Landschaft im Hintergrunde wird langsam abendlich.

TOLKENING *erleichtert*: Ich glaube, jetzt kommen deine Schwester und – Annite.

DR. JUBEL *eindringlich*: Und je mehr wir Männer uns von dem Ursächlichen entfernen, desto unbefriedigter ist die Frau von uns.

TOLKENING: !

DR. JUBEL: Und weißt du auch, wer diesen furchtbaren Zustand ver-schuldet hat?

TOLKENING immer größer staunend.

DR. JUBEL: Du! Du!! Du!!! – Oder – wenn du es vielleicht lieber hörst – der, in dessen Namen du zu den Menschen gehst. Er! Christus!! Und es ist dir sicher noch nicht aufgefallen, daß die großen Weltreligionen immer nur für Männer gedacht sind. Denn die Frau bleibt von den großen Heilslehren immer unberührt. Und Moses...

AGATHE JUBEL und ANNITE treten ein.

TOLKENING *versucht angestrengt einen Scherz*: Es ist prächtig, daß Sie gerade jetzt kommen. Johannes Jubel war im Begriff, mich mit schweren Worten absolut zu erdrücken.

AGATHE ein lieblicher Blondkopf, reicht ihm lachend die Hand: Es ist ganz herrlich, wie Sie hier so wohnen. Und das ist gewiß der Leuchtturm, von dem Sie mir erzählt haben, Frau Tolkening.

TOLKENING: Das ist er.

ANNITE: So ein halbes Christentum, finde ich, ist empörend. Hat es überhaupt einen Sinn, wenn die Menschen es ganz in der Ordnung finden, daß wir einem besten Freunde den zwar auch sehr guten aber dennoch weniger schönen Teil unseres Hauses überlassen?

TOLKENING ist sprachlos.

DR. JUBEL *langsam, mit Nachdruck*: Wir jungen Greise können sicher nichts dafür, Frau Tolkening.

ANNITE: Das will ich Ihnen schon gern glauben. Ist es nicht so, Tolkening?

TOLKENING: Ich weiß nicht, was du meinst... Lassen Sie uns also vespurn.

AGATHE: Ich bin noch so sehr müde, daß ich wirklich nichts genießen möchte, außer ein Glas Tee vielleicht, wenn Sie gestatten.

Man beginnt sich um den Tisch zu setzen, während Tolkening Tee in die Gläser laufen läßt.

TOLKENING: Die Haushälterin ist nämlich im Dorf.

ANNITE: Ja – ihre Tochter hat da gestern Nacht ein Kind bekommen.

AGATHE *mit einem Blick hinaus*: Es ist hier wirklich schön auf der Höhe.

ANNITE: Und morgen fahren wir beide hinaus in die Wälder mit der Troika. Ohne Glocken! Denn man darf die Wesen und unheimlichen Gestalten in dem vielen Dickicht nicht verschrecken.

AGATHE UND ANNITE *wechseln einen sehr raschen Blick. Derjenige Agathens ist erstaunt.*

DR. JUBEL: Du hast auch ein Gewehr, wie mir erst jetzt auffällt.

TOLKENING: Ja – und es ist eine gute Flinte, kann man sagen. Aber – ich schieße selbstverständlich nicht. Misericordia hab ich in den Lauf gekratzt.

ANNITE: Wie können Sie sich vorstellen, daß dieser Geistliche ein Gewehr an die Backe legt! Und treffen würdest du gewiß nicht. Aber in den tiefen Wäldern gibt es furchtbare Jäger mit ganz großen, schwarzen Bärten; richtige Räuber, die man nie zu sehn bekommt. Als ich noch ein Mädchen war, gab es einmal einen, den die Menschen Rotbrust nannten, weil er rotes Haar auf der Brust hatte, denken Sie sich nur. Rotes Haar! Wie abscheulich das gewesen sein muß.

TOLKENING: Du solltest nicht von diesen Räufern sprechen, die es gar nicht gibt und die nur immer in den Köpfen der jungen Mädchen spuken. Fräulein Jubel ist ganz blaß geworden.

ANNITE: Sie hatten einmal unser Dorf überfallen, als ich in der Stadt war. Da haben sie alle Frauen fortgeschleppt. Und am

nächsten Tage kamen diese Frauen ganz gesund zurück. *Lebhaft.* Denken Sie doch nur: die Räuber hatten ihnen nichts getan! Hat-ten ihnen Gold und Silber geschenkt und sie wieder laufen gelas-sen. Das waren damals Menschen!! Ja...

AGATHE *zitternd, bleich und mit brennendem Blick:* Gibt es – sowas wirk-lich hier?

TOLKENING: Das hat es wohl einmal gegeben – hier wie überall – und hier ein wenig länger als anderwärts im Lande. Und weil die Leute hier so langsam leben, bleibt alles das so frisch und leuchtend in der Erinnerung. Ich höre sonst sehr gern von diesen Dingen reden. Denn es ist in mir der Rest eines großen Kindes dringeblieden, eines Kindes, das sich dicht herandrängt an die grauvollen Sagen und Geschichten.

ANNITE *lacht kurz auf und hustet schnell, um das Lachen zu verbergen:* Du bist ein großer Träumer, Tolkening. Denken Sie doch nur, er träumt auch am Tage große Träume.

TOLKENING: Ja, ich lege mich zuweilen extra hin, um einen Augenblick zu träumen. Und ich habe jetzt ein großes Buch über das Traumleben der Menschen geschrieben.

DR. JUBEL *der gegessen hat:* Das will ich dir gern glauben. Hier in Ostpreußen hat man so sehr viel Zeit.

TOLKENING: Ich habe eigentlich sehr viel zu tun.

DR. JUBEL: Zu tun. Ja! Das ist auch ganz was anderes. Ich meine: man hat hier im wahren Sinne des Wortes außerordentlich viel Zeit! Und das Manuskript wirst du mir doch wohl zu lesen geben.

TOLKENING: Gern. Gern. Ich bin ganz eigenartigen Sachen auf die Spur gekommen, die auch den Arzt interessieren werden.

ANNITE: Sie essen wirklich nichts, Fräulein Jubel?

AGATHE *verneint.*

ANNITE: Dann – sollten wir beide – doch einmal – – –

Ein langgezogenes heiseres Gebeul ertönt schaurig vom Hofe her.

ANNITE: Das meinte ich soeben! *Sie steht auf.*

TOLKENING *sieht Annite erschrocken an.*

AGATHE *ist aufgefahren und starrt mit entsetztem Blick sprachlos auf Tolkening.*

DR. JUBEL *hat das Besteck ruckhaft hingelegt und im Kauen innegehalten.*

TOLKENING *langsam:* Ich bitte, doch nicht so sehr zu erschrecken. Es

ist alles ganz in Ordnung. Wir haben nur noch nicht erzählt, daß wir Wölfe haben — —

AGATHE *in großer Angst*: Hier gibt es Wölfe?

DR. JUBEL: Richtige Wölfe? Und am hellen Tag? *Er steht auf*. Das muß ich dann doch sehen.

TOLKENING *hält ihn zurück*: Nicht doch! Im Freien wirst du sie wohl nie zu sehen kriegen. Sie kommen nur sehr selten aus den großen, tiefen Wäldern heraus, und auch dort tauchen sie nur in sehr strengen Wintern einzeln auf, obschon sie im letzten und namentlich in diesem Jahre außerordentlich zugenommen haben.

AGATHE: Ja — wo sind denn diese Wölfe, die soeben hier geheult haben?

ANNITE: Kommen Sie doch nur, Agathe. Ich zeige Ihnen die Wölfe. Haben Sie doch keine Furcht. Sie können sie durch ein Gitter sehen. Es ist ganz und gar ungefährlich.

TOLKENING: Ja — das ist es wirklich. Und ich zeige sie dir nachher auch, Johannes.

DR. JUBEL: Das ist gewiß sonderbar. Ja — natürlich! Geh nur, Kind. Wenn man den Tieren gegenübersteht, dann überwindet man die Scheu am besten.

TOLKENING: Und im übrigen haben wir vorhin beschlossen, die Tiere endlich abzuschaffen.

ANNITE: Abzuschaffen? — Ja — vielleicht werden wir sie abschaffen. Einen wenigstens. Ja — — den einen könntest du vielleicht — erschießen.

TOLKENING: Ich? — Na — es wird ja auch vielleicht ein anderer tun.

ANNITE: Ein anderer? O — wie er vielleicht das arme Tier quälen würde, denk doch mal!

TOLKENING: Darüber kann man wohl noch reden. Mir kannst du sicherlich nicht zumuten, ein eingesperrtes Tier zu morden, das nicht flüchten darf und sich nicht wehren kann.

ANNITE: Dann müssen sie wohl wieder leben bleiben.

AGATHE *blickt ihren Bruder rasch und tief an. Sie steht auf und geht*: Dann kommen Sie nur, wenn Sie es schon wollen . . .

ANNITE *erregt hinterdrein*: Es ist furchtbar spannend, kann ich Ihnen sagen. *Beide ab*.

DR. JUBEL *hat zu speisen aufgehört und geht langsam durch das Zimmer.*

TOLKENING *sitzt und sieht schweigend zu Boden.*

Im Verlaufe dieses Gespräches beginnt es langsam zu dämmern.

DR. JUBEL *bleibt stehen:* Wieviel Köpfe zählt denn euere Menagerie?

TOLKENING: Es sind zwei Wölfe; ein männliches und ein weibliches Tier. Es ist eigentlich ganz harmlos. Sonderbarerweise aber werden sie jetzt immer häufiger der Gegenstand kleiner Zänkeereien zwischen mir und Annite.

DR. JUBEL: Und wie in aller Welt habt ihr diese Bestien denn nur eingefangen?!

TOLKENING: Zu fangen sind sie sicher furchtbar schwer. Annite hat sie vor zwei Jahren etwa geschenkt bekommen – von dem unsympathischen Menschen, den du vorhin auf dem Hofe sahst. Da waren sie noch ganz klein – wie kleine Hunde. Es gibt in den Wäldern einsame Förster, die halten sich junge Wölfe als Hunde. Freilich – wenn sie zu groß werden, muß man sie wohl töten.

DR. JUBEL: Das ist wirklich fesselnd! Und diese beiden Wölfe also habt ihr aufgezogen...

TOLKENING: Ja – das haben wir. Und zwar hat Annite dieses ganz allein besorgt. Sie hat nun einmal eine Schwäche für Absonderheiten. Und wenn so eine Sache irgendwie gefährlich ist – und wenn auch nur ein ganz klein wenig gefährlich ist – das gefällt ihr dann besonders.

DR. JUBEL: Und das müssen dann wohl ganze Berge von Nahrungsmitteln sein, die die Tiere in den beiden Jahren vertilgt haben.

TOLKENING: Das glaube ich nun nicht. Wenn du alles aus der ganzen Zeit aufeinanderlegtest – ja – das könnte wohl sehr viel aussehen. Aber die Bauern der Umgegend brachten tote Katzen, Krähen und so andere Abfälle, die sich nicht verwerten lassen. Und sie haben uns mit Fleiß und Freude beide Wölfe durchfüttern geholfen. Es hat den Leuten großen Spaß gemacht, daß sich Pfarrers Wölfe als Haustiere halten.

DR. JUBEL: Und nun sind sie groß und stark geworden.

TOLKENING: Ja – das sind sie. Und besonders der Wolf. Das ist ein prächtiges Tier. Die Wölfin ist ziemlich verhungert, weil sie nicht so recht fressen will.

DR. JUBEL: So... So... Und was soll nun mit den Tieren werden?

Er hat sich gesetzt.

TOLKENING *sieht ihn überrascht an. Nach kurzem Schweigen, zögernd:* Das – hat allerdings größere Schwierigkeiten, an die wir von Anfang gar nicht gedacht haben.

DR. JUBEL: Schwierigkeiten –?

TOLKENING: Ja – die Dorfbewohner nämlich scheinen plötzlich den Tieren abhold geworden zu sein, verstehst du...

DR. JUBEL: Das könnte man vielleicht begreifen...

TOLKENING: Nun – ja. Aber dann sollten sie uns doch eine Frist zur Abschaffung der Geschöpfe lassen.

DR. JUBEL *in Gedanken:* Wer weiß, wie das zusammenhängt...

TOLKENING *stutzt:* Wie! – Ich meine, sie geben uns ganz plötzlich nichts mehr für die Tiere, weil sie sagen, sie könnten der Ortschaft gefährlich werden. Und ich sage dir – sie sind ganz fest eingesperrt. Und Annite hat sie wirklich so in ihrer Hand, daß sie folgsam sind – wie treue Hunde. Namentlich der Wolf. Die Wölfin ist wohl bissiger.

DR. JUBEL: Du hast dich also – wenn ich recht verstehe – in einen eigenartigen Gegensatz zu deiner Gemeinde gestellt... Das ist sicher recht betrüblich.

TOLKENING: Ja – das ist es auch gewiß. Aber die Leute müssen doch Verstand haben! Ich kann die Tiere doch nicht laufen lassen. Denk doch nur, welch ein Unheil da herauskäme!

DR. JUBEL: Weshalb läßt du sie denn nur nicht töten?!

TOLKENING *steht auf und geht hin und her:* Weißt du – ich habe auf dem Hofe Enten und Hühner und Lämmer. Diese Wesen habe ich von ganzem Herzen lieb. Sie fressen mir aus der Hand, und es ist eine helle Freude, wenn ich über den Hof gehe. Und – wenn ich am Sonntag den Talar an habe und hier vom Hause den Weg entlang zur Kirche schreite, dann kommt mir diese ganze kleine Rackerbande schnatternd und gackernd und hüpfend nachgezantzt; die Lämmer schmiegen sich an meine Beine und – ich will gewiß kein anmaßendes Bild gebrauchen. Du wirst ja sehen, was für eine Freude unter der Gemeinde ist, wenn sie dieses sieht. Ich darf dir ohne Überhebung sagen, daß ich der beliebteste Geistliche der Ephorie bin und daß die Leute auch aus abgelegenen

Kirchspielen herbeigefahren kommen und unsere Kirche oft zu klein ist alle Zuhörer zu fassen.

DR. JUBEL: Das will ich glauben – – –

TOLKENING: Aber glaubst du denn, daß ich eines dieser Tiere schlachten lasse, um es zu verzehren? Nein, Johannes, das tu ich nicht. Sie sollen leben, bis sie einen natürlichen Tod sterben, oder, wenn das quälend ist, überlasse ich sie einem armen Menschen. Ich habe sie zu lieb.

DR. JUBEL: Und deine Frau teilt mit dir diese Liebe zu den Tieren.

TOLKENING *setzt sich wieder*: Sieh mal, das ist so. Sie liebt so sehr das Ungebändigte – oder – wie soll ich mich da ausdrücken. Die Liebe zu den wehrlosen Geschöpfen teilt sie nicht so sehr. Aber die Wölfe, die Wölfe, die liebt sie bis zur Leidenschaft. Und weil es ihr so furchtbar weh tut, deshalb haben wir sie immer nicht abgeschafft. Ich will kein – Machtwort dahinter setzen. Denn es könnte da wohl eine dauernde Verstimmung übrig bleiben.

DR. JUBEL: Aber einmal werdet ihr es dennoch tun müssen.

TOLKENING: Ja – es ist ein eigenartig stiller Kampf mit den Dorfbewohnern. Denn sie werden sicher nie eine unbedingte Forderung an mich stellen. Dazu haben sie mich viel zu gern. Und deshalb – scheint mir – wird der ganze Kampf in Gedanken geführt. Es sieht fast überhaupt so aus, als ob der eigentliche Schwerpunkt der Geschichte mit den Augen nicht zu sehen sei. Das wirst du sicher nicht begreifen.

DR. JUBEL: Ich begreife dieses alles außerordentlich sicher, kann ich dir sagen!

TOLKENING *überrascht*: So! – – Und was würdest du mir denn zu tun raten?

DR. JUBEL: Da muß ich mich zunächst aufs Fragen legen.

TOLKENING: Es ist genau so, wie ich dir erzählt habe . . .

DR. JUBEL: Sicher ist es so. Und du sagst da eben trefflich, daß es dir so vorkomme, als spiele sich in Gedanken mehr ab, als man mit den Augen sehen könne. Dieses ist mir sehr wahrscheinlich. Die Menschen alle haben so ein unerhörtes Feingefühl für die Seelenregungen ihrer Mitmenschen. Sie werden unbewußt von

dem ungeheueren Grundsatz geleitet, daß man im Schweigen aller Welt seine geheimsten Gedanken verrate.

TOLKENING: Zweifellos ist dies wahr. Aber ich begreife nicht, was das mit den Wölfen zu tun haben soll.

DR. JUBEL *nachdenklich*: Die Wölfe... Die Wölfe...

TOLKENING *steht auf und geht langsam durch das Zimmer wie in unangenehmer Erwartung*.

DR. JUBEL: Sag mal, Tolkening, wer füttert denn die Tiere?

TOLKENING: Das hat Annite immer ganz allein getan. Und du kannst mir glauben, daß sie darin einen großen Eifer hat. Und die Lämmer füttere ich – natürlich, da sie doch nicht alles machen kann und das alte Mädchen nicht allein mit allem fertig wird.

DR. JUBEL *nachdenklich*: Und sie wirft ihnen dann die toten Tiere in ihren Stall...

TOLKENING: Ja – gewiß. Und ich habe allen Leuten eingeschärft, daß sie nicht ein einziges Tier wegen dieser Wölfe quälen dürfen. Die Geschöpfe – und zumeist sind es ja auch schädliche Geschöpfe – werden geschlachtet, so ganz, ganz rasch, daß sie das gar nicht merken.

DR. JUBEL: Das zu wissen ist beruhigend für dich. Das kann ich mir schon denken.

TOLKENING: Ja – denn sonst wäre das doch gar nicht auszuhalten.

DR. JUBEL: Und die Wölfin – sagst du – will nicht recht gedeihen?

TOLKENING: Nnnein... Weißt du – was ich mir so gedacht habe?

DR. JUBEL: ?

TOLKENING: Daß Annite diese Wölfin nicht so gern hat. Und das kann ich durchaus verstehen. Denn der Wolf, sieh mal, ist ein außerordentlich starkes und schönes Tier. Er hat so ein ganz prächtiges Fell und einen ganz entsetzlichen Rachen.

DR. JUBEL: Und junge Wölfe habt ihr nicht gezogen?

TOLKENING *erstaunt*: I – wo denkst du denn hin. Was sollte das wohl geben! Und die Sache hat vielleicht *lächelnd* einen etwas pikanten Beigeschmack. Denn Annite ist ganz ängstlich besorgt darum, beide Tiere niemals zu einander zu lassen.

DR. JUBEL: Wie – sie sind besonders eingesperrt?

TOLKENING: Freilich – der Schmied hat uns ein Gitterwerk gemacht. Und da können sie einander nicht erreichen.

DR. JUBEL: So – so – so. *Kurzes Schweigen.* Das ist ohne Zweifel eine spannende Geschichte.

TOLKENING: Ja – das ist es auch. Und du sollst nur sehen, wie Annite leuchtet, wenn sie wiederkommt.

DR. JUBEL: Tut sie das?

TOLKENING: Nun – das kannst du dir wohl denken, da sie das naturgemäß erregt. Denn es ist durchaus nicht ungefährlich, in den Stall hineinzugehen. Siehst du – und dieses ungewöhnlich Starke und Gewaltige an Annite ist es, was mich so gezwungen hat, wie ich dir vorhin schon sagte.

DR. JUBEL *erhebt sich ebenfalls*: Sag mir doch einmal, Tolkening – und verzeih mir diese freundschaftliche Frage: was würdest du wohl lieber lassen, wenn dich jemand vor die Wahl stellte: deine Frau – oder Christus?

TOLKENING *starr*: Das – das – ist doch eine ungeheuerliche Frage, Jubel! Die Heilige Schrift – – –

DR. JUBEL: – sagt das und das. Das weiß ich schon. Aber sie sagt ja auch so manches, was die Geistlichen noch nicht begriffen haben und wahrscheinlich auch als solche niemals begreifen werden.

TOLKENING: Ich habe mir vorgenommen, darüber nicht mit dir zu streiten. Aber als Antwort will ich dir dann sagen, daß ich weder Christus noch meine Frau lassen werde.

DR. JUBEL: Merkst du denn nicht, Friedrich Tolkening, daß sie dich mit Haut und Haaren auffrißt? Sie braucht einen Räuber, verstehst du mich, einen Räuber mit roten Haaren auf der Brust!

TOLKENING *lächelt ein wenig*: Du meinst wohl, ich hätte doch vielleicht Agathe nehmen sollen.

DR. JUBEL: O – mein Schwesterchen! Diese schwachen Mädchen brauchen den Räuber mit der roten Brust noch viel mehr!

TOLKENING: Ja – dann weiß ich in der Tat nicht was du willst, da ich doch in einer Ehe lebe.

DR. JUBEL: Ich will dir sagen, was du tun sollst, Tolkening. *Leise und eindringlich.* Du solltest jetzt – jetzt gleich – wenn sie hereinkommt, hingehen und den starken, prächtigen Wolf mit einer Axt erschlagen!

TOLKENING: Ich sollte dieses Tier, das wirklich ohne Schuld ist, so ohne Ursache töten?

DR. JUBEL: Ja – Tolkening, das solltest du wohl tun! Ganz roh und herzlos mitten in den Schädel hinein!! Zerschmettern und zerstampfen solltest du die Bestie!

TOLKENING: Beruhige dich doch, Johannes. Das werde ich ja ganz bestimmt nicht tun.

DR. JUBEL: Weißt du denn auch, daß dir dann nicht zu helfen ist, lieber Mann?! Weißt du denn nicht, daß sie angefangen hat dich so langsam an den Beinen aufzufressen?

TOLKENING *fest*: Du bist erregt. Du findest mich anders als du gedacht hast. Du hast dich vergessen. Ich werde gewiß bemüht sein, diesen Punkt nie wieder zu berühren. Und – ich preise das Eheleben, das uns der Apostel Paulus anempfiehlt –.

DR. JUBEL: Paulus! Ja ja! Der Paulus! Der hat unglaublich schwer gesündigt an der Menschheit. Der hat verschwiegen oder nicht verstanden, daß Christus euch gesagt hat: Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein – dieses Wort des Propheten wiederholend, der im selben Verse ausruft: Schließe die Tür deines Mundes vor der, die in deinen Armen schläft. O Gott! Daß ihr das alles nicht begreifen wollt! Daß ihr euch um die Konsequenzen eures Christentums so blind und ohne Ahnung oder Scham herumdrückt! Denn die Kirche und das Theater sind bisher nur für Männer da, obschon die Frauen diese Institute ganz besonders viel besuchen, weil! ja – weil sie doch einmal einen Ausweg finden müssen aus dem Labyrinth der Widersprüche, die ihr ewig unveränderlicher Leib ihnen unablässig aufgibt.

TOLKENING *völlig geschlagen*: Ich – weiß nicht, – was ich – davon halten soll, Johannes Jubel...

DR. JUBEL: Weshalb verschweigt ihr das den armen Menschen, daß die Frauen unbewußt in der dumpfen, ewigen Sehnsucht leben, einmal von einem Gorilla geraubt zu werden? Weshalb sprecht ihr das nicht aus, wo es doch vorhanden ist im Universum? Es ist ja als ob dieser Christus die ganze deutsche Siegfriedsage auswendig gekannt hat. Es muß doch jemand da sein, der das ausspricht, was die Menschen verschweigen, was sie nicht sagen können oder dürfen!! Wenn man das ausspricht, Tolkening,

dann ist es schon nicht mehr so schlimm... Denn so man etwas ausspricht, fängt es langsam an sich irgendwie zu ordnen...

AGATHE *tritt sehr rasch ins Zimmer. Sie steht und unterdrückt eine heftige Erregung:* O – das ist – furchtbar. – Ich konnte es nicht aushalten!

DR. JUBEL: Und da bist du fortgelaufen...

AGATHE: Ja – ich wäre – – sonst vielleicht umgefallen...

TOLKENING: Das ist zweifellos nichts für schwache Nerven.

DR. JUBEL: Agathens Nerven sind durchaus nicht schwach.

AGATHE: Ich habe schon wildere und reißendere Tiere gesehen und auch – angerührt. *Mit einem Schauer.* Aber – dieses war ein anderes, ein eigentümliches, ein ganz besonderes Grauen, das mich überfiel. *Mit weiten Augen.* Es schien da so ein seltsamer Kampf in der dicken Luft zu sein.

TOLKENING: Kampf??

AGATHE *sieht ihn rasch an:* Ich weiß nicht.

TOLKENING *blickt fort:* Haben sie zu fressen bekommen?

AGATHE: Ja – die Wölfin – ein – Stück Fleisch. Und das hat sie so verschlungen wie es war. Und der Wolf war schrecklich böse, weil er nichts bekommen hat. Er – müsse – eine reine Schnauze haben – meinte Frau Tolkening...

TOLKENING: Ja – Annite ist sehr eigen mit den Tieren, akkurat wie ich mit meinen Lämmern bin.

AGATHE *blickt ihm verwundert ins Gesicht.*

DR. JUBEL: Ein – Stück – Fleisch –

AGATHE: O – es waren da noch Kaninchen –

DR. JUBEL: Kaninchen?

TOLKENING: Ja – seitdem die Bauern uns nichts mehr für die Tiere geben, haben wir – so hin und wieder – uns mit einem Kaninchen ausgeholfen.

AGATHE *mit wachsendem Erstaunen:* Aber – diese armen Tiere so den Bestien vorzuwerfen... Das würde ich gewiß nicht dulden. Und es ist auch heute nicht geschehen.

TOLKENING: Nun – sie sind ja doch geschlachtet...

DR. JUBEL *hat Agathe scharf in seinen Blick gefaßt.*

AGATHE *überrascht:* Ja – ja. Sie werden ja geschlachtet.

DR. JUBEL *sinkt gequält in einen Stuhl.*

TOLKENING: Und nun lassen wir endlich diese Wölfe... *Er tritt in*

den Erker. Nur noch ein Weilchen diese Sonntagsdämmerung, dann stecken wir auch den Leuchtturm an. Es sind viele Leute mit Schlitten über den See gefahren.

ANNITE tritt ein, sich ihre Hände mit dem Schnupftuch trockenend: Weshalb sind Sie mir davon gelaufen, Fräulein Jubel? Ich wollte Ihnen doch noch dies und das erzählen.

DR. JUBEL in Gedanken: Diese reizenden und so sehr empfindlichen Kaninchen...

AGATHE erschreckt: Es hat doch niemand was gesagt!

ANNITE wendet sich mit gequälter Verachtung fort: Haha! Ihr schwachen Menschlein...

TOLKENING wendet sich aus dem Erker dem Zimmer zu, steht und spricht in Gedanken: Ich – verstehe – nicht – –

ANNITE spricht im Verlaufe der Handlung immer langsamer und dämonischer: Da ist ein Mensch im Dorf – nicht der Torkel, der würde solches sicher niemals tun – der Mensch fehlt an keinem Sonntag in der Kirche, und kniet und betet vor und nach dem Mittagessen und singt am Abend und am Morgen fromme Lieder, daß es nur so schallt! Er ist ein wirklich frommer und getreuer Christ, wie die Menschen wissen! Und ich habe doch gesehen, wie er Katzen quälte, bis sie starben und wie er Kaninchen schlachtete und abzog vor den Augen der vorläufig noch am Leben bleibenden Geschöpfe.

TOLKENING in starrem Staunen: Ist – das denn – wirklich wahr?

ANNITE böse: Was hat dein Christentum für einen Zweck, wenn es solches gibt – oder wenn es nicht gerecht wird der verborgenen Bestie, die im Menschen schlummert!

Das langgezogene Geheul eines Wolfes dacht am Fenster.

Alle, mit Ausnahme Annites, sind einen Augenblick lang starr vor Schreck.

TOLKENING: Herr Jesus – dieses ist gewiß nicht richtig. Er tritt sehr rasch wieder in den Erker. Die – die Wölfin ist los! Die Wölfin ist los! Da hast du doch die Türe nicht verschlossen!!

ANNITE um etwas zu sagen: Das kommt dir sicher nur so vor, Tolkening.

TOLKENING mit leisem Aufbegehren: Du hast eine Animosität gegen diese Wölfin, Annite.

ANNITE: Du wirst dich irren, Tolkening.

TOLKENING: Herr Gott! Jetzt rennt sie an den See hinab!

DR. JUBEL *der aufgesprungen ist*: Soll man das für möglich halten...

AGATHE: Da kann ja doch ein Unglück geschehen!

ANNITE: Das ist nicht gar so unwahrscheinlich; wenn da Kinder auf dem See mit Schlitten fahren... Ich glaube, du wirst sie schießen müssen.

TOLKENING: Ja – natürlich – muß ich sie schießen! Jetzt gleich schießen! Und wenn ich sie nicht treffen sollte, müssen wir die Dorfbewohner in Alarm setzen.

ANNITE *mit geheucheltem Mitleid*: O Gott! diese Menschen stechen sie mit Mistgabeln tot.

TOLKENING: Ich werde recht gut zielen, wenn es nicht schon zu dämmerig sein sollte. Ich will bloß meine Mütze nehmen. *Er ist im Abgehen begriffen.*

DR. JUBEL: Ich habe einen guten Revolver, Tolkening. Ich lasse dich natürlich nicht allein gehen.

TOLKENING: Das ist gut. *Ab.*

AGATHE *in aufsteigender Bangigkeit*: Wenn das immer hier so ist...

ANNITE *mit leichtem Versuch zu beruhigen*: Nein – nein – – das ist hier nicht immer so. Die Tage sind so sehr verschieden. Ich glaube, das ist überall so.

DR. JUBEL: Ja. Ja. Das ist überall so. Was wir wollen, das dürfen wir nicht, und was wir nicht wollen, das scheint uns zu besitzen.

ANNITE und AGATHE *sehen ihn fröstelnd an.*

TOLKENING *in Pelzrock und Mütze*: Jetzt können wir uns beeilen.

DR. JUBEL: Ja – das müssen wir.

ANNITE: Wird es dir nicht sehr warm werden im Pelz?

TOLKENING *hat vorsichtig das Gewehr herabgenommen*: Nein! – Patronen habe ich in der Tasche.

DR. JUBEL *im Abgehen*: Dann kannst du auf mich warten vor der Tür.

TOLKENING *folgt ihm*: Du holst also den Revolver.

ANNITE: Triff sie gut, Tolkening! Denk doch mal, wenn sich dieses arme Tier quälen müßte mit der offenen Wunde in dem starken Frost!

TOLKENING: Ich werde sicher alles Mögliche tun, kannst du mir glauben. *Er geht vorsichtig mit dem Gewehre ab.*

ANNITE *reckt sich lächelnd*: Die Wölfin ... Die Wölfin ...

AGATHE *gepreßt*: Ich -- fürchte mich vor Ihnen, Frau Tolkening, wenn Sie die Kaninchen den Wölfen so lebend in den Stall geworfen haben.

ANNITE: Sehen Sie, wie man sich doch irren kann. Diese scharfen Spürhunde, wie zum Beispiel Doktor Jubel einer ist, sind doch furchtbar leicht zu täuschen. *Ernst*. Denn das habe ich bestimmt nie getan, was Sie da vermuten, Fräulein Jubel!

AGATHE *überrascht*: Nicht?

ANNITE: Und wenn ich auch -- ein kleiner Räuber bin -- oder eine Räuberbraut -- wie Sie wollen -- so sollten Sie bedenken, daß die Räuber im Grunde immer noch die besten Menschen sind.

AGATHE: Ich weiß das wirklich nicht, Frau Tolkening.

ANNITE: Die Frauen sollten sich doch nicht so sehr verheimlichen voreinander ... Spielen Sie auf dem Klavier?

AGATHE *betroffen*: Nein ... Aber -- ich habe einen Baß, und darauf liebe ich es von Zeit zu Zeit ein wenig zu murmeln.

ANNITE *tritt gespannt näher*: Einen Baß! Ja -- der Baß ist gut. Und wir könnten dann zuweilen miteinander ein richtiges Murki spielen.

AGATHE *geht beklommen bis zum Tisch*.

ANNITE: Aber jetzt zünden wir den Leuchtturm an. -- Sehen Sie, die Sonne ist schon lange untergegangen, und die Wolken stehen da noch immer wie rote Heiligtümer bis zum Mitten-Himmel. *Sie hat einen Stuhl zurechtgeschoben und zündet die Lampe im Erker an*. Und dann haken wir am besten gleich den Spiegel auf; und wir können in der Dämmerung der Lampe plaudern -- bis die -- Männer wiederkommen.

Ein starkes Siegerlachen, das weit vom See heraufklingt, ist ganz deutlich vernehmbar.

ANNITE *tritt erschrocken in das Zimmer zurück*: Das -- war -- der Torkel ...

AGATHE: Was denn? Was war das denn! Hat sie einen Menschen angefallen?

ANNITE: Sie ist unbeschreiblich hungrig; deshalb kann man das so genau nicht wissen.

AGATHE: Aber dieses war eine laute Lache, wenn ich mich nicht irre...

ANNITE: Die Leute lachen hier manchmal über sonderbare Dinge...

AGATHE *zieht sich auf die Ofenbank zurück*: Nein – wissen Sie – es ist in diesem Hause wirklich unheimlich...

ANNITE *tritt ebenfalls auf den Tisch zu, um sich zu setzen*: Ach – das dürfen Sie nicht sagen. Als Frau muß man sich nur in den Rahmen finden. Und je kleiner dieser Rahmen ist, desto spannender muß man ihn sich machen. Ist es nicht herrlich, daß der Mensch einen Kopf hat, mit dem er sich das alles ganz genau ausdenken kann?

AGATHE: Ich habe schon gemerkt auf der Reise, daß die Frauen hier oben im Grunde heftige Naturen sind, wenn sie dieses auch nicht so sehr zeigen.

ANNITE: Die Frauen sind hier oben zweifellos wie überall, nur daß sie in den westlichen Städten – christlicher denken. – Kann man denn einen Christen lieben, sagen Sie?

AGATHE: Wie meinen Sie denn das?

ANNITE: Ich will nicht gerade „Christ“ sagen. Ich meine, ob es da in den Städten und auch auf dem Lande überhaupt noch Männer gibt – für uns... Ich meine – Männer – solche Männer, daß man anbrennt, lichterloh, wenn man sie nur sieht! Denn das ist es doch, worauf es ankommt...

AGATHE: Solch einen Mann hab' ich eigentlich noch nicht gesehen.

ANNITE: Denn einen Christen – wissen Sie – ich nenne alle zivilisierten Männer Christen – so einen Christen hält man zum Narren. Und am Ende fällt man auch einmal dabei, weil es schließlich doch nicht anders gehen will.

AGATHE: Aber ich bin auch eine gute Christin, können Sie mir glauben.

ANNITE: Hach Jeh! Sie kleine Christin Sie! Das heißt, man macht sich kleiner, als man wirklich ist, damit es leichter fällt, sich so ein Männchen stärker zu erfürchten.

AGATHE: O – es genügt doch wohl – wenn wir die starken Töne in uns selber haben.

ANNITE: Na drum! Ein zartes Fräulein und ein großer Baß, das muß doch irgendwie zusammenhängen. Und schließlich werden

Sie noch Männerarbeiten verrichten. Und ganz am Ende leben Sie mein, mein, mein Leben! – – Und deine Worte sehen dich wie Leichen an...

AGATHE *versucht sich ängstlich zu erheben*: Daß Sie das alles gern so sagen...

ANNITE: Was fürchten Sie denn nur? Was hat denn eine Frau zu fürchten, sprechen Sie! Das, was wir fürchten, suchen wir ja gerade. Es ist das Unbeschreiblich-Dunkele in den Gründen der gehaßten Leiber. Man will geraubt sein. Denn das ist es doch! Man will geraubt sein! Aber man versucht zu fliehen. Es ist so schön zu fliehen, wenn man nicht mehr kann. Am Ende will man doch gefangen und gerissen werden. *Sie röchelt mit weiten Augen.*

AGATHE: Daß Sie das alles gern so sagen!

ANNITE: Und dann vor Lust gemordet werden... Das ist schön – *Der Wolf heult aus dem Stalle.*

ANNITE *steht auf und reckt sich ganz hoch*: Der – Wolf... Der – Wolf... Er schreit nach seiner nie gehabtten Dame! *Sie schüttelt ihren ganzen Körper.*

AGATHE *sinkt zitternd und halbohnmächtig gegen den Ofen.*

ANNITE *bemerkt es, wie sie sich langsam wendet*: O! Sie sind unwohl! *Lächelnd.* Das ist ein wundersamer Höhepunkt...

AGATHE: Ich habe Kopfweg. Und – ich bin – so müde...

ANNITE *lebhaft*: Sie sollten schlafen – sollten wirklich schlafen. Hier auf der Ofenbank. Sie ist sehr breit. Ich bringe Ihnen ein paar Decken. Ich will Sie gar nicht stören... Ich habe auch noch dies und das zu tun... Sie könnten wirklich schlafen – bis die – Männer wiederkommen.

AGATHE: Ich könnte mich vielleicht ein wenig hinlegen...

ANNITE: Gewiß! Das sollen Sie. Das Neue strengt so an. *Sie geht in ihr Zimmer, läßt die Tür offen, zündet dort ein Licht an und kommt mit Decken zurück.*

ANNITE: In fremde Decken sollte man sich zwar nicht hüllen. Man kann nicht wissen, wie der Schläfer fühlt und träumt und was er so zu denken pflegt, dem sie gehören. Ich war vom Nachtschreck lange Zeit besessen, weil ich einmal immer in den Decken eines bösen Menschen schlafen mußte. Das ist so...

AGATHE *schwach*: Ich glaube nicht an solche Sachen, Frau Tolkening.

Mein Bruder ist doch Arzt, müssen Sie niemals vergessen.

ANNITE: O! Die Ärzte...

Ein gewaltiger dumpfer Krach aus der Ferne.

AGATHE fährt hoch und sieht Annite erschrocken an.

ANNITE: Das fürchten Sie nun wieder, weil Sie das nicht kennen... Das ist der Frost, Fräulein Jubel. Es friert so stark, daß das Eis im See zerkracht. Das gibt dann lange, breite Risse auf der meterdicken Fläche. Da werden Sie die Nacht nicht schlafen können. Mir tönt das immer wie ein Schlummerlied.

AGATHE verlassen: Das ist ein furchtbares Land, Frau Tolkening.

ANNITE Sie spricht schon zum Verzweifeln langsam: Sie glauben nicht, wie mich das freut, das so sagen zu hören. Und dann gibt es Elche in den Mooren dieses Landes. Tiere mit solchen Schaufeln da sind es, größer als die Pferde und so sehr gefährlich in der Brunst.

AGATHE: Sie stoßen mit diesen schrecklichen Hörnern...

ANNITE: Nein – das tun sie nicht. Sie schlagen mit den Vorderfüßen und haben solche Kraft, daß sie mit zwei, drei Schlägen Pferde oder Wagen kurz und klein zerhauen!

AGATHE bewundernd: Und Herr Tolkening wagt sich dann so hinaus in die gefährliche Nacht!

ANNITE: Ach! Gehn Sie doch! Machen Sie sich doch nicht so absichtlich kleiner als Sie wirklich sind. Und gerade vor Herrn Tolkening, haha! Sie ist an das Klavier getreten und drückt ein wenig auf die Tasten. Wissen Sie – es gibt hier Lieder, die mit so einem schwebenden, einem klagenden Tone zu Ende gehen, die so aufhören, als seien sie noch nicht zu Ende.

AGATHE: Das – das ist ganz schrecklich. Das habe ich gehört. Das beunruhigt dann den ganzen Menschen und läßt ihn so furchtbar einsam nach dem Liede.

ANNITE: Da haben Sie sich ganz trefflich ausgedrückt. Das beunruhigt so herrlich den ganzen Menschen. Sie schlägt mehrmals einen solchen Ton an und läßt ihn lange ausklingen. Das ist zum Heulen schön! Mir ist dann immer, als ob dieser Ton das Ungestillte des ewigen Weibes in sich zusammendränge... Wollen Sie ein solches Lied nicht hören?

AGATHE: Um Gotteswillen – nein. Das ist ein wenig viel so auf einmal.

ANNITE: O – das ist hier jeden Tag so; eigentlich nichts – und doch so sehr viel. – Nun sollen Sie aber zu schlafen versuchen . . . Sehn Sie, ich ziehe die Portiere zu. Jetzt ist es ganz dunkel im Zimmer. Und ich kann kaum sehen, wo Sie liegen. Warten Sie. Noch diese Spalte. Nun sind kaum mehr Schatten zu erkennen. Blicken Sie sich einmal um. Können Sie mich sehen? *Sie hat die Portiere zum Leuchtturm zugezogen. Ihre Gestalt ist kaum noch zu erkennen.*

AGATHE *die sich inzwischen auf der Ofenbank zurechtgemacht hat, mit müder Stimme:* Nein. Ich sehe gar nichts. So das plötzliche Dunkel. Ich bin so – furchtbar – müde – –

Das Eis kracht.

ANNITE *sehr beruhigend und langsam:* Hören Sie? Da kracht das Eis. Das muß Ihnen mit der Zeit wunderschön vorkommen. Fürchten Sie das nicht. Es ist alles, alles ganz, ganz sicher . . . *Sie schweigt und geht langsam nach ihrem Zimmer. Ein sehr schwacher Lichtstreif fällt durch die Tür, wie sie dieselbe öffnet. Sie bemerkt den Schein, den das Licht wirft und geht mit einer festen Absicht hinein, die Tür hinter sich schließend.*

Eine ganze Weile bleibt alles still. Plötzlich schreit Agathe schrecklich auf. Stille.

ANNITE *öffnet wieder die Tür. Der Lichtstreif fällt jetzt nicht. Sie tritt leise, kaum als Schatten sichtbar, im Schlafrock ein. Flüsternd:* Weshalb schreien Sie denn, Fräulein Jubel? *Keine Antwort.*

ANNITE: Sie schläft . . . träumt . . . *Sie läßt die Tür offen und geht rasch nach der anderen Seite hinüber und verläßt das Zimmer durch die Tür nach dem Hofe zu.*

Eine ganze Weile bleibt alles still. Man hört die unruhigen Atemzüge der Schlafenden. Das Eis kracht. Die Atemzüge brechen ab. Die Haustür knarrt leise.

ANNITE *tritt wieder ein. Man sieht ihren Schatten und daneben den Schatten eines sehr großen, starken Tieres, das sie dicht neben sich führt. Einmal geht ganz kurz das Klirren einer schweren Kette. Wie sie in ihrem Zimmer ist, schließt sie sehr rasch die Tür.*

AGATHE *richtet sich mit einem Ruck kerzengerade auf. Mit gepreßtem, jähem Flüstern:* Der – der Wolf! Das ist ja doch nicht möglich! *Sie ist aufgesprungen, tappt zum Vorhang und schlägt ihn ein Stück zurück. Sie zittert wie in tiefem Fieber. Ihre Augen sind ganz groß und rund. Ihr Gesicht ist entstellt von namenloser Angst. Das ist so – grausig! O Gott! O Gott! Was fang ich denn bloß an! Sie schleicht mit Zeichen wahnsinniger Angst nach der Ausgangstür. Das ist nicht auszuhalten. Das ist ja gar nicht auszuhalten!*

Im Nebenzimmer hört man ein Rumoren.

AGATHE sinkt rückwärts gegen die Wand und schlägt in blinder Verzweiflung immer wieder mit dem Kopfe heftig dagegen. Allmächtiger! – – Allmächtiger! – Schreien! Schreien! Immer unterdrückt. Der Wolf! – Der Wolf! Was hat sie denn da mit dem Wolfe! Wie sie sich aufrafft, um zur Tür hinauszueilen, tritt durch dieselbe Tür ein

TORKEL leise und rasch wie ein Aal. Er steht groß und breit da und blicket verwundert auf das Mädchen. Seine Bekleidung ist vom Halse an aufgerissen, seine ganze Brust ist bloß. Eine Mütze hat er nicht.

AGATHE weicht entsetzt ein paar schwache Schritte zurück und starrt den Mann mit offenem Munde an: He – he – he – helfen Sie doch – wenigstens!

TORKEL selber ein wenig verwirrt, spricht ebenfalls leise: Wa – was? Haben Sie doch nur keine Furcht, ängstliches Vögelchen. Ich bin der Torkel, wenn Sie von mir schon gehört haben sollten. Da ist zwar etwas Blut an der Hand. Aber das ist Wolfsblut, wissen Sie. Haben Sie doch keine Angst. Wo der Torkel ist, da ist es unbedingt sicher, kann ich Ihnen sagen. Und der Rock da ist sonst wirklich heil! Bloß das Tier hat ihn mir zerrissen. Freilich – das hat es mit dem Tode bezahlen müssen. Schade. Schade... Denn der Wolf ist ein ganz edeles Geschöpf, stark, rau, wie die Wetter und die Wälder, in denen er so lebt und gedeiht! Ja –

Das Rumoren ist inzwischen heftiger geworden.

TORKEL: Unter Frauen, wissen Sie, sprech ich eine gute Sprache. Die Männer aber brauchen nicht zu wissen, was der Torkel kann. – Ist Frau – Annite Tolkening nicht zu Hause, neues Fräulein? –

AGATHE ist bis zum Erker zurückgewichen und steht da wie versteinert. In plötzlich ausbrechender Angst schreit sie auf: Gehn Sie da hinein! Schnell! Schnell! Sie hat den Wolf, den Wolf in dem Zimmer!

TORKEL starr: Den – – Wolf? – Ein Zittern überfällt ihn. Wut rinnt über sein Gesicht. Er läßt den Kopf sinken wie ein Stier, der zum Kampfe will.

Ein durchdringender, rasch abgebrochener Schrei der Annite aus dem Nebenzimmer. Heftiges Getöse. Klirrendes Fenster.

AGATHE: Es ist da was passiert! Sie ist bis zur Ofenbank gekommen und bricht auf derselben ohnmächtig zusammen.

TORKEL geht mit einem Wutschrei schwer und schnell auf Annites Zimmer zu. Er öffnet. Tritt ein. Er lacht heftig auf. Bleibt einen Augenblicke. Kommt zurück mit zusammengepreßtem Gesicht. Dumpf: Nackt im Bett! Nackt im Bett! Und mit zerrissener – mit zerrissener Kehle! – – Da oben am Halse,

da war es auch so weiß und voll für die Zähne! *Schweigt in Erinnerung.* Das – hab ich schon einmal gesehen... Arme – Annite... *Er schluchzt.* Auch der Torkel war nicht stark genug... Und dieses schöne Mädchen ist doch nicht vor Angst gestorben... *Er geht zum Vorhange, bastelt herum und zieht ihn auf.*

AGATHE *rührt sich, springt auf und schreit ihn an:* Weshalb gehen Sie da nicht hinein? – Der Wolf!

TORKEL: I! Es ist ja alles schon in Ordnung. Jedes Ding an seinem gehörigen Platz, furchtsames Vögelchen... Der Wolf, der ist zum Fenster hinausgegangen. Das ist alles, können Sie glauben...

AGATHE *starrt abwesend auf seine nackte Brust und schauert dann plötzlich zusammen:* Sie haben – so rotes Haar – auf der Brust.

TORKEL: Das sind so die vielen Wälder und die vielen Wetter. Und die Förster glauben nicht was ich sage... *Zwingt sie in seinen Blick.* Mitnehmen – und dann wiederbringen. Das kann der Torkel. Wenn Sie einen ganz besonders schweren Wunsch hier oben haben – es gibt sowas, immer – dann brauchen Sie nur dem Torkel winken. Diese bleichen, blassen, dünnen Männer sind es ja nicht wert. *Er hält den Arm mit zurückgezogenem Ärmel gegen das Licht und gibt seinem Leibe einen kleinen Ruck.* Und die Haare auf dem Arme aufrecht stehen lassen – das kann der Torkel, sehn Sie wohl...

AGATHE *blickt mit entsetzter Spannung auf seinen Arm.*

TORKEL: Leben oder Sterben – jeden Tag. Und immer undurchsichtig wie das Grab... *Er horcht hinaus.* Da kommen die – Herren... Ja – sie kommen... Es ist nicht nötig, daß sie hier den Torkel wissen. Deshalb werde ich den – Wolfsweg gehen. Leben Sie wohl! Und vergessen Sie nicht, daß ich in den Wäldern Stellen weiß, die noch nie ein Mensch betreten hat. Mitnehmen – und dann wiederbringen... Das kann der Torkel... Niemand weiß das – wird das wissen – liebe, kleine Taube... *Er geht durch Annites Zimmertür ab.*

Die Haustür knarrt. Man hört die Stimmen Tolkenings und Dr. Jubels. Ein schwerer Gegenstand fällt im Hausflur zu Boden.

TOLKENING UND DR. JUBEL *treten ein.*

TOLKENING: Sie haben sich doch nicht geängstigt, liebes Fräulein...

AGATHE: O... Ich...

DR. JUBEL *ist überrascht und faßt sie scharf in seinen Blick.*

TOLKENING: War denn nicht ein Mann in diesem Zimmer?

AGATHE *krampfhaft den Blick ihres Bruders ertragend:* Nnnein... *Sie sinkt in einen Stuhl.*

DR. JUBEL *erschüttert:* Schwester!

AGATHE *blickt mit flackernden Augen umher:* Mitnehmen -- und dann wiederbringen... *Gedämpft.* Das kann -- -- -- *Mit gellem Schrei.* Der Wolf!

TOLKENING: Was ist denn das? *Er schreitet wie trunken auf Annites Zimmer zu.*

AGATHE *in süßer Angst:* M -- Mutter -- --! Die Wölfe -- -- -- die Wölfe -- -- -- --

Wie Tolkening im Begriff ist, die Tür zu öffnen, fällt der Vorhang.

Die Würmer

Tragödie im Feuerofen

Zweiter Teil der Trilogie „Tolkening“

[1923] 1924

„Es ist dir besser, daß du lahm zum Leben eingehest, denn daß du zween Füße habest, und werdest in die Hölle geworfen, in das ewige Feuer; da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht.“ Marc. 9. 45. 46

Gestalten

Tolkening, *ehemals Pfarrer*
 Li Blasé (Luise), *seine Frau*
zweiter Ehe, Tänzerin
 Geheimrat Sinnsam

TOLKENING *verharrt gehobenen trunkenen Blicks, verklärten, seligen Angesichts. Seine Lippen bewegen sich zuweilen, als spräche er einen kleinen Satz in die Unendlichkeit. Er hebt einen Arm. Seine Stimme bebzt, wie er redet: Selige Stunde! — — Selige Stunde! —*

LUISE *wird sichtbar: Ich störe — — dich — — Sinkt bei seinem Anblick zurück und schaut Tolkening gebannt ins Gesicht.*

TOLKENING *kehrt langsam zurück und blickt mit unendlich tiefem Lächeln vor sich nieder.*

LUISE: Was hast du gesehen?

TOLKENING: Ich sah hinaus auf ein weißes Meer — und ein weißes Segel strich in einen weißen Hafen. Die Sonne tat sich auf und schüttete sehr goldenen Segen über alles.

LUISE: Weiß. Weiß. Und immer wieder weiß... Lebendige, rauschende, hochfestliche Gesichte muß man haben!... Wie Doktor Schleyer... Leblose, blasse Bilder siehst du immer.

TOLKENING: Ich bin mit meinen kleinen Einsamkeiten sehr zufrieden.

LUISE: Blau muß das Meer sein – und das Segel rot – und grün der Hafen. Die Farben müssen leuchten, Tolkening! Flammen liebe ich, grell züngelnde, und Feuersbrünste in rabenschwarzen Nächten. Flammenmeere müssen sein, und violette Sonnen, die in bestimmten Rhythmen kreisen. Du aber stirbst für diese Welt. Die Füße müssen wissen, daß sie auf der Erde stehn. Laß dich führen. Vertrau den Wissenden!

TOLKENING: Ich glaube, wir haben einer den anderen geführt in den drei Jahren unserer Ehe. Und anders soll es ja wohl auch nicht sein zwischen Mann und Frau. Wohl aber, ist mir, kommt ein Tag, an dem die Frau dem Manne blindlings folgen muß in seiner Führung.

LUISE: Ja – wenn er stark genug ist, geistig und vielleicht – auch körperlich – wenn es nötig ist . . . Sonst wird ein dunkler Kampf.

TOLKENING: Glaubst du nicht auch, Luise, daß Menschen, die nicht so ausgezeichnet sind mit Kräften des Körpers, mit Muskeln und sehnigen Fäusten, daß solche Menschen, sage ich, im Unsichtbaren um uns her geheime und gewaltige Helfer haben?

LUISE: Du weißt, was Doktor Schleyer sagt, und seine Worte sind geheiligten Ursprungs.

TOLKENING: Ich kann nicht streiten. Wir alle sind bisher gemeinsamen Weg gegangen. Er wird – ich hoffe – weiterhin gemeinsam sein. Es ist so seltsam, daß wir gerade heute davon sprechen mußten. Wir reden sonst doch über diese Dinge nicht. Sie kommen von selber. Sie sind da. Wir wissen es. Aber heute ist mir, als habe ich, oder hat ein anderer für mich einen Schlußstrich unter mein bisheriges Leben gezogen.

LUISE: Es gibt solche Tage – auch in meinem Leben. Und doch glaube ich – daß nur die plötzliche Landschaft auf dich wirkt. Sprache und Wald und Felder und Meer – – Heimat! Nach diesen Monaten des Reisens, des ewigen Tanzens für mich vor vielen fremden Menschen, nach rauschenden Erfolgen und Millionen Gesichtern: Heimat! Ruhe! Selbstbesinnung!

TOLKENING *unbeirrt*: Es ist ein Schlußstrich, Luise. Ich dränge den ganzen Tag mein Leben auf eine Spanne zusammen.

LUISE: Und – die Summe?

TOLKENING: Ich kenne sie noch nicht.

LUISE: Es hat sich alles erfüllt...?

TOLKENING: Es war schwer, aber es war gut.

LUISE: Vermissest du etwas?

TOLKENING: Dies ist gewiß nicht leicht zu sagen. Ich muß da weit zurückgreifen, bis ganz in meine frühe Jugend hinein.

LUISE: Von deiner Jugend sprichst du nie.

TOLKENING: Es hat sich da hin und wieder etwas Seltsames, etwas so sehr Besonderes für mich zugetragen. Und heute spreche ich gewiß zum erstenmal davon. Ich glaube nämlich, daß ich dieses heute darf. Es ist mir nie verboten gewesen, davon zu sprechen, denn das ist wahrscheinlich ganz belanglos. Vielleicht findest du das lächerlich. Es war wie eine Wollust, davon zu schweigen. Und vielleicht hat dies Gefühl der Wollust das alles so groß gemacht – in den Augen der Menschen eine Angelegenheit, überhaupt nicht davon zu reden. *Schweigt lächelnd.*

LUISE *ein wenig unruhig*: Was – ist – es – denn?

TOLKENING: Ich – sage ja – es kann vielleicht ein Nichts sein. Ich schäme mich jetzt offenbar, zu reden. Und vielleicht habe ich dieses nur deshalb nicht vergessen, weil die Erinnerung daran mich mit großer Stärke die schwierigen Augenblicke meines Lebens überdauern ließ... Denn – ich habe – Entsetzliches durchlebt... Das – – weißt du ja.

LUISE *tritt mit eigener Bewegung lauernnd seitwärts und blickt dann fragend auf ihn.*

TOLKENING: Als ich noch ein Kind war, so vier oder fünf Jahre alt, kam ich eines Abends in der Dämmerung nach Hause. Das Gras auf den Feldwegen war schon feucht. Die Glocke hatte ihr Abendlied gesungen. Nur der geheimnisvolle Vogel Crex durchschnitt die schöne Stille sonderbar. Da stand ganz plötzlich im dünnen Nebel vor mir auf dem Wege ein fremder Mann. Ich wußte nicht, wie er so auf einmal da sein konnte. Ich fürchtete mich nicht und schritt auf ihn zu. Und wie ich nahe bei ihm bin, hebt er mich auf und trägt mich die ganze für meine kleinen Beinchen so weite Strecke bis zum Hofe. „Vergiß mich nie!“ sagte er und setzte mich zu Boden. Er hätte das nicht zu bemerken brauchen, denn sein Gesicht war von einem so leuchtenden Glanz

überströmt, der mir, wenn ich später in einsamen Stunden daran dachte, Tränen in die Augen zwang. *Er schweigt.*

LUISE: Und – das – ist alles?

TOLKENING: Das – ist – sehr – viel!

LUISE: Ein Wanderer – vielleicht ein Bettler!

TOLKENING *kopfschüttelnd*: Mitnichten. Er muß wohl gut gekleidet gewesen sein. Denn er trug einen Zylinderhut. Er hatte kühle Handschuhe an den Händen. Und einen Handschuh zog er ab, als er mir die Hand zum Abschied reichte. Auf dem Felde – weit und breit keine Ortschaft und kein Haus, als das unsere, am Abend – ein Herr mit einem solchen Hute auf dem Kopfe – – nein ...

LUISE *lacht krampfhaft auf*: Haha!! – – – Und er war alt?

TOLKENING: Ich habe es nie verstanden, die Menschen auf ihr Alter hin zu schätzen. Ich weiß es nicht. Ich habe es niemals gewußt.

LUISE: Und dieses, meinst du, sei so sehr geheimnisvoll ...

TOLKENING: Ja – das war geheimnisvoll! Denn als ich auf dem Hofe war, mußt du wissen, ging gerade ein Gespann unserer wildesten Pferde durch und raste mit einem schweren Wagen genau den Weg hinaus, auf dem ich heimwärts gekommen war. Die Gräben zu seiten dieses Weges waren tief und voll Wasser. Ich wäre überfahren worden, wenn – – – – –

LUISE: Wenn der fremde Herr nicht gekommen wäre?

TOLKENING: So ist es. Er hat mich rasch getragen.

LUISE: Es hätte auch noch anders kommen können. Der Wagen hätte in den Graben stürzen können.

TOLKENING: Das dürfte man wohl sagen – wenn – – hm!

LUISE: Wenn??

TOLKENING: Wenn der fremde Herr – mich nicht wieder besucht hätte!

LUISE *höchst erstaunt*: Er kam noch einmal?

TOLKENING *nickt lange*: Er kam noch öfter ...

LUISE: Noch öfter!? – – Und – er – sah genau so aus wie das erste-mal? –

TOLKENING: Im Äußeren schien er mir jedesmal ein wenig anders. Sein leuchtendes Gesicht jedoch blieb, wie es war.

LUISE: Und dann erfuhrst du also, wer er war?

TOLKENING: Wir haben niemals davon gesprochen. Auch wohnte er durchaus nicht in unserer Nähe, wie du jetzt wohl annimmst. Ach nein! Und wenn er mich besuchte, hat er verstanden, es so einzurichten, daß ihn nie ein Mensch zu Gesicht bekam – außer mir.

LUISE: Er lauerte dir dann im Freien auf...

TOLKENING: O nein, Luise; er kam auch in das Haus. Und als ich in der Stadt die Schule besuchte und mein Zimmer hatte, wo ich mich einschloß, -- da ---

LUISE: Da??

TOLKENING: Da kam er auch durch die verschlossene Tür!! –

LUISE *sieht ihn entsetzt an*: Durch -- die ---!

TOLKENING: Das alles aber war noch nicht geheimnisvoll – mir schien das alles selbstverständlich... Das Geheimnisvolle kam erst hinterher...

LUISE: Durch die verschlossene Tür... Das alles ist so furchtbar spannend, daß das Herz mir in den Hals will... Durch die verschlossene Tür... *Schweigen.*

Ein klarer, metallischer Ton fällt durch die Luft.

TOLKENING *tief erschreckt*: Was ist denn – das?!

LUISE: Ich weiß – nicht. Es ist nichts, das so klingen kann, im Zimmer.

TOLKENING: Vielleicht, daß ein Hund oder – Wolf jetzt heiser heulen würde.

LUISE: Ein Geist! Ein – ein – Toter geht hier um?

TOLKENING: Das ist dann – anders – wie ich weiß. Dieses ist – eine – eine –

LUISE: Eine Warnung, willst du sagen?

TOLKENING: Ich weiß nicht! Dieses ist gewiß der Schritt von etwas Kommendem.

LUISE: Ich fürchte mich... So sag' mir doch, was sprach er denn? Wovon hat er denn geredet?

TOLKENING: Bevor er sprach und wenn er gesprochen hatte, legte er den Zeigefinger auf die Lippen. Davon darf ich dir nichts sagen, bis er einmal diese Bindung lösen wird.

LUISE: Er besucht dich noch – immer noch – auch hier?

TOLKENING: Nein! Er tut es nicht! Und dieses ist das Geheimnis-

volle. Denn eines Tages, damals als ich anfang zu studieren, sah ich dich!

LUISE: Mich? War das damals noch?

TOLKENING: Und da wurde ich von einer Leidenschaft entbrannt, wie mein Körper sie niemals wieder erfuhr. Alle Dinge um mich her gingen durcheinander, nichts stand fest, und ich entfernte mich mit raschen Schritten von dem, was mir das Innerste meines Lebens war.

LUISE: Ich war so schwach und machtlos — —

TOLKENING: Wie ich dich zum erstenmal gesprochen hatte und der fremde Herr durch die verschlossene Tür mich wieder besuchte, empfand ich seine Anwesenheit als eine Unterbrechung meines eigenen Lebens. Oh, er war der Mensch, der alles wußte. Aber sein verständnistiefes Lächeln weckte in mir Hohn. Das Herz will mir zerspringen, wenn ich daran denke, wie er zum letztendale Abschied nahm! Er sprach diesmal kein Wort. Und auch ich schwieg eisig. Es war ja auch nicht nötig, unseren Gedanken die Form von irdischen Redewendungen zu geben. Wir sprachen zueinander durch das Gefühl . . .

LUISE: Damals — schon . . .

TOLKENING: Er segnete mich — mir war, als ob er mich taufte — und ging. Und am andern Tag im Walde nahe bei der Stadt — da — haben du und ich zum erstenmal das getan, was uns für dieses Erdenleben Band, Bindung, Verbindung war!

LUISE *mit einem Aufschrei*: Ich kenne diesen Tag. Oh, daß du ihn so kennstest, wie ich ihn weiß!

TOLKENING: Nie mehr seit jenem Tage erschien mir der geheimnisvolle Freund!

LUISE *mit dem Ausdruck erfüllter Rache*: Da hast du dann gelitten!

TOLKENING *sinkt zusammen*: Das ist nicht viel gesagt . . .

LUISE: Gelitten! Götter!! — Er hat doch gelitten!! . . .

TOLKENING: Ich ging ins Ausland. Ich kam zurück. Ich wurde Pfarrer, und ich nahm ein Weib. Du kennst die Last dieser ersten Ehe . . .

LUISE *mit hoher Befriedigung*: Ich kenne sie! Mit allem Schmerz und Schauer meines Leibes kenn' ich sie! — Es war nicht viel! Es war nicht viel!!

TOLKENING: Daß ich dich umarmte, das war nicht Sünde! Sünde war, daß ich davonlief, daß ich nicht alle Folgerungen dieser Tat – auch wenn sie ganz geheim blieb – trug. Und diese Sünde, Luise, hat dieser fremde Freund im voraus gewußt! Um dieser Sünde willen hat er mich verlassen. Niemals mehr ist der fremde Freund gekommen, seit ich diese schwere Sünde tat.

LUISE: Weshalb denn nennst du dieses Sünde?

TOLKENING: Der Mann soll das Weib zur Ehe nehmen, mit dem er sich zum erstenmal erhebend gattet.

LUISE: Das also war die Sünde??

TOLKENING: Ja doch – für mich; denn etwas anderes war ja nicht vorgefallen. Und diese Sünde begann in mir zu brennen. Und der fremde Freund kam nicht mehr, daß ich ihn um Rat hätte fragen können.

LUISE: Da begannt du, deinen Freund zurückzusehnen!

TOLKENING: Man darf sich wohl so ausdrücken.

LUISE: Aber er kam doch nicht!

TOLKENING: Nein!

LUISE: So sprich nur weiter. Du begannt, die Schuld zu büßen.

TOLKENING: Was man so büßen nennt. Das Leben büßt von selber . . . Durchgelitten war die erste Ehe, als ich dich in jener Stadt tanzen sah.

LUISE: Und da wolltest du dir seine Gunst erkaufen – um jeden Preis.

TOLKENING *kleinlaut*: Du sprichst es aus . . .

LUISE: Um jenes fremden Menschen willen hast du mich geehlicht, Tolkening!

TOLKENING *überkommt im weiteren Verlauf der Szene stäblicher Wille*: Ist denn das nicht selbstverständlich, Luise? – Als ich dich wiedersah in jener Stadt als Tänzerin – ich hatte doch die ganzen Jahre nichts von dir gehört, dein Schicksal war mir fremd geblieben, – als ich dich wiedersah, erwuchs es mir zu unerhörter Pflicht, dich heimzuführen als mein Weib!

LUISE: Denn dann, so glaubtest du, würde der Fremde wiederkehren . . .

TOLKENING: Da er mir bei dir genommen wurde, konnte ich ihn auch nur bei dir wiederfinden, dachte ich. Darüber hinaus jedoch

fühlte ich, wenn ich ganz tief in deine Augen sah, mit unwiderstehlicher Gewalt, daß unsere Zusammengehörigkeit kosmischen Ursprungs war.

LUISE: Doch der Fremde kam nicht, Tolkening.

TOLKENING: Nein – das tat er eben nicht.

LUISE: Und welches denn ist der Grund, willst du sagen?

TOLKENING: Ich bin in meinem Dasein noch nicht wieder so geworden, wie ich gewesen war, bevor ich dich ersah! So rein und frei und kindlich war ich niemals wieder . . .

LUISE: Und du glaubst jetzt vielleicht, daß du das ohne mich wieder werden könntest?

TOLKENING: Das glaube ich gewiß nicht! Denn das Leben gibt nicht zu, daß wir einen Berg in unserem Wege umgehen. Mit dir muß ich wieder rein und frei und kindlich werden. Denn es ist Sinn der Ehe, daß Mann und Frau Ein neuer Mensch wird auf der Erde.

LUISE: Ich soll dir blindlings folgen in deiner Führung, Tolkening!

TOLKENING: Wir müssen aus unserm Zusammenleben mit zwingender Notwendigkeit all das entfernen, was dich mir – überordnet oder fremd sein läßt.

LUISE: Oh!! Forderungen! Forderungen!! Sprich sie nur aus. Es wird ein schwerer Tag! Ich fühl's. Ich fühl's. Ein Schlußstrich, wie du richtig sagtest . . .

TOLKENING: Ja – sieh, Luise! Wir müßten doch versuchen, das Ziel zu erringen, das in uns leuchtet. Und dazu ist notwendig, daß wir ein Eheleben führen, wie – um ein Beispiel zu sagen – der glückselige Tobias es getan hat.

LUISE: Ja ja – dieser Tobias! Der hat mit seiner Frau gebetet – nicht wahr, Herr Pfarrer!?

TOLKENING *ringender, zwingender*: Wir müssen eins werden, Luise, ganz eins. Er soll dein Herr sein, steht geschrieben. Und dazu ist zunächst notwendig, daß wir aufhören, unsern Haushalt mit deinem Gelde zu bestreiten!

LUISE: Mit – – meinem – – –?

TOLKENING: Denn das Geld ist ein Ausdruck der Kraft!

LUISE: Geld? Du allein hast doch gar kein Geld.

TOLKENING: Ich habe Geld, wenn auch nicht viel. Und ich bin rastlos tätig. Und ich kenne die geheimen Gesetze des Geldes. Du mußt dich eben meinem geringen Besitz unterordnen. Es ist für uns nicht nötig, zu reisen wie die Könige. Ein wenig näher zum Herzen des Volkes führt mich mein Weg. Du wirst mir dahin folgen!
 LUISE: Du hast nicht gut gedacht! Mein Name, meine Kunst, was soll denn daraus werden!!

TOLKENING: Du wirst jetzt aufhören, dich Li Blasé zu nennen. Und wenn dir der Name Luise Blase nicht gefällt, so sagst du eben Luise Tolkening! denke ich...

LUISE: Das wird nicht sein!

TOLKENING: Und wenn du dich selbst auf Herz und Nieren prüfst, wirst du finden, daß deine Tanzkunst die Menschen weder bessert noch erhebt. Von Tausenden spürt auch nicht einer Kunst dabei. Die Männer möchten wissen, wenn du tanzest, wie weit sie gehen könnten, bis dein behutsamer Leib zerbricht. Denn das Behutsame deines nackten Leibes ist dein Erfolg!! Ich weiß von all den Schwingungen der Sinnlichkeit an all den Stätten bevor und wenn du tanzest. In schwülen Räuschen schlichen die Männer auf und ab. Und die Frauen freuten sich auf die notwendige Auslösung in der Nacht, obschon sie Qualen von Eifersucht bei deinem Tanz empfanden. Denn – dein – ganzer Tanz ist ja nichts anderes als – als eine Phantasmagorie des Teufels...

LUISE *in hellem Zorn*: Oh! Dieser grauenvolle Tag!

TOLKENING: Ich will dein Glück!

LUISE: Dein Glück, dein eingebildetes, willst du. Du willst mein Schicksal, mein schweres farbenfrohes Schicksal dem Schleifstein deiner verblasenen Gesichte opfern!

TOLKENING *fortwährend im Wachsen*: Bedenke deine Worte, Frau. Und, daß ich dir auch dieses sage! Ein Kind sollst du jetzt von mir tragen! Das Muttersein fehlt dir! Du wirst die Menschheit in deinem Schoße blühen fühlen!

LUISE: Jetzt – fürchte ich mich – vor dir – –

TOLKENING: Du sollst mich lieben, Luise, wie auch ich dich liebe, so unendlich liebe! Denn unermesslich tief in deinen Augen liegt ein verborgenes Zeichen, dessen Sinn nur ich allein aus Urzeitagen her erkenne... Du bist mein Weib!

LUISE: Wie ich dich – hasse!!!

TOLKENING: Sprich! Sprich!! Du hassest mich seit jenem ersten Tage. Ich aber liebe deinen Haß. Denn er ist nur verirrte Liebe.

LUISE *schüttelnd*: Laß mich!!

TOLKENING: Du willst allein sein! – Geh... Geh an den Strand... Das Meer ist gut...

LUISE: Das Meer ist gut! Ich – spreche da mit allen Freunden auf der Erde!

TOLKENING: Und – mit Doktor Schleyer. Ich weiß...

LUISE: Oh! Auch er besucht mich!

TOLKENING: Er?? Ich denke, er ist weit?!

LUISE *dicht heran*: Durch die – verschlossene Tür – besucht er mich!

TOLKENING *zurück*: Durch – – die – –!

LUISE: Ich gehe ans Meer! – – – Denn – – es könnte doch sein, daß auf einmal ein Schiff anstößt mit sagenhaften Menschen drin. *Ab.*

TOLKENING: Durch – – die – – – ver – – – in *Sinnen verwundert* – daß auf einmal ein Schiff anstößt – – – – mit sagenhaften Menschen drin...

GEHEIMRAT SINNSAM *ein vornehmer, starker Greis, steht eine ganze Weile von Tolkening nicht bemerkt.*

TOLKENING *bemerkt ihn bestürzt*: Wer –?!

SINNSAM *unendlich sanft*: Ich – bin's nur! Ich – – –

TOLKENING: Verzeihen Sie... Ich weiß nicht. – Sie sind hier bei Tolkening.

SINNSAM: Der Name ist ja unbedeutend. Der Zweck meines Kommens liegt nicht in den Namen verborgen.

TOLKENING: Aber – Sie sagen mir vielleicht doch, mit wem ich es zu tun habe. Das ist so eine Gepflogenheit von mir...

SINNSAM: Hm! – – Sinnsam, heiße ich. Geheimrat Sinnsam!

TOLKENING: So! – Bitte, Herr Geheimrat. Ich glaube diesen Namen schon gehört zu haben. Ich – kann das so genau nicht sagen... Ein plötzliches Gefühl... Vielleicht von Doktor Schleyer...

SINNSAM: Es kann sein, daß er diesen meinen Namen kennt. Ich weiß von seinem Namen und seinen Zahlen und seinen Freunden ganz Ausführliches.

TOLKENING: Sie schätzen ihn?

SINNSAM: Den – Fürsten schätzen?

TOLKENING: Welchen Fürsten? Ich meine Doktor Schleyer!

SINNSAM: Gewiß. Gewiß. Er ist doch ein Fürst!

TOLKENING: Ein Fürst?

SINNSAM: Und ein sehr großer Fürst – dieser Welt.

TOLKENING: Das ist doch wirklich sonderbar. Mir träumte heute nacht, er sei ein – Admiral – mit – roten Hosen.

SINNSAM: Das ist genau dasselbe... König, Fürst, Admiral oder Präsident – das ist alles das gleiche.

TOLKENING: Sie sind ihm – feindlich...

SINNSAM: Der Feind ist etwas, das bezwungen werden muß. Wer den Feind flieht, findet sich im Arm des Feindes wieder.

TOLKENING *blickt ihn zweifelnd an, versteht ihn nicht*: Sie legen, bitte, vielleicht ab.

SINNSAM: Danke. Ich hänge meine Kleidung nie an fremde Gelegenheiten.

TOLKENING *bedrückt*: Sonderbar... Und – – welches ist der Grund Ihres Besuchs, wenn Sie die Frage gestatten?...

SINNSAM *mit großem Gewicht*: Die Würmer, Herr Tolkening, die Würmer sind der Grund, wie Sie sich denken können.

TOLKENING *befremdet*: Mein Gott! – Ich weiß nicht recht, wovon Sie sprechen –

SINNSAM: Und dann der Feuerofen, der glührote Feuerofen, in dem die ganze Menschheit tanzt. Sie braucht Wärme – und hat Hitze. Und wenn sie in die milde Zone kommt, hat sie's kalt. Der schleimeweiche Tollwurm bohrt: O Seligkeit der Seelenkrüppel, angst süß hinabzusegeln ins Leibermeer der Abwelt – noch – noch!! – noch!! – – – – Schweigen – – schwingen – – schweben – –

TOLKENING *ist mit steigender Verwunderung rückwärts gegangen. Plötzlich, nach den drei letzten Worten*: Dein Spruch!!! Dein Spruch! Du bist es!!! Er wirft die Hände vors Gesicht und taumelt dem Fremden entgegen.

SINNSAM: Ich sagte dir doch gleich: ich bin's... bin's wieder, kleiner Friedrich Tolkening.

TOLKENING: Und nicht verlassen!!

SINNSAM: In jeder Stunde deines Lebens hab' ich dich gesehen.

TOLKENING: Und bringst mir Hilfe!!

SINNSAM: Ich durfte sie dir immer bringen. Es „fiel dir ein“, wie die Menschen sagen.

TOLKENING: Ich fühle dich ganz groß, wie ich dich immer fühlte! Mein ganzes Leben lang hab' ich dich groß gefühlt!

SINNSAM: Schweigen — — schwingen — — schweben — —

Langes Schweigen.

TOLKENING *aus tiefem Innern heraus, leise*: Selige Stunde! — — Selige Stunde... *Schweigen.*

SINNSAM *leise*: In dieser Seligkeit, wie du es nennst, in der du dich im Augenblick befindest, sollst du dein ganzes fürderes Leben verharren. Dies sei fortan dein oberstes Gesetz. Von meinen Brüdern aus bin ich gesandt, es dir zu bringen. Ein Stern ging auf. Beweise dich. — *Er schlägt einen Vorhang zurück.* Blick hier hinaus... Was siehst du? —

TOLKENING: Dort unten liegt das Meer...

SINNSAM: So schließe deine Augen, daß es dir heller werde.

TOLKENING *schließt seine Augen und zuckt zusammen.*

SINNSAM: Bezwing dich! Und sprich in klaren Worten...

TOLKENING *bebend*: Ich sehe — sehe — sehe!! *Er ist entsetzt.*

SINNSAM: Bezwing dich! Es ist die Welt, in der die Menschen leben! Sprich!

TOLKENING: Ich sehe Würmer, nichts als Würmer wühlen, und blasses Fleisch, von Maden überkommen. Und — wenn das richtig ist — es sind nicht Würmer! Gebeine sind's von Würmern angesogen, von fetten Wurmern dicht bei dicht behangen! Nimm mir den Ekel von den Augen weg! Ich bitte dich!! Sind Körper drunter, die mit krampfen Händen von Gliedern abtun den verruchten Schleim. O aller Höllen Hölle! Es ist ein Strom, zurückwärts und hinabwärts wälzt er sich — und hat kein Ende — nimmermehr ein Ende — nicht abzusehn mit diesen innern Augen! Nimm fort! Nimm fort! Ich kenne jetzt dies klebrige Geschlecht!! *Er steht regungslos mit abwehrenden Händen.*

SINNSAM *weht mit der Hand*: Sieh dies!

TOLKENING *atmet auf und erschrickt aufs neue*: Oh — noch einmal!

SINNSAM: Nein... Sieh!... Es ist das Reich der Toten, das dir der innere Blick enthüllt...

TOLKENING *langsam zurücktretend*: Nicht Augen sind's — und sind doch

mehr als Augen... Nicht Schatten sind's – und sind doch wieder mehr als Schatten. *Er erschauert.* Sie gehen durch mich hin, als wär' ich Luft! Da reiten Weiber auf den Schultern siecher Männer. *Er zieht seine Hände krampfhaft fort:* Verblichene Verwandte und Bekannte bemühen furchtsam sich um meine Hände! O irres Brüten, irres Durcheinander. Wartende Heere blasser Zeichen seh' ich unendlich hingestellt – und neigen sich nach einer anderen Seite. Und hin und wieder löst sich einer aus und sinkt ins Unbekannte – Ungewisse... Kein Licht – nur grau in grau. Gebirge, scheint's, behindern ihren Ausblick und ihren Mut. *Er wehrt sich.* Jetzt wollen sie mich halsen!! Hilfe !!! Ich -- Hilfe --!

SINNSAM *weht mit der Hand.*

TOLKENING *atmet auf.*

SINNSAM *weht noch einmal:* Zum letzten dies!

TOLKENING *schwer:* Ist's eine – Prüfung?!

SINNSAM: Das seh'n die Menschen für den Himmel an. Das ist der Gott, zu dem die Menschen beten. Sprich diesen Götzen aus! Ihm fließen auch die reinsten Bitten zu. Und ihm gefällt's, die Beter zu erdrosseln.

TOLKENING *ist ganz zurückgewichen:* Ein ganzes Meer von Flammen! Ein Feuerofen, drin die Menschheit tanzt – fürs Licht erblindet! Feuer – nichts als Feuer... Ein jeder zeigt der Sonne das Genick. Sind Körper drunter, unentwegt bemüht die wunden weißen Stirnen dem Licht der Sonne zuzuwenden. O wie vergeblich ihre Hoffnung ist! Nichts tut so wehe, wie vergeblich hoffen.

SINNSAM: Blick' höher, höher!

TOLKENING *bisher zurückhaltend, beginnt nun aus sich herauszugehen:* Schau-dervolles Bild! Unendlich Ragen schwarzer und roter Riesen... Frivole Fratzen türmen über Wesen, die Menschen oder menschenähnlich sind. Vampyre sind's. Und saugen Kräfte aus Lebendigen, um unentwegt ins Furchtbare zu wachsen. Ein Thron, aus roten Leibern aufgebaut! Unzählige Gesichter edel, doch ange-rußt, umscharen ihn – und Ragende darunter, die nur ein Ohr, ein Auge tragen! Ich bin der Ritter! Harnisch klirrt an mir! Die Heere dieser Welt seh' ich zur Schlacht gerüstet. Polypenarme recken her zu mir! Jetzt wächst ein weißes Schwert mir aus dem Hirn! Sie wanken, zögern, zaudern! Und neuer Angriff! Zwei

Führer seh' ich ausgesandt. Ein schwarzer Riese und ein rotes Weib! Ein rotes aufgepeitschtes Weib – von großer Schöne, doch gekrümmten Rückens. Vom Thron wird ihr ein Flitterhut gezeigt als naher Lohn des Sieges, der ihr winkt!

Auf mich?! O glühe, wachse Schwert! Kalvarienkreuze um mich her als Schutz und Schilde!! Helft mir, ihr Brüder! Eine Welt von Teufeln wälzt auf mich zu! Und – *Schrei* Luise – du! – und – Doktor Schleyer!! Führer der Höllenschaft!! Erbarmen, himmlische Gewalten! Mein Weib! O Brüder! Engel! Keine Hilfe! Rettung!! Rettung!!! *Er reißt sich aus seiner Schau, sinkt in die Knie.* Mein Gott! Mein Gott!! Erbarme dich!

SINNSAM: Wo ist dein Gott?

TOLKENING *erwacht*: In mir! Verzeih' das Irren! *Er steht überwältigt und geschlagen.*

SINNSAM: Du weißt jetzt, wer du bist...

TOLKENING *angstvoll*: Ich weiß es...

SINNSAM: Beweise dich. Die letzte Stufe bleibt dir zu erfüllen vorbehalten! *Stark und feierlich.* So du auch einmal noch in deinem Leben dem Teufel dienen wirst – und sei es auch nur in Gedanken – bist du für deinen Himmel bis in alle Ewigkeit hinein verloren. Dann stirbst du langsam in bewußter Sünde den einzigen Tod, der kein Erwachen kennt... Ich bin dir immer nahe. Rufe mich! Ich will dich retten. Doch dieses harte, geheime Wort sollst du mit Hammer und Meißel in dein getauftes Herz dir schlagen: bei Tag und Nacht, sei immer wachen Sinnes!! Amen...

Er entfernt sich.

TOLKENING *steht tief gebeugt und mit geschlossenen Händen.*

LUISE *tritt ein.*

TOLKENING *schmerzlich*: Luise!

LUISE *mit fernem Blick*: Das Meer – war gut! war groß! so groß, groß, groß!!!

TOLKENING: Wo bist du??

LUISE: Gewaltig waren die Minuten! Ein Flammenzacken steilte neben ragenden und blauen Zinnen, und eine grüne Säule stand bis zum Himmel auf: Ein Mensch aus Jenseits, furchtbar schön sein Kopf: ein rotes Auge und ein roter Mund.

TOLKENING *traurig nickend*: Ein Fürst – ich weiß. Ich – glaube, ihn zu kennen.

LUISE: Oh – du ihn kennen! – – Und eine Krone lauter Gold ward mir verheißen...

TOLKENING: Die Eselschellen klapperten daran! Ein buntes Rüstzeug unter gelbem Himmel!! Sodom, Luise, Sodom!!! Und sahst die Würmer nicht, die unter deinen Bauten hangen und saugen. Der Schleim der Abwelt blieb verborgen deinem Blick...

LUISE: Ich werde tanzen, Tolkening. Ich werde eine neue Welt und Menschheit tanzen. Ich will mit meinen Füßen Bilder reden, die nie ein Mensch auf Erden sah. Es ist solch eine ganz dämonische Musik in meinem Innern, die in den Gliedern wie ein Schrei zuckt! Ich will die Männer, Frauen und das wachsende Geschlecht zertanzen, bis sie nicht mehr wirklich sind. Den großen Atem will ich tanzen. Die Fische sind mein Sternbild. In diesem Zeichen stehen meine Füße. Aus diesem Zeichen bricht der Untergang der Körper. Aus diesem Zeichen bricht der Menschheit Heil. Ich werde tanzen, Tolkening.

TOLKENING *mit Überwindung*: Wenn die Dämonen deine Fersen kitzeln, daß du sie heben mußt, zieh hin – wir sind geschieden...

LUISE: So – – schnell?! – –

TOLKENING: Ich – darf nicht anders!

LUISE *mit Dämonie*: Du bist mein Mann! Denn auch in deinen Augen liegt das verborgene Zeichen, das ich allein enträtseln kann. Du bist mir angetraut seit Anbeginn. Und – daß du's weißt – so rein ist dieser Leib, wie du nie ahntest! Niemals hat ihn ein anderer berührt als du! Jaaa!!! Mein Leben lang hab' ich auf dich gewartet. Mit tausend Wünschen hab' ich dich gezogen. Mit all dem Willen meines Geistes hab' ich dich jahrelang herbeigerissen!! Ich sandte Feuerbrände und Mississippiströme voll Eifersucht und glühnder Wollust in dein verruchtes Nest der ersten Ehe. Ich hab's zerstört, weil ich dich liebe, liebe! Stählerne Ketten hab ich um und um geschlungen um unsere Leiber. Kein Gott kann sie zerreißen, also fest sind sie geschmiedet, in einer Werkstatt, die das Feuer kennt! Stahlseile halten dich, und Feuersbrünste ringsher verwehren dir den Austritt. Du bist mein Mann! Zu Füßen hab' ich dir gelegen. Wenn du es wünschest, liege ich dir

wieder hier zu Füßen! – Komm, tanz' mit mir! Wir haben große Hochzeit heut, mein teurer Gemahl!

TOLKENING: Luise – wer bist du, und was sprichst du?!

LUISE: Wie tatest du denn das, damals, als du mich zwangst, dir zu Willen sein? Doch nicht so, wie es Menschen tun heutzutage. Du tatest es doch anders, denk' mal nach!

TOLKENING: Wie denn –? Mein Gott – auch dieses noch?!

LUISE: Ich denke, wenn ich mich daran erinnere, daß Mohammed den Gläubigen vorschreibt, zu ihren Weibern, wenn sie sich scheiden wollen, zu sagen: Dein Rücken sei mir, wie der Rücken meiner Mutter! –

TOLKENING *gefoltert*: Ich weiß es doch! Ich tat es wie ein Tier!!

LUISE: Und weil ich doch so zart war, und du älter und viel stärker warst damals – – da – da – hab' ich doch auf einmal furchtbar hinausgeschrien!!

TOLKENING: Es klingt mir noch so gräßlich in den Ohren!

LUISE: Oh – daß es dir klänge bis an das Ende aller Zeiten!!

TOLKENING: Es klingt! Es klingt!

LUISE: Das Rückgrat brachst du mir entzwei in deiner Sinnengier!!

TOLKENING: Das – was denn!! – Was denn!! – Was – –!!

LUISE: Du hattest mir in deiner Sinnengier das Kreuz gebrochen! Und als ich – schrie – da liefst du – hin!

TOLKENING *halb ohnmächtig*: Oh, daß – – Oh, Wort! Ich weiß nicht mehr! zu Ende...

LUISE: Daß dich der Schreck nicht töte, mein Gemahl. Mich tötete ja auch der große Schmerz des Körpers nicht. Er wurde mir zum Glück, Tolkening.

TOLKENING: Da lief ich hin! O Sünde, Sünde, Schande!! O feiger Hund!

LUISE: Ich sage dir: es wurde mir zum Glück!

TOLKENING: Elender Bube! Jämmerlicher Mensch!!

LUISE: Zum Glück, zum Glücke, sag ich dir. Er hört nicht... *sehr laut* Denn Doktor Schleyer (!) machte mich gesund.

TOLKENING *fährt beim Namen Schleyer hoch und erwacht* Doktor – –

LUISE: Ja – Doktor Schleyer fand mich besinnungslos im Walde liegen. Er hob mich auf und trug mich heim und machte mich ge-

sund – soweit das Menschen oder Übermenschen können – – wenn's nicht ein Wunder war. Ich blieb ein etwas gebeugt. Und da erlernte ich bei ihm den behutsamen Tanz. Der wurde mir Erfolg. Denn so behutsam und in Kissen eingebettet muß ich bleiben. Ein falsch Bewegen brächte mir den Tod.

TOLKENING: Vom Tod umlauert – jede Stunde! Und meine Schuld!!

LUISE: Ja – deine Schuld! Ich wurde ein guter Schüler meines Meisters. Willst du es, daß ich ihn verleugne, der so mich rettete!? War es nicht edel, daß er all die Jahre schwieg dir gegenüber? Hat er dich je behandelt, daß du erröten mußtest? Und er weiß!!

TOLKENING: Und – weshalb wurde dieser edle Mensch ein – Weiser der Vernichtung?!

LUISE *schweigt.*

TOLKENING: Dein Schweigen ehrt dich! Du könntest hohe Worte finden. Ich weiß das alles. Das Universum zieht den Atem ein. Und doch: er hat gefehlt...

LUISE: Du – nicht – –?

TOLKENING: Er hat gefehlt, als er vom himmlischen Geheimnis wußte. O schwerer, unaussprechbar schwerer Kampf. – Ein quälendes, ein trauervolles Schicksal – endlos für's Menschenhirn.

LUISE: Du weißt – das alles? Wer – wer raunte dir die dunklen Worte zu?

TOLKENING: Ich weiß das alles – alles. Ich kenne deinen Himmel, euern Himmel. Du sagst: Dein Leib sei rein! Viel scheußlicher als alles dies ist geistige Befleckung. Ihr alle seid verbunden miteinander durch den Gedanken an das Geschlecht! Ich will dich retten, retten! Dein Ewig-Weibliches will ich mir ganz einpressen! Will dich und mich ganz unerhört vollkommen in eine andere Welt hinüberreichen! Verstehst du das?

LUISE: Wie weh mir dieser Schlußstrich durch den Leib schießt! Wer sprach zu dir? Sei frei und klar und wahr?

TOLKENING: Er sprach! Er! Er stand mir gegenüber in dieser Stunde! Der fremde Freund aus meinen Kindheitstagen war wieder da, Luise!

LUISE: War da?? – – Doch? Doch?? *mit klappernden Zähnen:* Daß

mich das Grauen schüttelt! Schließ alle Türen! Schließ alle Türen zu! Ich bitte dich!!

TOLKENING: Was denn! Was hast du?

LUISE: Leg' noch die Eisenstangen vor die Läden – und Ketten – fest, ganz fest! Und Wachen stell vors Haus mit Hellebarden und Pulverwaffen! Hellsichtige Hunde rufe, die seine Ankunft künden mit heiserem Geheul!!

TOLKENING: Er ist doch sanft und milde! Was fürchtest du?

LUISE: Ich weiß nicht, was ich fürchte. Ein kalter Atem weht mich an seit morgens. Bis in die tiefsten Knochen schaudert's mich. Der leicht geheilte Bruch des Kreuzes schmerzt mich wie keinmal noch.

TOLKENING *erstickend*: Der Bruch – des – – Kreuzes! – Ich kann die Schuld nicht fassen. Aus diesem Labyrinth seh' ich den Ausweg nicht. Aeonen wälzen sich auf meine Brust. Du unheilvolle Stunde! Minuten löschen kalt vergangene Minuten aus. Erinnern ist wie nicht gewesen! Am noch gehabten Licht glimmt letzter Funke.

LUISE: Laß ganz in Nacht uns sinken. Nur Mond und Sterne, unerreichbar weit, verkünden uns, daß wir in Welt bewegt sind. Leg' Stund auf Stunde, Tag auf Tag und Jahr auf Jahr. Ganz drunten schlummern wir ein heißes Lieben! Geliebter, fasse mich! Das Licht entschwebt! Wir – – schwingen – – duldsam in Nacht – in Nacht – in stiller, schwarzer Nacht mit roten Leuchtern durch tiefste Räume . . .

TOLKENING *ist während ihres Sprechens innerlich wieder erwacht, er greift Luise fest an*: Ich fasse dich! Wir schweigen – schwingen – schweben! Doch nicht in geiler Nacht mit roten Leuchtern! In Tag! In Tag! In weißen Himmelsräumen! Furcht ist dein Zaudern, Liebe. Furcht ist dein Irren! Furcht ist die Schuld, an der du maßlos leidest. Vertrau den Muskeln meiner unsichtbaren Arme! Sie heben dich! Ganz ineinander wachsen wir. Die Schuld ans alte Leben wird gelöscht! Sie wird! Sie wird!! Hörst du es wohl, sie wird!!! Aus allen Himmeln hol' ich Kraft herbei! *Er schüttelt sie.* Und nie gekannter Wille zerschmeißt dies Sodom!!

LUISE: Friedrich! Friedrich!!

TOLKENING: In einer Welt, unendlich hinter uns, hör' ich die

Nachtgespenster ängstlich rufen. Die Brüder der Vernichtung horchen auf. Und eine andere Sonne strahlt aus uns! – O endlos weißes Meer und erste Sonne! Und morgenrotes Wogensprühen auf klarem Seegrund! Goldne Kiefern dort im Vordergrund der weißgetürmten Dünen! Die tiefen Farben malen großen Morgen. So großer Morgen war noch keinmal hier!!! *Er umschlingt Luise mit stürmischer Kraft.* Selige Stunde! Seligste der Stunden!!!

LUISE *mit ringendem Schrei:* Friedrich!!

TOLKENING *erstarrt.*

LUISE *entsinkt langsam seinen Händen:* Es – ist vorbei... Wie schade.

TOLKENING: Was tat ich dir, Luise! Ich war so heftig – selig... O *verzweifelt* Himmel! Das – – Kreuz –!!

LUISE: Gebrochen – – –

TOLKENING: Noch einmal gebrochen! Und keine Hilfe in der Einsamkeit!!

LUISE *sinkt:* Laß... Laß...

TOLKENING *rasch:* Wenn ich jetzt Doktor Schleyer rufen könnte! Mit allen Kräften!! Jetzt – – herbei!

LUISE: Nicht – – Friedrich! Nicht mehr ihn... Nicht ihn! Denn in die Ohren will ich dir's gestehn: Unwürdig war ich doch an deiner Seite. Denn jedes Wort und jeder Blick der Sinnlichkeit, gehört, gelesen oder aufgefangen, wuchs und vertiefte sich mir in Gedanken zu Unermeßlichkeiten geiler Lust. Kein Laster ist, das nicht in meinem Hirn bereite Nahrung fand, anschwell und weiterströmte. So wuchs die Last der Sünde und Versuchung im Busen der geschlagenen Menschheit, in deren Zirkeln unverhoffte Seelen verderbten und hinabgerissen wurden, unrettbar jedes innern Halts beraubt. *Mit einem Schrei* Und wuchs!! Und wuchs!!! – – Jetzt ging der ewige Alp von meinen Rippen... Wir wollen – – schweigen – – schwingen – – schweben – –

TOLKENING *steht regungslos, als warte er auf etwas.*

Ein feines Silberglöckchen hebt zu klingen an.

LUISE: Hörst du – – ein – Glöckchen läuten? Himmlisches Klingen – –

TOLKENING *atemlos mit weitem Blick.*

LUISE: Du kennst das Zeichen?

TOLKENING *geht langsam zurück*: Das ist nicht möglich! Das ist ja gar nicht möglich!! Dies rasche Leben!!

LUISE: Ein weißes Segel strich in einen weißen Hafen...

TOLKENING: Es gibt doch Wunder – Wunder unter diesen Himmeln!

LUISE: Ist dies denn keines?

TOLKENING: Freund! Freund!! Errette uns aus bodenloser Not!!

LUISE: Das Glöckchen klingt – klingt – – –

TOLKENING: Auch mir soll's klingen denn! Auch mir, Luise! Wir bleiben bei einander. Ein Leben ist das andere wert. Beiß mir die Pulse durch! In diese Linien schlage deine Zähne!! Ganz scharf und tief! Hinein! Beiß! Beiß! Hinein!

SINNSAM *ist erschienen, stark*: Und noch einmal wirst du geboren werden, denn Freitod wird mit Wiederkehr bezahlt!

TOLKENING *erschreckt und freudig*: Er! Er! Er ist es!!

SINNSAM: Du hast dir selbst geholfen, Tolkening. Vor der Verdammnis hast du eine Seele gerettet. Sie bleibt dir aufbewahrt, bis du einst folgst! Laß ab von dieser körperlichen Hülle. Sieh ihren Geist – verjüngt – ein neuer Mensch! – Zieh hin, geliebte Schwester. Ein neues Leben hast du dir gegründet. Ein neuer Tanz in leichteren Gefilden führt aufwärts dich ins Licht! Zieh hin! Getreue Helfer sind für dich bestellt – erwarten dich.

LUISE *mit letzter Anstrengung versucht sie den Kopf zu heben*: Ihn seh'n – einmal nur seh'n – – *sinkt zurück* Vater Unser, der du bist im Himmel –

Ein hoher, seliger Ton erklingt und steht bis zum Schluß. Das Glöckchen läutet fort.

TOLKENING *neigt sich*.

LUISE: Welch stiller Hauch umspielt mich... Zephire gehn und stehn. Welch süßer Ton... Oh – kostbare Musik! *Sie hebt die Hände, zuckt zusammen und streckt sich.*

SINNSAM:

„Weht lieblich, Lüfte, um den Auferweckten.
Neigt her euch, tragt die Wahrheit fort,
die Kunde von dem stillen Ort,
wo Stürme nie die Seligen erschreckten.
Jenseits vom trüben Todesmeer,
vom ewig-heiteren Gestade,
da kommen diese Töne her.“

Der Phönix

Ein Märchenstück

Dritter Teil der Trilogie „Tolkening“

[1923/24] 1924

Es treten auf

Tolkening	}	<i>Bauern</i>
Zornebock		
Anja		
Kellerstein		
Cäsus		
Salbei		
Porto		
Die Glubowa		

Langsames, drängendes Spiel.

In der Mitte des Bühnenbildes hängt etwa lebensgroß der Mann am Kreuz. Der Erlöser ist mit einem farbenfrohen Tuch von den Schultern bis zu den Knöcheln bekleidet. Seine nackten Arme sind mit Blumen des Feldes bekränzt. An der Seite des Kreuzes ist eine Weide gewachsen, die geköpft und nun bald vertrocknet ist. An diese Weide ist eine große Sau gebunden.

ANJA *steht vor dem Kruzifix und ruft es laut, fast klagend, an:* Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel... *Sie sinkt erschöpft zusammen.* Mein Gott, führe uns nicht in Versuchung.

ZORNEBOCK *erscheint. Er ist sorgfältig verkleidet:* Du rufst – mich?

ANJA *entsetzt:* Nein!!

ZORNEBOCK: Die Stunde naht... Die süße Stunde naht!

ANJA *erhebt sich:* Schon wieder ist er da! Er ist schon wieder da!!

ZORNEBOCK: Ein wenig anders. Ein ganz klein wenig anders, Anja! Der milde tiefe Abend führte mich zu dir. Wir werden

einen großen Abend sehn! Der Abend wird sehr groß für uns, wenn du es willst.

ANJA: Ich will doch nicht! Herr Gott, ich will doch nicht! Wer bist du? Und wo wohnst du?! Mir graut's vor jener Dunkelheit des Waldes, die dich ausspuckt und verschlingt. Ganz gräßlich bist du anzusehen! –

ZORNEBOCK: O – nicht doch!

ANJA *wendet sich jäh. Sie ist erstaunt*: Doch – wieder – anders. – – So – edel – sah ich dich noch nicht . . .

ZORNEBOCK: Das war dein unzufriedenes Blut. Es ist doch Frühling. Und du bist doch Weib! Nach Liebe schreit rings alles wo du stehst! Bald ist der Himmel übersatt von Sternen. Der blanke Wanderer wird tröstlich lächelnd den dunkeln Horizont verlassen. Wohlig träumt sich's dann auf all den Pfählen von Moos und Blüten. Vögel schlagen dazu ihr süßes Lied. Und die Natur setzt ihren Trieb ins Recht! – Vögel schlagen! – Der blanke Wanderer nickt, nickt lächelnd und zieht weiter. Und alle Seligkeit stürzt dir ins Herz! Stürzt! Stürzt!! Erkenne dich! Erkenne meinen Rhythmus! Ganz hingegossen werd' ich vor dir sein!

ANJA: Wie seltsam du die Lippen regst heut abend! So sprachst du keimmal. So jung – und – anders warst du noch nicht!

ZORNEBOCK: Und eine Geige drück' ich unters Kinn, du siehst sie nicht, und doch wird sie dir spielen – wird dir das ewige Lied der Erde singen, dein süßes Schluchzen und dein dunkles Lachen. Auch eine Kerze wird dir angezündet, ganz voll und tief, wie du sie niemals blicktest!

ANJA *sich plötzlich losringend*: Du meinst den Leib! Schweig still! Du meinst den Leib! Du sprichst von Liebe, und du meinst den Körper. Furchtbar in deinen Augen strahlt ein Feuer, das nie von Himmeln kam! Ewige Mutter Erde, fielst du so tief!

ZORNEBOCK: Sie fiel – so tief. Und uns ist Macht geworden sie zu beherrschen. Zaudere nicht! Ich bin das Starke, und du bist das Schwache. Schwachheit ist süß, wenn Stärke sieghaft schreitet. *Tritt nahe*. Die Stunde kommt. Ich warte nicht! Solange hab' ich schon gewartet. Kostbare Zeit verrann; kostbare Stunden Glückes sind verloren.

ANJA: Du machst mich fürchten! Tritt nicht näher! Ich schreie Hilfe her!

ZORNEBOCK: Den Schrei hört niemand, Anja; diesen nicht mehr... Er würde lautlos sein. Die junge Brust, die dein Linnen strafft, verkündet deines Herzens Sprache, die rot und wild an deine Kehle preßt.

ANJA: Den Namen dein sag' mir! Den Namen doch!

ZORNEBOCK: Hans Fritz Georg und Friedrich Martin August – auch Emil Dagobert – wenn du es willst. Sei's doch zufrieden! – – Nein! Du wirst nicht laufen! Mit meinem Willen hab' ich deine Schenkel, die sich mir spreizen werden, festgebunden!!

ANJA: In Christi Namen flehe ich dich an! *Sie schlägt ihm ein Kreuz entgegen.*

ZORNEBOCK *fröstelt ein wenig*: Das – Zeichen tut nichts mehr. Das – ist vorbei. Völlig entweiht durch immer falsche Andacht. Der Mann am Kreuze hilft euch Menschen nicht mehr. Die – kleine – Schwäche! – – Ich – werde – – dich – –

ANJA: Du – – wirst!! – – Und weißt du – daß ich mich dann sorgen muß um dich in Not und Schmerz? –

ZORNEBOCK: Ich weiß nur Not und Schmerz bei – fremden Menschen – –

ANJA: – – ich deinen Tod zu fürchten haben?

ZORNEBOCK: Ich lebe furchtbar lange...

ANJA: Und daß du mein Alleiner bist?

ZORNEBOCK: Ja – dein All-einer will all-ein ich sein!

ANJA: Und immer wirst du heiß und rauschend sein wie nun!!

ZORNEBOCK: Du wirst nie kalt sein. Ich verspreche es.

ANJA: Wie ist das möglich?! Ich habe keine Kraft! Wohin ist meine große Kraft gegangen.

ZORNEBOCK: Weißt du das nicht?

ANJA: Noch heute morgen... Rein – – –

ZORNEBOCK: Nicht mehr heut' morgen... Auch gestern nicht. Auch schon nicht letzte Woche! Das mußt du wissen... Der Greis, wenn er ein schönes Mädchen fängt, das stolze Weib, wenn es den holden Jüngling mit starker Leidenschaft verheerend senkt, sie alle sind dem Einfluß finsterer Welt hilflos, erbarungslos dahingegeben. Der Kampf macht müde, und die Ruhe

lockt. Wohltuend küßt die Schwäche deinen Leib. Und allso-
gleich ist dir der Himmel offen ...

ANJA: So – warte – doch –. Ich will – –

ZORNEBOCK: Was denn?

ANJA *mit Furcht und Schmerz*: Noch einmal tanzen, tanzen will ich ...

Noch einmal nur, und alles ist vorbei!

ZORNEBOCK: Du wirst noch tanzen. Jetzt erst wirst du's lernen.
Der enge Schritt ist nicht des Tanzes Freund.

ANJA: Nur einmal tanzen noch! Einmal! Einmal!

ZORNEBOCK: Ich wußte nicht, daß du das kannst! Wie ist das?

ANJA: Als ich ein Kind war, hatt' ich einen Traum. Der liebe
Gott stieg aus dem Himmel nieder und zeigte mir den Tanz der
leichten Füße. Und als ich aufstand und zu tanzen anhub, verlie-
ßen meine Füße bald den Boden. Ich schwebte mühlos über Wie-
sen hin; kein Gras, kein Blümlein knickten meine Sohlen. Und –

ZORNEBOCK: Das ist schon was! Den Tanz muß ich doch se-
hen ...

ANJA: Im nächsten Traum besuchte mich ein Engel – und sagte
mir – – –

ZORNEBOCK: Die Engel wissen allerhand zu künden. Die kriechen
hin, wo unsereins nichts weiß ... Und – sagte was?

ANJA: Und – sagte – mir – *In plötzlicher Erinnerung wird ihr Gesicht von
Seligkeit übergossen.* Ich darf nicht sagen, was der Engel sprach! –

ZORNEBOCK *in Wut und Schreck*: Und sagte – was!?

ANJA *siegesgewiß tanzend*: Ich tanze schon!! Ich – tanze schon!! Ich
tanze – –

Zugleich ertönt eine seraphische Melodie zu ihren Schritten.

ZORNEBOCK: Verfluchtes Weibsbild, tust du mir das an? Hör auf –
ich sag'! Ich werf' dich in die See! Ich schlepp' dich in den Wald!
Ich töte dich! Die scheußliche Musik! – – Eeee – – welche Töne!! –

ANJA *erstaunt*: Du hörst die Himmelsklänge?

ZORNEBOCK: Der dumme Spuk zerreißt die Ohren mir! *Schlägt
um sich.* Mit scharfen Messern kommt man mir aufs Hirn! Hör auf,
Geliebte! Hörst du nicht!! Beschissen ist dein Tanz, zum Henker
meiner selbst!!

*Sein Gewand fällt plötzlich stückweise zu Boden. Er steht im schwarzen Trikot da,
erstarrt, sich so entblößt zu sehen.*

ANJA überläuft ein furchtbarer Schreck und Schrei: **Der Zornebock!!!**

Die Musik ist - wie sie aufhört zu tanzen - jählings abgebrochen.

ZORNEBOCK ergreift blitzschnell die Gelegenheit sich Anjas zu bemächtigen: **Ich hab' dich doch!**

ANJA ist es mit letzten Kräften möglich, die Füße wieder in Bewegung zu bringen.

Die Musik tönt: Ich - tanze!

ZORNEBOCK reißt die Hände von ihrem Leib, als habe er einen elektrischen Schlag bekommen: **Der abendliche - Spuk. Potz Schlag! Hier ist die Luft geladen! - Hah!!** Er bringt sich in Sicherheit, hebt seine Kleidung auf. Auch ich kann blasen, Mädchen. Ich kann ganz heftig blasen wirst du sehn. Und was der Engel zu dir sprach, wirst du mir sagen! Hehehehe!! - **Der Zornebock! Der Tschorny Bog! Der Zi - Za - Zornebock!** *Er ist verschwunden.*

ANJA tanzt ihm nach bis er völlig hinaus ist. Ohnmächtige Blässe liegt in ihrem Gesicht.

TOLKENING ist unbemerkt in das Bild getreten. Sein Haar ist weiß. Er ist derb, aber abgetragen gekleidet - wie nach beschwerlicher Wanderung.

ANJA erblickt ihn nicht, sondern tanzt fast leblos vor dem Kreuz auf und nieder.

TOLKENING hat dem Mädchen mit seligem Lächeln eine ganze Weile zugeschaut. Dann hebt er leise den Stab und ruft verhalten, drohend: **Genug! Genug! Hört auf, Musik!** *Die Musik bricht ab.* Das Mädchen braucht noch Kräfte.

ANJA entsetzt: **Schon wieder einer!!**

TOLKENING: **Sahst du schon meinesgleichen?**

ANJA: **Bist du derselbe?!** *Sie geht ganz nahe heran und sieht ihm ins Gesicht. Beruhigt sich.* Nein... Du bist voll Güte... Und du bist nicht jung... Deine Stirn ist weiß... Der Finger Gottes hat darein geschrieben...

TOLKENING: **Wer lehrte dich das Wissen?**

ANJA: **Niemand - denk ich...** Es fiel mir ein, wenn ich die Netze flickte, die Lämmer weidete, den Wellen zusah. Dann kamen die Gedanken angeritten, behelmt, bespornt, gewaffnet und - bezwingend!

TOLKENING: **Und endlich haben sie dich ganz gezwungen, geknechtet und geknebelt...**

ANJA: **Die - Gedanken??**

TOLKENING: **Die guten und - die schlimmen...**

ANJA zweifelt: **Muß ich schon wieder fragen wer du bist!?**

TOLKENING: Ich weiß dir einen Namen nicht zu nennen! Ein Zeichen... Einen Zirkel!... Eine Zahl... Was fängst du damit an?

ANJA: Bist namenlos?

TOLKENING: Ganz namenlos auf namenlosem Stern.

ANJA *leise auf ihn zu*: Dir hat der Herrgott deinen Namen nommen?!

TOLKENING: Hat nommen ihn und mir ein Zeichen macht.

ANJA: Und deshalb hörtest du die Flöte singen, die außer mir – bis heute – keiner hörte? Und wehrtest der Musik?

TOLKENING: Ich werde hingesandt, wenn wo wer stirbt. Da komm' ich rasch und steck' ein Lichtlein an.

ANJA: Wenn wo wer sterben muß – weiß man denn das? Kann jemand Menschen ihren Tod ansehen?

TOLKENING: Warum denn nicht? Man zählt doch Tag und Stunde, wenn wo ein Menschlein auf die Erde kommt.

ANJA: Ja – freilich – –

TOLKENING: Also – kann man jenes auch!

ANJA: Wie dumm ich bin – –

TOLKENING: Sag' besser: schmerzlos – leidlos...

ANJA *erschrocken*: Und wo wird einer sterben? da du hier bist??

TOLKENING: In deinem Dorf wird heute Nacht wer sterben!

ANJA *tritt zurück*: Ich will schon wieder fragen wer du bist... Gewiß wird heute Nacht im Dorf wer sterben. Das wußte ich schon heute früh. Und also warst du drunten in der Kirche.

TOLKENING: Ich war in keiner Kirche.

ANJA: Nicht in der Kirche? Nicht einmal im Dorf? Und sprachst mit keinem?

TOLKENING: Du bist der erste heute dem ich rede.

ANJA *sehr verwundert*: Wie – kannst du wissen... Denn als die Sternlein heute in der Früh, eins nach dem andern, tagesschlafen gingen, trieb ich die Lämmer weidwärts. An der Kirche vorüberkommen zwing ich nit. Und in dem Dämmer seh ich: die große Kerze unterm Kruzifix entzündet sich von selbst. In diese Augen hat sie mir gegläntzt. Mir sprang das Herz ganz toll... Denn eine Sage steht in der Gemarkung, wenn selbst entbrennt das große Licht in der Kapelle, stirbt in der Nacht ein Mensch aus diesem Dorf. So geht die Mär... Ich aber war ganz still und ging mit

meinen Lämmern auf die Weide wie immer – und hab' die Netze alle ausgebessert wie immer.

TOLKENING *ablenkend*: Das alles hat das Dorf dir anvertraut!

Auf einer tiefen Holzflöte wird plötzlich eine dunkle, sinnereizende Melodie gespielt.

TOLKENING *tritt leise ein wenig abseits*: Kaum bin ich da, so hebt das Leiden an.

ANJA: Wer bläst solch eine häßliche Musik?

TOLKENING: Willst du nicht tanzen?

ANJA: Nein! – – Wer bläst denn das? *im Zuhören*. Das heißt: ich bin sehr müde... Tief in der Brust zieht mich ein zitternd Weh... Wenn solch ein Klang mich in der Nacht erweckte, ich weiß nicht recht: – – – ich glaub' ich müßte tanzen...

TOLKENING: Du wirst nicht tanzen, blasses Hirtenmädchen! Du wirst es nicht!

ANJA: Es lockt doch sehr. Ganz aus dem Vollen kommt der dunkle Ton. Das Volle ist es, was am Ton mich reizt. Am Ende ist es eine dunkle Geige, unsichtbar unters scharfe Kinn gedrückt. *Sie wiegt den Körper hin und her*. Wie schön das schaukelt. Ganz wie im Boot, wenn warme Wellen sind. *Sie schließt die Augen*. O – was für zarte Linien! gewölbt und schwellend aus dem harten Holz. Es ist doch hart das Holz der weichen Töne!

TOLKENING *ist nahegetreten und hält ihr seinen Stab vor die Füße*.

ANJA: Vögel schlagen und seufzen... Der volle Mond nickt – nickt lächelnd und zieht weiter... Hahaha!! *Sie schluchzt tief und will die Füße heben zum Tanz, als sie gegen den Stab Tolkenings stößt. Sie erschrickt, ist gegenwärtig und über sich entsetzt; dann wieder voll Leidenschaft*. Lösch aus die Melodie, sie reißt mich hin! Haha! Das zieht und zuckt in allen Sehnen. Der ganze Leib tanzt. Ohne Füße tanz ich. Lösch aus! Lösch aus!!

TOLKENING *drückt ihr die Spitze des Stabes gegen die Brust*: Ich – habe – keine – Macht!

ANJA: Du kannst das nicht?

TOLKENING: Ich kann's nur, wenn ein Mensch mich richtig bittet!

ANJA: Wie muß er bitten, wenn das richtig ist??

TOLKENING: Auch das zu hören muß er richtig bitten!

ANJA ruft, sich von ihm wendend, leidenschaftlich hinaus, indem sie zu tanzen beginnt: Tanz! Tanz!! Tanz!! Tanz!!!

Die Musik bricht ab.

ANJA: Vorbei?! Ich will die Töne suchen! Ich will mich ganz von ihnen schütteln lassen!! O – Geige, dunkle Geige, Geige!! *Sie ist gegangen.*

ZORNEBOCK tritt sofort auf. Er hält in der Hand eine weiße Taube. In eine Brustfalte hat er eine große Flöte gesteckt: Das ist die Taube, die du fangen wolltest! Geneigten Gruß zuvörderst, Bruder Engel. Ein aussichtsloser Kampf für dich – diesmal. Dies zarte Mädchen ist mir wert und teuer. Tritt ab! Vorgestern ließ ich dir den frommen Schneider! Und morgen mittag stirbt die kranke Tante des Königs! Du sollst sie haben. So wie sie ist! Heute tritt ab! Tritt ab! Du bist zuviel hier! –

TOLKENING: Du hast zunächst den Geist des Mädchens. Doch ihren Körper halte ich festgebunden mit meines Willens Ketten und Fesseln.

ZORNEBOCK: Du kannst den Leib nicht in das Jenseits schicken. So seine Kerze lischt, muß er verfaulen. Kein Odem Gottes macht ihn wieder leben. Mein ist die Taube. Süßer Schnabel! So zart und schon so tief hinabgetaucht, in unsichtbare Tinte! Belebende Flüglein! Schon so hoch durchschlagen rhythmische Ätherwellen. Aufsaugen will ich dich. Du sollst den armen Menschen Lust und Vergessen bringen. Ganz unermeßlich strömen Lust und Taumel, die Unschuld menschenfreundlichst abwärts sendet.

TOLKENING: Ein ganz besonderer Fall. Mein ist der Körper – und dein ist die Taube. Ganz ungeteilt! Ganz ungeteilt!! Das ist es... Ich habe ihren Körper ungeteilt. Und diesen Körper werde ich – nicht sterben lassen.

ZORNEBOCK: Nicht!?

TOLKENING: Heiliger Wahnsinn wird wohnen in ihrer Hülle. Die Menschen werden beten – beten und sich verneigen. Und reichlich aufgewogen ist die – verflogene Taube!

ZORNEBOCK: Sie beten falsch!

TOLKENING: Sie werden richtig beten, Zornebock. Mein ist der Körper. Und ich will ihn heiligen! Ich! Ich!! Da kann kein Mensch ihm falsche Bitte senden! Und allsolange will den Leib

ich halten, bis Michael vom Himmel niedersteigt, mit seiner Kette, die dich binden wird, mit seinem Schlüssel, der auf tausend Jahre dich zuschließt, und das überselige Reich anhebt zu blühen!!

ZORNEBOCK: Glaub's nicht, Gevatter Engel. Glaub es nicht. Ich – werde blühen! Ich!! – – Zum Zeichen, daß ich dich nicht fürchte: hier – – nimm die Taube!

TOLKENING: Und?

ZORNEBOCK: Und gib den Körper mir!

TOLKENING: Gib ihr die Freiheit ohne Gegengabe!

ZORNEBOCK: Versuchst du mich?! Ich darf nicht ohne Gegengabe geben! Du kennst mein oberstes Gesetz!! Gib mir den Körper, oder ich zerreiße dieses Geschöpf. Und all sein Blut spritz ich dir ins Gesicht!

TOLKENING: Der Möglichkeiten sind entsetzlich viele mit ihrem Körper Grauensvolles zu beginnen...

ZORNEBOCK *reicht ihm die Taube*: Du hast die Taube!

TOLKENING: Ganz! *Nimmt sie*. Du hast den Körper...

ZORNEBOCK: Ganz!

TOLKENING: Ich will dir einen Scheiterhaufen richten!!

ZORNEBOCK *plötzlich sehr beschäftigt*: Du wirst noch heut' am Marterpfahle stehn... Ich will ihn für dich säubern! *Er bindet den Strick des Schweins vom Weidenbaum ab und schlingt ihn um den Fuß – des Kreuzes, dann tritt er hinter das Kreuz, so daß er nicht zu sehen ist, und umschlingt den Stamm des Kreuzes unterhalb der Füße des Gekreuzigten*. Du dankst mir das, hoff' ich!

TOLKENING *blickt ihm entsetzt zu*: Was tust du?

ZORNEBOCK: Die Menschen beten gern zu mir –... Denn ich erfülle ihnen alle Wünsche, die sie nur leise denken.

TOLKENING: Du bist ganz reif. Du mußt geerntet werden!

ZORNEBOCK: Willst du es tun! Glück zu Gevatter Engel! – Jetzt stör' mich nicht. Ich muß mich sammeln auf Anjas reinen Leib...

TOLKENING *birgt die Taube tief in seiner Brusttasche*: Ganz fest in meiner tiefsten Brust verschlossen bist du bewahrt. Ganz ausgezogen, körperlos ruhst du bei mir.

ANJAS STIMME *schmerzvoll klagend*: Das hat der Zornebock getan! Das hat der Zornebock getan!! – Der Zornebock!! – Der Zornebock!!!

ZORNEBOCK *hinter dem Kreuz*: Der Zi – Za – Zornebock! –

ANJAS STIMME: Herbei! Herbei ihr Leute! Die Schafe und die Netze sind gestohlen! Die Schafe – und – – die Netze – – sind gestohlen!! Das hat der Zornebock getan!

ZORNEBOCK: Der Zi – Za – – –

Fern her dringen Rufe: Hoi, hoi, hoi, hoi!

ANJA tritt auf, völlig abwesend: Die Schafe – und die Netze sind gestohlen. Das hat der Zornebock getan. Die Schafe – und die Netze... Der Zornebock! Der schwarze Mann! – – *Ans Kreuz.* Mein Gott! Hilf mir! Daß sie mich nicht verderben in ihrem rohen Zorn! Sie sind so zornig – die Bauern! Hilf mir, mein Gott. Sie werden mich erschlagen! Daß sie mich nicht verderben, hilf mir, mein Gott und mein Erlöser!

TOLKENING *der nicht weiß, wie er sie vom Gebet zurückhalten soll*: Fluch! Fluch ihm, Anja! Dies eine Mal nur fluch' ihm aus ganzer Fülle!!

Das Rufen und Schreien der Bauern kommt rasch näher.

ANJA zu Tolkening: Bist du's? Bist du es doch?! Du bist es! Ich seh durch dein Gesicht – durch – durch! Ein Nebel ist mir von den Augen gängen. Du stehst da nicht allein! Ich seh noch dunkle Schatten wo du stehst. Ganz häßliche, so jämmerliche Fratzen verbeugen sich vor deiner Majestät... O – wie mein Blick dich streift! O – wie mein Haß dich greift! Geschlossenen Auges laß ich meine Lohe, die mir im Innern unaussprechbar flackert, sich in den Leib dir stürzen, dich versengend, verheerend! Du wirst – so ausgebrannt – jetzt aufschreien wie ein Tier!! – – Was schreist du nicht?? Du sollst jetzt aufschreien, aufschreien!! Was schreist du nicht?! – O – ausgeglühter, ausgehöhlter Körper! Mein Haß ist tödlich! Stirb! Stirb doch!! *Sie öffnet die Augen.* Du lebst noch? Lächelst? Ja, du bist es, bist es. Du bist der Satan, bist der schwarze Gott! Der Zornebock! Der Zornebock! – – Herbei! Herbei! Ihr Leute! Rasch herbei! *Geschrei. Auftritt der Bauern.* Hier geb' ich euch den Zornebock! Hier hab ich euch den Zornebock gefangen! – Weil ich ihm nicht den Schoß geöffnet habe, stahl er die Netze uns und nahm die Schafe – Gott weiß wohin er sie genommen hat! Da steht der Teufel! Er zaubert mit dem Blick und mit dem Munde und mit dem Stock, den er in Händen hält. Nehmt ihn! Zerschlagt ihn! Und zerschmeißt ihn!

SALBEI: Was hat der Mensch aus diesem Kind gemacht!?

ANJA: Mensch, sagt er! Mensch! Er ist der Satan selber, der da steht. Fragt die Glubowa, die von Geistern weiß. Fragt die Glubowa, ob das da ein Mensch ist!

GLUBOWA: Von Geistern oder so, da halt das Maul... Doch daß hier was passiert ist in der Runde riecht man auf tausend Schritt. Pfählt ihn zuerst!

ANJA: Hier an den Weidenbaum! Und er soll sagen, wo die Schafe sind.

SALBEI: Erst soll der Fürstand seine Absicht äußern.

CÄSUS: He – Kellerstein!

GLUBOWA: Den Strick ihm um den Bauch noch eh er ausrückt!

Sie wirft Tolkening von hinten einen Strick über; Anja ergreift ein Ende, und beide ziehen ihn an den Weidenbaum, wo sie ihn festbinden.

ANJA: So! So!! So ist es gut!! Ganz knotenfest! Ich will als erster ins Gesicht ihn spucken!

SALBEI *warnend*: Erst soll der Fürstand seine Absicht äußern!

CÄSUS: He – Kellerstein!

KELLERSTEIN *läuft vor dem Kreuz auf und ab und murmelt Gebete*: Ich – bin sofort – bereit. Ich bin sofort – – –

CÄSUS: Der Fürstand sammelt sich...

PORTO *kommt aufgeregt von der anderen Seite*: Potzdonner! Leute! Leute!! Alle Schafe! Und alle Netze! Wo sind die hin! Der Zaun am Wald ist heil und unzerbrochen. *Zu Anja*. Sie hat die Lämmer in die See gejagt!!

CÄSUS: Sst! Still doch! Still!

SALBEI: Hier ist schon einer der verdächtigt wird!

ANJA: Was! Einer! Sagt doch bloß nicht immer Einer! Das ist der Satan! eigenst in Gestalt! Der Teufel ist es! Schon seit Wochen streicht er umher und weiß mich nicht zu fassen. In jeder Stunde sieht er anders aus, und dennoch ist's er wieder jede Stunde.

PORTO: Ist sie verrückt?

GLUBOWA: Verrückt! Wieso!?

PORTO: Dies soll der Satan sein? der Zornebock?

SALBEI: Erst soll der Fürstand seine Absicht äußern!

CÄSUS: He! Kellerstein! Der Fürstand sammelt sich!

KELLERSTEIN: Sind hundert Schafe in die See gesprungen, wozu – weiß Gott – niemals ein Anlaß ist, dann hat der Teufel sie dahin gehetzt! Dies meine Meinung.

GLUBOWA: Ich will nicht sagen: in die See gehetzt! Vielleicht hat er sie unsichtbar gemacht. Sie sind wohl da – die Schafe und die Netze – doch unsere Augen können sie nicht sehen, und unsere Ohren hören sie nicht jammern. Es gibt sowas!

KELLERSTEIN: Dann stelle sich die Jungfrau in die Mitte und rede wie das Unheil ihr geschah.

CÄSUS: Gut – Kellerstein!

SALBEI: Vortrefflich – Kellerstein!

CÄSUS: Der Kellerstein ich glaube weiß schon alles.

ANJA: Seit Wochen schon, ich sagte, lauert dieses Wesen um mich und unsere Weide her. Seit Wochen schon bedrängt der Satan mich bei meiner Reinheit – ich kann euch zeigen wie ich sauber bin! – Seit Wochen flüstert er mir Dinge zu: – ich weinte manchmal nachts, daß ich ihn nicht erhört! Und jedes Mal, wenn er aufs neue kam, war er in anderes Gewand gekleidet; und immer so kam er sehr fremd, und griff mich an das Herz und drängte so – und nämlich heute drängte er so sehr, daß ich fast nicht mehr konnte. Und allsogleich, wie er schon greifen tät, zwang ich ihn doch! Und stückweis fielen seine Kleider von ihm ab vor meinen Augen hier; er stand ganz schwarz – und ich rief Zornebock – und Zi-Za-Zornebock gestand er!! Von Geigen oder Flöten rief er noch. Benommen und zu Tod erschreckt blieb ich. – Jetzt wieder fiel er mich als dieser an! Und drohte mit dem Stock! Und wußte andere Worte mir zu stellen. Dann plötzlich hub es lieblich an zu geigen. Dort hinten war das wo die Schafe sind. So wie ich meine Füße heben will, um nachzusehn, schlägt er den Stock mir gegen beide Beine, und wie ich wieder zu den Schafen will, stößt er mich mit der Spitze vor die Brust! Dann – als ich ging – war alles schon geschehn.

KELLERSTEIN: Was braucht's der Worte weiter! Steine her!

CÄSUS: Gut – Kellerstein!

SALBEI: Vortrefflich – Kellerstein!

CÄSUS: Ich sag' euch ja – der Kellerstein weiß alles.

GLUBOWA *geht sinnend hinter das Kreuz*: Macht was ihr wollt – – so

dämlich ist kein Teufel! *Hinter dem Kreuz erschrickt sie, hebt beide Arme, läßt sie rasch sinken und verneigt sich tief – von den anderen nicht bemerkt.*

ANJA: Bloß der Glubowa Sau hat er nicht stehlen können. Das macht, sie ist ans Kreuz gebunden. Der Herrgott möge mir verzeihn! Doch ihren Pfahl vermiß ich seit der Nacht. Der Satan wird schon wissen, wohin er ihn getan. An diese Weide hatte ich die Sau gebunden. Und wie ich wiederkam, fand ich den Strick ums Heilandskreuz geschlungen.

PORTO *sinnend*: Ganz unerhört! Ganz unerhört! Doch ist da kein Zusammenhang zu sehn... *Plötzlich*. So soll er sagen wo die Schafe sind.

GLUBOWA *rasch wieder nach vorn*: Der wird euch reden! Der hält das Maul auch wenn ihr Steine wälzt! Mit Unzucht wollte er dies Kind beschlafen.

ANJA *speit Tolkening ins Gesicht*: Tui!

GLUBOWA: Tui.

KELLERSTEIN: Tui! Tui!

CÄSUS: Gut – Kellerstein. Tui!

SALBEI: Vortrefflich, Kellerstein! Tui! Tui!

GLUBOWA: Du sollst als Erste ihm den Kiesel werfen, Anja! Hier diesen schönen spitzen Quarz! Hachjeh! Nimm! Schmeiß!

PORTO: Werf jeder einen Stein – dann soll er reden.

KELLERSTEIN: Gut so –

CÄSUS: Gut so, sagt Kellerstein.

SALBEI: Gut so – hat er gesagt.

Sie sehen sich nach Steinen um.

PORTO: Und leise werfen! Nur als Drohung etwa! Nicht ins Gesicht! Und nicht so große Steine, mein Gott!

ANJA: Ich werfe! Ich! Und niemand sonst als ich wirft ihm den ersten Stein! Und welchen Stein ich werfe, das liegt bei mir. Denn er nahm Schaf und Netz mich zu vernichten! Um euch – ich schwör' es – war ihm nicht zu tun! Er sprach es deutlich!

CÄSUS: Hörst du – Kellerstein?

KELLERSTEIN: Ich höre!

SALBEI: Er hört – hört!

ANJA *steht vor Tolkening*: Mein Herz bricht auf. Und Wermut quillt und rinnt mir in die Hände, die zitternd diesen Stein umfassen.

Der kalte Haß glüht mir den Rücken hoch, hebt beide Arme –
und – –

TOLKENING *zum Himmel*: Mein Vater – laß dies Mädchen sich nicht
selbst verderben!

ANJA: Da hast du!!! *Sie läßt von Wut gepackt den Stein gegen Tolkenings
Brust fliegen, aber die Wut vermochte sich nicht den Armen mitzuteilen, und der Stein
trifft nur schwach die Brust.*

TOLKENING *zieht im Augenblick tief Atem, sein Rock hat sich vom Wurf ein
wenig geöffnet, und die weiße Taube flattert auf, schwebt dicht über Anjas Haupt –
und ist plötzlich entschwunden.*

DIE BAUERN *sind von einem lähmenden Schreck befallen, sie stehen gebannt. Die
Steine aus ihren Händen fallen zu Boden. Die Glubowa blickt mit wütender Spannung
auf Anja. Sie dreht ihren Stein in den Händen und hebt ihn plötzlich, um ihn Anja
gegen die Schläfe zu werfen.*

PORTO *hindert sie daran*: Zurück!

GLUBOWA: Hah! Das Weib des Bösen hat's dir angetan?

KELLERSTEIN: Je nun! Ich weiß nicht was ich sagen soll!

CÄSUS: Was – Kellerstein?

SALBEI: Hm. Hm. Hm. Hm. Hm. Hm!

ANJA *ist in eine Verzückung geraten. Sie wirft die Hand vors Gesicht*: Welch
eine Nacht ging aus dem Körper mir! Mich schüttelt's noch vor
dieser Finsternis, die jedes Licht mir abschnitt. Mein Gott! Wo
bin ich! Welche Seligkeit durchströmt mich! Wer sendet mir die
wonesüßen Wellen, die mich in eine Welt hinüberschaukeln, die
nie mein Geist berührt hat? Herr Jesus! Welche Lieblichkeiten
schenkst du? Nimm mich so fest in deine reiche Hand und führe
mich in ewiges Licht! O große Sonne, die du innen strahlst! – –

GLUBOWA *stößt einen Haßschrei aus, der alles zusammenfahren läßt.*

ANJA *erblickt dabei wieder Tolkening. Sie ist entsetzt. Und du?! Was tat ich
dir?! Was ist geschehn!! Weshalb bewahrtest du mich Unglück-
selige nicht vor dem Irren meines leeren Leichnams? Wer war in
mir daß ich dir Schlimmes tat? Wie soll ich meine Handlung vor
dir tilgen! O maßlos Elendsein steigt wieder auf. Mit breiten Armen
auf das Kreuz zu. Erlöser du, lös auf den engen Knoten mir um das
Dämmern des Gehirns gezogen, lös auf, nimm ab – –*

TOLKENING *windet sich am Pfahl*: Fluch! Fluch ihm, Anja! Dies eine
Mal nur fluch ihm aus ganzer Fülle!!

GLUBOWA *wirft mit aller Kraft ihren großen Stein auf Tolkening, den sie jedoch fehlt*: Das ist der Satan! Habt ihr das gehört?!

KELLERSTEIN: Bei Gott – die Steine her. Ich sagt' es gleich!

CÄSUS: Die Steine – Kellerstein.

SALBEI: Die – die – die Steine!

PORTO: Die – Steine – ja. Und doch – es ist so seltsam. Ich weiß nicht recht... Vielleicht, daß hinter allen diesen Dingen noch etwas anders ist und vor sich geht...

TOLKENING: Fluch! Fluch ihm, Anja! Mit allen deinen Nervenbündeln fluch ihm entgegen!!!

KELLERSTEIN *hat Anja ins Gesicht gesehen und schlägt die Hände zusammen*: Gott, sei bei uns!

ANJA *mit großer Gewalt und Geste gegen den Mann am Kreuz*: Du seist verflucht, wenn dich die Sonne trifft; wenn Mond und Sterne scheinen, sei verflucht. Verflucht in Schnee und Eis, in Hitze oder Regen. Der Menschheit ganzer Fluch zermalme dich! Mit Blumen, die gut riechen, hab' ich dich geschmückt. So will die Braut den Hochzeitsmann geschmückt sehn. Schau her! Ich werfe sie der Sau zu Füßen. Die Seide meiner Mutter, mein Heiligtum, mein Reichthum, gab ich dir hin die Blöße zu verhüllen. Herab das Kleid, das Wind und Wetter trotzte! Blitz, Sturm und Wolkenbruch an deinen Körper! Und eine neue Krone will ich winden aus härtesten Dornen. Denn die Stacheln, die dich ins Haupt gestochen haben, schnitt ich höchst frevelhaft mit scharfem Messer kurz. Wo immer sich dein Bildnis zeigen wird, soll Mensch für Mensch mit Nadeln es durchstechen! Der Jüngling, der mit Lippen es berührt, muß pestkrank werden. Die Hand des Kindleins, bittend dir entgegengenhoben, wird verdorren! Herr Gott im Himmel, höre diesen Fluch! Schick weiße Engel her, die diesen Satan mit starken Ketten an die Felsen schmieden, stoß in die Tiefe dieses Sterns ihn ab, mit scharfen Gläsern seinen Aussatz schneidend. Der Abgrund sei dein Haus, Pest deine Nahrung, Blut dein Gesöff – und Unrat sei dein Weg! Gott – deinen Blitz schick her...

ZORNEBOCK *windet sich keuchend hinter dem Kreuz hervor*.

DIE BAUERN *Schrei des Entsetzens*.

GLUBOWA *murmelt in die Hand unverständliche Worte*.

ANJA: Der – Zornebock ... Der Zornebock ...

PORTO: Ihn traf der schwere Fluch des Mädchens!

KELLERSTEIN *sehr fassungslos*: Jetzt – jetzt – die Steine ...

CÄSUS: Die – ja –. Die Hände sind mir wie gelähmt!

SALBEI: Mir auch! Mir auch!!

PORTO: Was spricht da die Glubowa?!

TOLKENING *plötzlich sehr klar und stark*: Unsauberer Geist – im Namen höchster Kraft gebiet ich dir in diese Sau zu fahren. Hinein!!

ZORNEBOCK: Glück zu, Gevatter Himmelsstrolch!!

Er sinkt grinsend in das Schwein, das im Augenblick in Flammen aufgeht.

GLUBOWA: Weh, meine Sau brennt! Helft doch! Leute! Helft doch! *Alle treten weit zurück.*

ANJA: Da ist nicht mehr zu helfen! Welch großes, himmlisches Gericht!

GLUBOWA *auf Tolkening zu, von Porto zurückgehalten*: Was hat dir meine Sau getan, du Lump? O du Verleumder! Du Übeltäter! Du grauer Spießgeselle dunkler Kräfte! An deinen Hals mit meinen zähen Fingern!! Jetzt bring' die Schafe wieder! Bring sie! Bring sie!

CÄSUS: Die Schafe ...

SALBEI: Die Netze ...

KELLERSTEIN: Helft mir – ich weiß nicht richtig, wo ich bin.

Das Flötenspiel Zornebocks ertönt aus dem Feuer, das im Verlöschen ist. Wie der Rauch verfliegt, steht Zornebock – jetzt im roten Gewand – und flötet auf seinem Holz. Die Bauern alle haben angefangen zu tanzen. Auch Anja hebt wieder zu wiegen und zu schwanken an. Zornebock beginnt den Platz zu verlassen. Die Bauern folgen. Auch Anja beginnt einen Tanzschritt.

TOLKENING *heftig*: Drück' deine Hände gegen meine Brust!!

ANJA *erschrickt, erwacht, stürzt zu Tolkening und tut, wie er gesagt*: Hab' tiefen, tiefen Dank, getreuer Hirt ... *Die anderen sind davongetanzt.*

ANJA: Wie seltsam diese weiße Hochzeit ist! In meiner Seele ist es so wie Hochzeit. Auch jetzt noch ist Musik in meinem Leib. Doch nicht in Gliedern bleiben mehr die Töne und drängen zu Bewegung nicht. Sie fluten durch – und man erfreut sich dran.

TOLKENING: Laß nun die Hände sinken ...

ANJA: Darf ich nicht bleiben – immer, immer bleiben? ... O wie so schön ist dies Geborgensein. Unsichtbar stark ist deine gute

Nähe. In deinen Augen kann ich ewig wohnen. – – Ich schäme mich des Strickes, der dich hält . . . Darf ich – – –?

TOLKENING: Mich binden Stricke nicht. *Der Strick fällt zu Boden.*

ANJA: Wie ist dies wieder? Alles geht wie von selber! Du sprichst so wenig – wenig . . . Und bin so hungrig doch nach deinen Worten . . .

TOLKENING: Weißt du nicht – irgendeinen Satz – vom Schweigen?

ANJA: Vom?? – Vom Schweigen?! Du fragst so sonderbar! Was weißt du denn? Nein, nein!! Ich habe nie das Wort gesagt . . . Auch nicht im Schlaf – ich kenne alle Träume, die ich träumte seit jener Nacht . . .

TOLKENING: Seit welcher Nacht?

ANJA: Als Gott mir seinen guten Engel sandte, nachdem er mich zuvor den Tanz gelehrt . . .

TOLKENING: Und – welchen Satz sprach er?

ANJA *verwirrt*: Sprach ich von einem Satz? – Ja doch. Er sagte mir ein Wort und einen Satz. Und dieser Satz verschlang das große Wort, das hie auf Erden meine Lippen niemals formen dürfen! Es sprach der weiße Engel diesen Satz – ihn darf ich nennen –: Wenn du auf Erden zu schweigen weißt, werden Trauben des Himmels deine brennenden Lippen feuchten.

TOLKENING *nickt lächelnd*: Du hast ihn gut behalten! Mir ist als sei das gestern erst gewesen . . .

ANJA *gerät in einen unerhört tiefen, ruhigen Schreck*: Bist du es denn? Sprich aus! Bist du es wirklich?! – Wo waren meine Blicke? Du meines Lebens Seele stehst bei mir! *Sie sinkt vor Tolkening nieder.* Du Atem aller meiner großen Tage, bist du denn wirklich Fleisch und Bein? Und darf das große, schöne Wort ich endlich denken von mir zu dir und wieder her zurück! Ist dies zu fassen? Du lebst! lebst!! Nicht Schatten sind, die uns durch Träume gehen?! Nicht Schatten sind die Weißen oder Schwarzen, die unsern Traum bevölkern?! Du tiefes Wunder dran vernarrt zu werden! Ich will nicht sprechen, da du alles weißt und nun zu mir von allem reden wirst.

TOLKENING: Steh auf, mein Kind. Wir gehn gleich Hand in Hand durch alle Welt – für eine ganze Zeit.

ANJA: O – wird das herrlich sein! Doch lieb ich Wiesen und Wege

und Bäume, die nicht auf Erden sind. Solch' Fahrten gibt es auf der Erde kaum...

TOLKENING: Ich werde sie für dich zu finden wissen. Woran du glaubst, mein Kind, das gibt es auch! Der Mensch kann gar nicht glauben oder denken, was in der Welt nicht eingeschlossen wäre!

ANJA: Wie plötzlich schön wird alles Leben rings. Wie geht doch alles seltsam in Erfüllung, was in geheimnisvollen Kindesnächten sich aufgebaut hat vor dem innern Blick! Mir ist als müßte ich die Hände heben – heben! tauchen in jene rätselhafte Ferne, der man am Abend Schwester sagen möchte. Und plötzlich ist's, als glitten von den Fingern Tauperlen nieder in das durstige Gras. Und eine volle Welt blitzt in den Tropfen. Und fällt. Und ist zerstäubt! Und war doch Welt! – Ob auch die Erde so zerstäuben wird? Ein Tropfen, der von Gottes Finger gleitet? Wer kann das wissen?? Du? Ja! Du! Du weißt das alles! Doch sag's den Menschen nicht! Sag's nicht!! Wir müssen schweigen!! schweigen!!! –

TOLKENING *blickt mit festgebundener Traurigkeit vor sich nieder.*

ANJA *bekommen*: Mir ist so weh und schwer, mein Wanderglück. Seit Tagen seh' ich eine schwarze Meute ein junges Reh durch weiße Dünen hetzen. O liebes Reh, ich kann dich nicht beschützen. Die Kreatur muß leiden bis sie stirbt.

DIE BAUERN *kommen wieder.*

KELLERSTEIN: Gewiß ein Satan – oder besser Dämon. Ein Dämon – ja – doch gut mit ihm zu reden!

GLUBOWA: Ein lieber Vorgeschmack; wenn schon auf Erden so nett die kleinen Teufel sind – wie wird's dort drüben sein! Hihihihi...

ANJA *weicht zu Tolkening zurück*: Was ist denn dies?

PORTO *bekommen stöhnend*: Ich glaube, das wird schwierig, Freunde!

SALBEI: Wie?? Schwierig?

CÄSUS: Porto sagt: schwierig – Kellerstein.

KELLERSTEIN: Nananatürlich, Porto, schwierig! schwierig! schwierig! Warum nicht gar? Das Balg wird sagen, wie das Wörtchen heißt, und allsogleich erblicken wir die Schafe.

GLUBOWA: Und alle Netze will der gute Geist höchsteigenhändig

aus dem Wasser ziehen, gespickt mit Dorsch und speckiger Makrele. *Zungenschmalzen.*

PORTO: Allein der Preis! der Preis!!

KELLERSTEIN: Sie hört ihn gleich! Und wie gespritzt kommt ihr die Antwort aus...

ANJA: Was reden die? Was soll das geben? Ich möchte in den Abend gehen!

KELLERSTEIN: Du kannst schon gehen! Doch stehst du uns noch Rede! Ein Wörtchen nur, dann bist du reich und frei! Dem guten Geist, der dich umworben hat, zwecklos umworben leider, dummes Kind, gestandest du, daß einst im Traum ein Engel, – ein Himmelsstrolch, sagt er, – zu dir gesprochen hat! Doch was er sagte, hast du nicht verraten.

ANJA *stark*: Gebot des Schweigens bindet mich unlöslich!!

PORTO: Da hast du es!

CÄSUS: T! T! T! T!

SALBEI: Unglaublich allerdings! Unglaublich!

GLUBOWA *hat den Strick genommen, wirft ihn Anja über und zieht sie zum Baum*: Dir wird die Rede fließen wie Zucker auf der Zunge!

KELLERSTEIN: Helf's Gott, Glubowa. Dieser Strauchdieb wird ihr behilflich sein!

TOLKENING *richtet sich hoch auf, dadurch andeutend, daß er schweigen werde.*

KELLERSTEIN *in heller Wut*: Sie soll nicht schweigen! Reden, reden soll sie!! Mit ihrem Leben zahlt sie jedes Lamm. Weil sie geschwiegen hat, nahm er die Schafe! Das ist der Grund! Was ihr der Himmelsstrolch im Traum einst sagte, spricht sie jetzt wieder aus! Was kann da sein? Nichts weiter! Den kleinen Dienst ist sie uns schuldig, will ich meinen. Was liegt daran? Nichts! Ein Einfall, eine Laune! Nichts weiter!

GLUBOWA: Ist das zu denken. Wir sollen Hab und Gut verlieren, weil sie uns einen Traum nicht will erzählen, ein Wort vielleicht nur?

SALBEI: Das ist gewiß verrückt zu werden!

PORTO: Gebot des Schweigens...

KELLERSTEIN: Ich bin der Vorstand! Und ich gebe ihr das Gebot des Redens! Bin ich denn weniger als ein Hirngespinnst – aus Eigensinn geklöppelt und geknüpft?!

CÄSUS: I Gott bewahre!

SALBEI: Bewahre – Kellerstein.

GLUBOWA: Sie wird gleich sprechen!

ANJA *stöhnt in tiefem Schmerz wild auf.*

PORTO: Was ist dir, Mädchen?

ANJA: Mein Gott – was übergibst du mich der Hexe?

GLUBOWA: Du wirst jetzt reden! Auch die andere Brust!!

TOLKENING *legt die Hand über die Augen und sinkt in sich zusammen.*

ANJA *schreit entsetzlich auf.*

PORTO: Was ist dir denn? Was schreit sie so, Glubowa? O!! Diese Marter!! Nein!! Nein!! Nein!! – – Ihr wilden Bestien!!

CÄSUS: Was denn? Was denn, meint er?

PORTO: Zwei lange Nadeln – in die jungen Brüste ganz tief hineingebohrt!! *Er reißt sie hastig heraus.* Da! Da!! So werdet ihr niemals das Schweigen brechen!

ANJA *wimmert leise.*

GLUBOWA *die Bauern überjammernd*: Meine Schafe, meine Netze! Alles verloren allein durch ihre Schuld. Und auch das Schwein hat sie verbrennen lassen! Durch sie zum Bettelweib gemacht!!

PORTO: Anja, liebste Anja, sei gut mit uns. Wir sind so sehr verzweifelt. In Christi Namen flehe ich dich an. Was sage ich meiner kranken Frau zu Hause? Was gebe ich dreizehn Kindern in den Mund? Der Hunger wird sie quälen und verderben! Und winters müssen alle barfuß gehen. Denk nach, wie sehr ich doch verloren bin. Zwölf Schafe und sieben Netze – mein ganzes Gut! Mir stirbt die Frau im Wochenbett. Milchfieber wird sie überfallen und töten. Das wird der Tod sein, der heut Nacht ins Dorf kommt. Die große Trauerkerze in der Kirche hat sich von selber angesteckt. Verdorb uns nicht durch deinen Eigensinn; auch wenn er heilig ist – ich weiß das nicht... Wenns hoch geht hast du Reinheit zu verlieren. Lebendige Kinder ich – und alle – und das Dorf ist – arm. Hilf mir, ich bin verzweifelt mehr als du! Der ausgewachsene Mensch mag stöhnen und leiden. Doch Kindlein leiden sehn ganz ohne Schuld, ist eine Qual, wie keine solche wieder ist auf Erden. O meine Kinder, Kinder! Wie unter euerm Blick brennt meine Hand, die nicht den Fisch hält, der euch sättigen sollte! Den Kleinsten aber wird die Schafmilch fehlen – –

und werden schreien, bis sie ausgeschrien – ganz unausdenkbar schreien mir ins Hirn! O grauenvolle Tage vor der Tür! Kürz ab die Qual! Ein Wort aus deinem Munde! Denk wieviel Schmerz an deinen Lippen hängt! Ein Wort nur, Anja! Alles wird dir jauchzen! Auf allen Händen wirst du heimgetragen! Geschmückt, geliebt, gelobt! Du bist kein Herz von Stein!! *Plötzlich beseligt, da Anja sich bewegt und windet.* Jetzt sprichst du! Jetzt! Ich hab es doch gewußt! Nicht will sie uns verderben! Jetzt will sie uns das Glück zu Füßen werfen! Jetzt! Jetzt!! Da!! Da!!! Da!!! Da!!!!

Schrei des Entsetzens. Zurückwanken!

PORTO: Da!! Hat sie sich die Zunge abgebissen!!!

SALBEI: Sie hat sich selbst die Zunge abgebissen!!

CÄSUS: Da liegt die Zunge – und da stürzt das Blut!!

KELLERSTEIN: Sich selbst!! O – – – ee – – –. Die Zunge!!! Selbst!!!
– O – – – eee – – –

GLUBOWA: Die Schafe – und – die Netze – meine Sau – – –

SALBEI: Wer hilft uns jetzt?

CÄSUS: Daß es auch s o w a s gibt!

PORTO: Was muß das sein? Was – Mädchen – kann das sein! Du hast – – sie hat – – sie hat sich eines Wortes, eines Satzes wegen die Zunge abgebissen! Ist das denn auszudenken??

KELLERSTEIN: Und wenn die Obrigkeit wird sagen, wir haben ihr die Zunge abgeschnitten?

CÄSUS: He! Leute!! He!!

TOLKENING: Wer jetzt nicht schweigt, den trifft der eigene Fluch!

GLUBOWA *frech*: Seht her! Die Zunge springt! So sehr hat sie gebrannt!!

Die Satansflöte beginnt wieder zu spielen.

GLUBOWA: Ich will euch helfen! Ich werde bitten! Und er wird euch hören! Horcht, wie er ruft!! Wir müssen folgen – folgen!!

Sie beginnt den Hexentanz.

CÄSUS: Trotz allem! Da ist doch Lust und Leben!

SALBEI: D a s ist die Welt!!

KELLERSTEIN: Man muß! Auch – wenn man sterben sollte!

CÄSUS: Man muß!

SALBEI: Man muß – muß! Kellerstein!!!

PORTO: Wenn Frau und Kinder leben bleiben sollen, dann muß

man – muß man schon! – – – *Die Bauern haben sich eingetanz. Ihre Bewegungen werden bald heftiger! Der Veitstanz geht ab.*

TOLKENING *hebt den Stab.*

ANJA *fällt der Strick vom Leibe. Sie geht einen Schritt vor.*

TOLKENING: *Tanz deinen letzten Tanz auf diesem Stern! Dein Tanz bleibt allen Menschen aufbewahrt...*

ANJA *beginnt einen namenlosen Tanz, während ihrem Munde das Blut wie ein breiter Strom entquillt.*

Die liebliche Musik vom Himmel hebt zugleich kräftig an, kämpft die Satansflöte nieder und läßt sie verstummen. Anjas Füße heben sich und verlassen den Erdboden, über dem sie tanzend schwebt.

TOLKENING: *Jetzt wird die Trauerkerze ausgelöscht... Denn Anja lebt! lebt!! lebt!!! Er tritt auf den Mann am Kreuz zu. Der Mensch ist klein – – – und er vergißt so schnell... Verzeih den kurzen Sinn! – – –*

Der Mann am Kreuz blickt selig gen Himmel auf, dann reicht er Tolkening die Hand herunter, der erschauert und sich ganz tief vor dieser Hand neigt, ohne sie noch zu berühren. In diesem Augenblicke fällt der Vorhang.